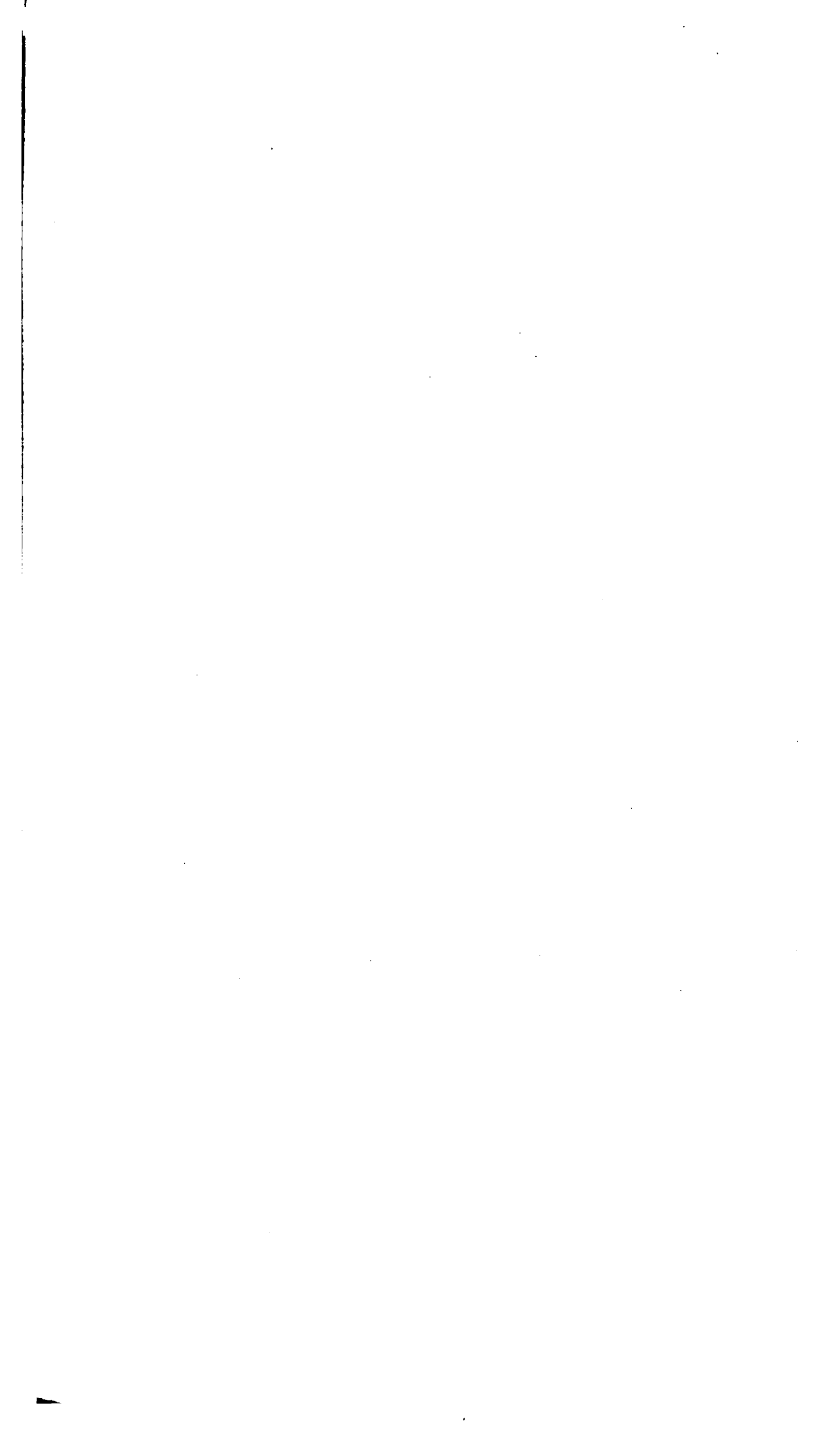


Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Zweyter Band

Mit einem Grundrisse der Stadt Wien, und der Vorstädte.

Berlin und Stettin 1783.

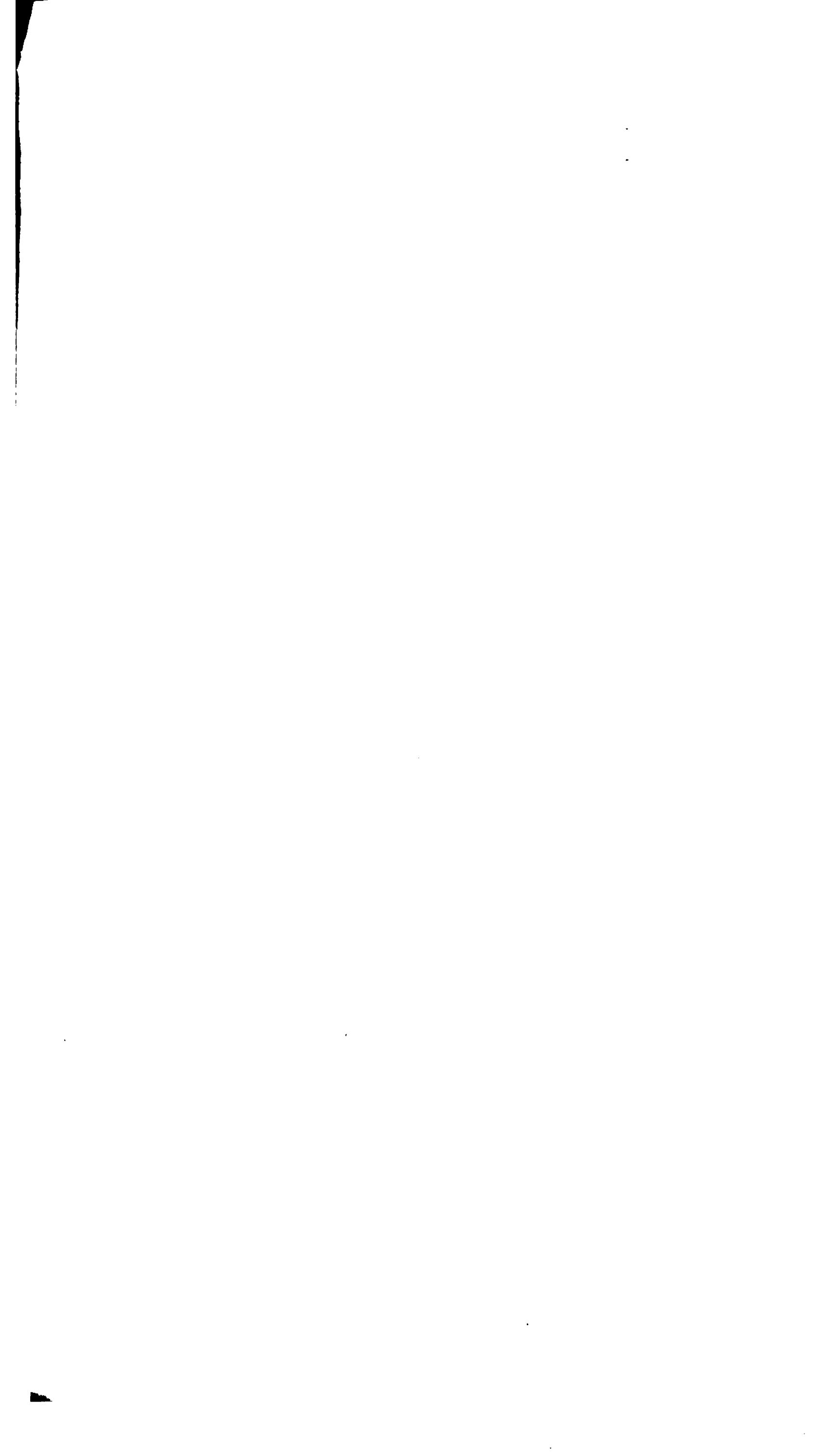
Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zweiter Band.



Zwölfter Abschnitt.

Reise von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daselbst.

Freytags den 1sten Junius früh um 5 Uhr reiseten wir von Nürnberg nach Altorf ab. Der Weg gieng durch den sogenannten Reichswald, der wenigstens auf dieser Seite aus lauter Nadelholz besteht, und sehr sandigen Boden hat. Altorf ist von Nürnberg sechs Stunden entlegen, die nach unserm Wegmesser $3\frac{3}{8}$ Meilen ausmachten. Herr D. Wittwer aus Nürnberg war so gütig, uns mit seiner Gemahlin zu begleiten, und wir traten bey seinem Schwager, dem Herrn Prof. Siebenkees ab.

Weil eben der Herr D. Doederlein las, so eilten wir ihn zu hören. Dieser bescheidene Gelehrte hat ohne Geräusch in Altorf viel Nutzen geschaft. Es war in Altorf seit der beiden J. W. Baier Zeiten, den schulgerechten Kompendien dieser Männer gemäß, in der Theologie alles so ausgemacht, alles so festgesetzt, alles so ins Kompendium gebracht! Man durfte nur in der Dogmatik die gehörigen Korollarien oder Porismata auswendig lernen. Und weil ein Rechtgläubiger in allem Recht behalten muß, so vergaß man die Polemik auch nicht.

 Man

man prägte sich gut ein, welches Dictum probans auf jede in der Dogmatik festgesetzte Lehre gelegt werden sollte; damit war man ehemals in der Theologie so sicher, als sonst ein Feldscheerer in der Chirurgie, der für jede Wunde oder Hautkrankheit in seinem Feldkasten ein besonderes Pflaster führte, und alles zur Kur gethan zu haben glaubte, wenn er es auflegte. Durch diese so festgesetzte Theologie war alles zu lernen, was die Kirche zu St. Lorenz und zu St. Sebald in Nürnberg, oder die Schule zu St. Aegidien daselbst, die hauptsächlichsten Ziele altorfischer theologischer Studenten, erfodern konnten. Es war ein ruhiges und gemächliches Studium. Es ist aber freylich der Kultur des menschlichen Verstandes nichts unzuträglicher, als das ruhige Annehmen vorausgesetzter Dogmen. Herr D. Doederlein hat das Verdienst für seine Zuhörer, daß er durch die Art seines Vortrags den Geist der Untersuchung in ihnen rege macht. Er wählt unter Lehren und unter Beweisen. Er verschweigt seinen Zuhörern die Einwürfe nicht, welche wider manche Lehren gemacht werden, und läßt sie auch die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Beweise bemerken, wofern diese allzu unlänglich sind. Durch einen solchen Vortrag werden die jungen Leute zum Nachdenken über die ihnen gelehrten Wahrheiten gewöhnet, und der blinde Köhlerglauben wird vertrieben. Freilich ist der Zustand eines Gelehrten, der über vorgetragene Wahrheiten nachdenket, zweifelt, und seine Zweifel aufzulösen sucht, nicht so gemächlich, als dessen, der ohne Nachdenken annimmt,

was

was das Kompendium sagt, oder alles glaubt, was die Kirche glaubt. Ein würdiger Gottesgelehrter schrieb einst in meines Sohnes Stammbuch: Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Schmerz. Ein Gedanken, der mich sehr rührte. Ein redlicher Wahrheitssucher hat oft Bekümmerniß; aber sie wird ihm belohnt, durch die vorzüglichere Kenntniß der Wahrheit, wenn diese durch fortdaurendes Untersuchen so befestigt wird, daß vor ihr alle Zweifel verschwinden.

Herr D. Doederlein ist seitdem nach Jena berufen worden. An seine Stelle kam Herr Junge, bisheriger Pfarrer zu St. Helena, einem Nürnbergischen Dorfe. Er ist mir als ein einsichtsvoller und toleranter Mann beschrieben worden. Daher ist wohl wahrscheinlich, was man sagt, daß einige orthodoxe Starrköpfe gern die Wahl hintertrieben hätten. Aber der erste Ephorus der Universität, Herr Rathsherr von Welser, von dessen Einsichten und Wohlwollen man überhaupt sehr viel Gutes rühmt, hat sich dadurch nicht irren lassen.

Herr Prof. Nagel, als Bibliothekar der Universität, war so gefällig, uns die Bibliothek zu zeigen. Der Herr von Murr hat die Merkwürdigkeiten derselben *) so ausführlich beschrieben, daß es unnöthig wäre, darüber etwas weiter zu sagen.

*) S. s. Beschreibung S. 569. u. ff.

Es ist in der That ein ansehnlicher Vorrath von Büchern da. Einen beträchtlichen Theil davon macht die Trewische Bibliothek von beinahe 24000 Bänden aus, welche der sel. Geheimerath Christoph Jakob Trew nach seinem Tode der Universität vermacht hat. Sie stehet in vier geräumigen Zimmern, und der dazwischen befindliche Saal ist der dazu gehörigen Sammlung von Naturalien, anatomischen Präparaten, physikalischen Instrumenten u. s. w. gewidmet. Im Jahr 1770 ward sie zuerst öffentlich eingeweihet. Die Bibliothek, oder vielmehr die Handschriften und einzelne Bücher darinn, hat der Herr von Murr nur allzuausführlich *) beschrieben; die Naturalien- und Kunstsammlungen aber nur mit ein Paar Worten abgefertigt.

Auf der Bibliothek fanden wir verschiedene hiesige Gelehrte, unter andern Herrn Professor Malblanc (der mit Hrn. Prof. Siebenkees ein juristisches Journal herausgiebt,) und Hrn. Professor Mayer. Der letztere ist ein Sohn des berühmten Göttingischen Astronomen, und selbst nicht nur ein guter Mathematiker, sondern auch in andern Wissenschaften wohl geübt.

Sonst sahen wir von den dortigen Gelehrten noch folgende:

Herrn

*) S. s. Beschreibung S. 581. u. ff.

Herrn Hoffmann, Professor der Arzneygelahrheit. Hoffmann ist schon seit ältern Zeiten in Altorf ein berühmter medicinischer Namen. Dieser Gelehrte ist nicht ein Altorfer, sondern aus Thüringen gebürtig. Er ist ein Mann von Einsicht, und ein sehr angenehmer Gesellschafter.

Herrn Hummel, Rektor der Stadtschule. Er hat sehr gute litterärische Kenntnisse. Er besitzt selbst keine beträchtliche Bibliothek. Seine wenigen Schriften aber zeigen, daß er in beträchtlichen Bibliotheken fleißig nach alten und raren Büchern muß gesucht haben.

Herrn Jäger, Professor der Philosophie, einen fleißigen Mann, wovon sein kürzlich herausgekommenes statistisches Zeitungslexikon zeuget.

Herrn Prof. Schwarz. Bey ihm sahen wir eine treffliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey an bis 1550, worinn man die raresten Sachen antrift. In diesen Zeitraum fällt die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation, und der deutsche Krieg; drey Epochen, die zur Kultur von ganz Europa, und besonders von Deutschland ungemein viel beygetragen haben. Diese Sammlung ist einzig in ihrer Art, sowohl wegen der vielen seltenen und merkwürdigen Bücher, als auch weil sie in diesem eingeschränkten Zeitpunkte sehr vollständig ist, und besonders, weil die Bücher nach den Jahren, in denen

sie gedruckt sind, geordnet sind. Wenn man diese Sammlung so nach der Ordnung der Jahre übersehen kann, so erleichtert dieß nicht allein die Geschichte der kurz nach Erfindung der Buchdruckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers gewesen zu seyn scheinet; sondern es kann auch die Geschichte der Gelehrsamkeit, die successive Entstehung und Abwandlung der Meinungen, und die genaue Epoche mancher Vorfälle viel leichter übersehen werden. Zur Geschichte der Sitten und verschiedener Streitigkeiten damaliger Zeiten ist diese Sammlung unschätzbar. Es sind viele kleine Schriften, Satyren, Streitschriften u. s. w. darunter; und da man die so sehr verschiedenen Schriften eines jeden Jahres zusammenfindet, so ist es viel leichter Vergleichungen anzustellen, und gewissen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen, als auf andere Weise. Ich glaube es würde von großem Nutzen seyn, wenn man auch andere Sammlungen von allen in gewissen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern hätte. Ich möchte wohl ein Paar Monate in dieser Bibliothek zubringen, und die litterarische und politische Geschichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550, in den in diesen hundert Jahren herausgekommenen Büchern, studiren.

Herr Will ist Professor dreyer sehr verschiedenen Wissenschaften, nämlich der Dichtkunst, Geschichte und Politik, und über dieß alles noch Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf. Er besitzt eine sehr

zahl-

zahlreiche Bibliothek, und darunter besonders sehr viele merkwürdige alte deutsche Schriften, welche von der ehemaligen deutschen Gesellschaft in Altorf, deren Stifter er war, herrühren sollen.

Man kann sagen, daß die Universität Altorf von unten auf gedienet hat. Das Aegidiengymnasium aus Nürnberg ward 1576 nach Altorf verlegt, und Kaiser Rudolph II. ertheilte dieser Schule die Freiheit: „die Philosophie und scientias liberales „öffentlich zu lesen, zu lehren, Disputationen und „alle Actus scholasticos zu halten, wie es in dieser „Schule bisher gewöhnlich gewesen, und in der„gleichen Gymnasien observirt zu werden pflegt." Es scheint in der That etwas seltsam, daß die Herren von Nürnberg eine solche Freiheit beym Kaiser suchten, und daß der Kaiser den Herren von Nürnberg eine Freiheit verlieh, die sie sich vorher schon selbst genommen hatten, und die ihnen auch unstreitig zukam. Dafür aber verlieh er auch ein Schulen sonst ungewöhnliches Recht. Denn er erlaubte den Professoren: „diejenigen, die sie dazu dienlich fin„den würden, selbst (womit Er ihre Gewissen bela„den, und an Eidesstatt sie dazu verbinden wolle) „zum Examen zu admittiren, sie, unter Anrufung „der Gnade des heil. Geistes zu examiniren, und „wenn sie hinlänglich tüchtig erfunden würden, zu „Baccalaureen und Magistern mit allen Ceremo„nien feyerlich zu ernennen, welche denn im ganzen „heil. Römischen Reiche und allenthalben, alle Rech„te der Magister und Baccalaureen haben sollten."

Dabey wurden über der Rektor und die Professoren, desgleichen die Herren von Nürnberg angewiesen: „sich in den Schranken dieser Koncession zu halten, „und nicht bis zur Usurpation der Freiheiten und „Rechte einer allgemeinen Akademie fortzuschrei„ten." Diese aber trachteten in der That darnach, denn sie bestellten nicht allein seit 1614 Professoren in der Theologie, Rechtsgelahrheit und Arzneygelahrheit; sondern sie erhielten auch vom Kaiser Ferdinand II.: „daß diese Schule zum akademischen „Gymnasium oder Universität errichtet, und ihr „die Freyheit Doktoren der Arzneygelahrheit und „Rechtsgelahrheit zu kreiren, desgleichen Poeten „zu krönen verliehen ward."

Diese Kaiserliche Freyheit ward am Peter-Paulstage 1623 sehr feyerlich öffentlich bekannt gemacht *). Dabey hielt D. Johann Christoff Oelhafen, selbst beider Rechten Doktor, eine sehr weitläuftige Rede, worinn er unter andern die Vorzüge der Doktoren, die auf Universitäten recht tüchtig gemacht würden, herausstrich, und den unzünftigen Doktoren, welche von K. Pfalzgrafen gemacht werden, weidlich den Text las.

Von Professoren der Theologie ward in diesem Privilegium nichts gesagt; noch weniger war die Frey-

*) Actus publicationis privilegiorum doctoralium Universitatis Altorfinae 1624. 4.

Freyheit ertheilt worden, das in vorigem Jahrhunderte allenthalben, und jetzt noch auf Universitäten für so ansehnlich gehaltene Doktorat der Theologie zu ertheilen. Das Haus Oesterreich war damals eifrig beschäftigt, die Protestanten ganz zu vertilgen. Die Protestanten suchten ihre Lehre auch durch Anlegung verschiedener neuer Universitäten zu befestigen, und der Kaiserliche Hof versagte eben deswegen die Erlaubniß, auf den neuen protestantischen Universitäten Doktoren der Theologie zu machen.

Indessen scheint es fast, man habe in Altorf gemerkt, daß Doktoren der Theologie in effectu könnten gemacht werden, wenn es auch der Kaiser nicht erlauben wollte, sie in forma zu machen. Ehrn Johann Saubertus, Diakonus in Altorf, der schon 1623 zum Professor der Theologie ernannt war, machte in seiner Einweyhungspredigt 1623 den heiligen Geist (vielleicht weil er beym Magisterexamen angerufen werden sollte) zum Obersten Kanzler der Universität Altorf; und von diesem Obersten Kanzler hoffte er Doktoren in allen Fakultäten, besonders aber in der Theologischen für Altorf zu erhalten, unerachtet der Kaiser von den letztern nichts wissen wollte. Er rief aus: „So zweifle nicht, du privilegirte und geweihte Universität, es wird der heilige Geist als dein Oberster Kanzler — Doktores in allen Fakultäten in dir creiren und machen. — Einem wird „er geben die Weißagung d. i. die Gnade das Wort „Gottes zu erforschen und zu erklären, — Einem

„wird

„wird er geben zu reden von der Weisheit, verstehe „in Rechtssachen — Einem andern wird er geben „die Gabe gesund zu machen — Einem andern „wird er geben die Gabe Sprachen auszulegen, die „freyen Künste der Jugend nützlich vorzutragen, „und so fortan." Kaiser Leopold gab endlich 1696 die wirkliche Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen, deren die Universität sich denn auch zu bedienen nicht unterlassen hat.

Die Universität Altorf, ob sie gleich unter die kleinsten Deutschlands gehört, hat doch beständig viel gelehrte, verdiente und berühmte Männer gehabt. Joachim Kamerarius war ihr erster Prokanzler. Unter den daselbst gewesenen Lehrern sind: Johann Prätorius, Konrad und Johann Rittershusius, Kaspar Moriz Hofmann, und Johann Moriz Hofmann, Wagenseil, Johann Fabricius, Schwarz, Lorenz Heister, Johann Dav. Koeler, Joh. Sal. Semler, Heumann von Teutschenbrunn u. a. m. berühmt.

Die Professoren haben nur geringe Besoldungen. Man hat mich sogar versichern wollen, daß der ganze Fond, der für die Universität ausgesetzt sey, nur 6000 Fl. betrage. Indessen ist in Altorf alles außerordentlich wohlfeil; und, da das Amt eines dortigen Professors in Nürnberg sehr in Ansehen stehet, so fällt es ihnen nicht schwer, sich durch Heirath mit wohlhabenden und angesehenen Häusern in Nürnberg zu verbinden. Es ist dieß so gewöhnlich,

daß

daß ein Patricius in Nürnberg, nachdem der Herr D. Semler nach Altorf als Professor berufen worden, ihm auch gleich den Vorschlag that: durch eine reiche Heirath für ihn zu sorgen *).

Herr D. Semler lobt Altorf sehr **), und nach dem, was ich von dieser Stadt und Universität weiß, mag er wohl Recht haben. Die Stadt ist klein, aber angenehm; die Universität ist nicht zahlreich, aber ein Lehrer, der den Nutzen den er schaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmißt, kann, wenn er sonst will, auf seine wenigere Zuhörer desto mehr Sorgfalt wenden. Die Lebensart ist einfach; und wer fleißig studiren will, hat keine Zerstreuung zu besorgen. Auch fehlt es nicht an Hülfsmitteln zum Studiren. Ich habe schon oben der beträchtlichen Universitätsbibliothek und der noch beträchtlichern Trewischen Bibliothek gedacht. Die allerneuesten Bücher trift man zwar nicht darin an; aber es sind doch wohl alle alte Bücher vorhanden, welche studirt zu werden verdienen. Allenfalls ist Nürnberg sehr nahe, wo beträchtliche Buchläden sind.

Das Universitätskollegium ist ein ansehnliches Gebäude, dergleichen viele größere Oerter nicht haben, und dessen Erbauung den damaligen Herren des Rathes von Nürnberg wirklich Ehre macht. Es ward

*) S. Semlers eigene Lebensbeschreibung Ir Theil S. 155.

**) Lebensbeschr. Ir Theil S. 156 und 165.

ward 1571 bis 1575 von dem Baumeister Bartholomäus Grolock und dem Mauermeister Georg Rösner gebauet. Außer den schon erwähnten Bibliotheken, und verschiedenen Hörsälen und freyen Wohnungen für Professoren und Studenten, ist ein anatomisches Theater und chemisches Laboratorium darinn *), und auf dem Thurme desselben eine Sternwarte **). Außer der Stadt, ist ein zwar kleiner, aber wohl angelegter und wohlunterhaltener botanischer Garten, der ungefähr 3000 Gewächse enthält.

Altorf ist, wie schon gesagt, eine kleine Stadt ***). Man zählt darinn, ohne die öffentlichen Gebäude, 262

*) Es ist ausführlich beschrieben in Herrn Prof. Will erneuertes Andenken des vor 200 Jahren gelegten Grundes des Kollegiengebäudes zu Altorf 1771. 4.

**) Da Altorf immer geschickte Mathematiker gehabt hat; so wundert mich, daß, so viel mir bewußt, nirgends die Länge und Breite dieses Orts aufgezeichnet ist.

***) Ein perspektivischer Grundriß steht in Merians Topographia Franconiae. Er ist noch für sehr genau anzusehen, indem im äußerlichen dieser Stadt seitdem wohl nichts verändert worden ist. Die vornehmsten Straßen, und alle Merkwürdigkeiten des Kollegiums, z. B. das Anatomische Theater ꝛc. sind auf 13 kleinen Prospekten

262 Häuser. Die Häuser sind alle nach alter Art, meist hölzern, doch zum Theil geräumlich, haben Hofraum und auch wohl kleine Gärten. Die Straßen sind eben nicht enge, und gut gepflastert. Ich habe nicht gefunden, daß sie durch häufige Mistpfützen unangenehm gemacht würden *). Vielleicht ist dieß sonst gewesen; jetzt waren sie sehr reinlich. Auf dem Markte sind zwey Springbrunnen, desgleichen auch im Kollegienhause und im Schlosse, einem alten geräumlichen Gebäude, wo der Pfleger wohnt; auch ist das Wasser in viele Häuser geleitet. Diese angenehme und nützliche Anstalt hat Joh. Prätorius, der durch die Erfindung des Meßtisches bekannt ist, um 1580 angelegt. Das Wasser kömmt aus den benachbarten Anhöhen bey Bühlheim **).

Die Bevölkerung ist ungewiß, weil keine Kirchenlisten bekannt werden, und der Rath zu Nürnberg in solchen Sachen sehr geheim ist. Die Universität hat etwan 120 Studenten, und alle zu derselben

in queer Oktav vorgestellt, zu welchen 1723, 1748 und 1782 andre Titel gedruckt worden, der letztere heißt: Abbildung der Stadt Altorf mit allen ihren Gebäuden und Merkwürdigkeiten.

*) S. Büschings Geographie IIIn Theils 2r Band S. 699.

**) S. Doppelmayr. S. 87.

selben gehörige Personen machen nicht über 200 Seelen aus. Der übrigen Personen sollen nicht 700 seyn, woraus man also siehet, daß die Bevölkerung gering ist.

Die vornehmste Nahrung dieses Ortes bestehet im Hopfenbau. Der Hopfen ist von besonderer Güte, und wird oft für böhmischen Hopfen verkauft, wenn das Vorurtheil böhmischen verlangt. Herr Bauder Kommercienrath und erster Bürgermeister, der selbst einen ansehnlichen Hopfenbau führt, hat über den Bau dieses nützlichen Gewächses eine Abhandlung *) geschrieben, die mehr bekannt zu seyn verdiente, weil er den Anbau sehr deutlich und aus eigener Erfahrung lehret. Eben dieser aufmerksame und betriebsame Mann hatte 1740 entdeckt, daß seit undenklichen Jahren an vielen Bauerhäusern in der Gegend Marmor vermauert war. Er war begierig zu wissen, wo dieser Marmor zu finden sey. Er fand ihn zuerst in der Oberpfalz im Amte Heimburg ohnweit Altorf; darauf noch mehrern bey dem bayerischen Dorfe Ober-Elspach am Flusse Schwarzach; und endlich durch fleißiges Nachsuchen auf dem altorfischen Felde selbst zwischen Altorf und den bayrischen Dörfern Hagenhausen und Gnadenberg. Dieser Marmor liegt in einer Tiefe von 15 bis 20 Ruthen; ist nur 19 Zoll dick, davon jeder

*) Kurze Abhandlung von der besten Art den Hopfen zu erbauen. 4. Altorf 1717.

der Zoll eine besondere Lage zu haben pflegt. Aus diesem Marmor hat Herr Bauder eine Manufaktur von Tischblättern und anderm Geräthe angelegt. Ich habe schöne Stücke davon in dem Hause dieses geschickten Mannes gesehen. Die Manufaktur hat aber nicht viel Abgang, weil der Bayreuthische und Salzburgische Marmor zu nahe ist. Verschiedene Versteinerungen und andere natürliche Seltenheiten, die sich in diesem Marmor finden, hat Hr. Bauder in zwey besondern Traktaten *) beschrieben.

Es ist in Altorf eine Buchhandlung, die Monathische; und zwey Druckereyen, die Hesselsche und die Maiersche.

Es herrschen in Altorf, so wie in Nürnberg, sehr viel alte Gewohnheiten, wovon Herr D. Semler in seiner eignen Lebensbeschreibung manches erzählt. Wir sahen von ungefähr ein Leichenbegängniß. Voran wurden vier große Stangen getragen, die man Kerzen heißt, vermuthlich weil ehemals wirkliche angezündete Kerzen darauf zu stecken gewöhnlich gewesen ist. Die Begleitung bestand aus lau-

*) Beschreibung des Altorfischen Ammoniten- und Belemnitenmarmors, nebst den neuesten Entdekkungen von Enkriniten, Astroiten, und Nautiliten, auch andern höchstseltenen Versteinerungen. Altorf 1771. 4. Desgleichen: Nachricht von den seit einigen Jahren von ihm entdeckten versteinerten Körpern. Jena 1772. 8.

lauter Frauen, deren jede ein grünes Tuch unter dem Arm hatte, vielleicht die Hofnung zu einer fröhlichen Auferstehung zu bezeichnen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Reise von Altorf nach Regenspurg.

Nachdem wir, so viel in wenigen Stunden möglich war, von Altorf gesehen hatten, speiseten wir beym Herrn Professor Siebenkees in einer sehr angenehmen Gesellschaft zu Mittag, und setzten um 4 Uhr unsere Reise nach Regenspurg fort. Anfänglich ist der Weg im Nürnbergischen Gebiete ziemlich sandig. Man kommt aber bald in die Oberpfalz, wo der Weg etwas steinigt wird. Das erste Oberpfälzische Dorf hatte ein ziemlich schlechtes Ansehn. Die Häuser waren mit Stroh und Schindeln gedeckt, welches letztere ich im ganzen Fränkischen Kreisse, so weit ich durchfuhr, nicht gesehen hatte. Je näher man nach Regenspurg kommt, je mehr siehet man Häuser, wo auf den Dachsparren bloß Bretter mit hölzernen Nageln angeheftet, und auf jedes Brett der Länge nach einige Steine gelegt sind, daß es der Wind nicht losreissen soll. Bey Neumarkt, einem etwas befestigten Städtchen, zwey Meilen von Altorf, wo Bayerische Dragoner in Garnison liegen, fieng die Chaussee oder der Hochweg an. Er war aber

aber erst kürzlich gemacht und mit Stücken Kalkstein von 3 bis 5 Zoll im Durchschnitt überworfen, daher die Pferde schwer fortkommen konnten. Ich habe auch in Vorderösterreich, wo eben neue Chausseen gemacht wurden, bemerkt, daß man sie nicht mit kleinem Schutt oder Sand, sondern nur mit Steinen von 3 bis 5 Zoll überwirft. Im Anfange ist dieß zwar den Pferden beschwerlich, aber der Straßendamm wird durch die Schwere der Wagen so zusammengedrückt, daß sich Steinchen in Steinchen fügt, und alles wie ein Estrich wird. Hingegen der Schutt und Sand weicht den Rädern aus, und verursacht Geleise, wo nicht gar Löcher.

Neben Neumarkt liegt ein hoher Berg, worauf ein Kloster stehet, das eine sehr romantische Lage hat. Ueberhaupt ist die Gegend um Neumarkt fruchtbar und schön *). Jenseit Neumarkt fährt man wohl eine halbe Meile lang einen sehr hohen Berg hinauf, den der Postillion die weiße Marthe nannte. Die Chaussee war über diesen Berg geführt und im besten Stande, sonst wäre er sehr schwer zu passiren gewesen. Auf der Höhe desselben sah man viele Lagen Kalksteine zu Tage liegen; davon war abgehauen worden, um den Strassendamm zu machen. Auf beiden Seiten des Weges bis Teining ist ein beständiger Wald von lauter Nadelholz.

*) Eine perspektivische Ansicht von Neumarkt und der umliegenden Gegend findet man in Merians Topographia Bavariae S. 57.

Ich habe mich sehr verwundert, daß man, sobald man Sachsen verläßt, vom Thüringer Walde an, durch ganz Franken und Bayern, selbst an den österreichischen Ufern der Donau so sehr viel Nadelholz und so sehr wenig Laubholz siehet; da man glauben sollte, die viel südlichere Lage müßte das Gegentheil verursachen. Man sieht aber, daß die vielen Berge das Klima ganz verändern. Auf der weißen Marthe standen, wo der Boden gut war, schöne Tannen, aber wo der Boden sandig ward, welches von einem großen Theile des Berges gilt, standen niedrige fast verdorrete Föhrensträuche; auch war es ein rother Sand, der unter allen der unfruchtbarste ist. Dennoch hat man vom Rücken des Berges oft angenehme Aussichten in fruchtbare Thäler mit Getraide und Bäumen besetzt. Auf dem mittäglichen Abgange des Berges, wenn man nach Teining fährt, wird der Boden viel fruchtbarer, doch ist er immer noch steinigt.

Wir kamen gegen Abend nach Teining, einem schönen oberpfälzischen Dorfe, wo eine Poststation ist. Es liegt in einem angenehmen Thale, von allen Seiten mit Bergen umgeben. Die Häuser sind von Bruchsteinen, und meist zwey Geschoß hoch. Man bauete eben ein Bauerhaus von gebrochenen Kalksteinen, von eben der Art, wie die Rüdersdorfer Steine unweit Berlin. Es hätte der Solidität nach in jeder Stadt stehen können. Die Einwohner des Dorfs, die ich sah, hatten eine merkwürdige Nationalphysiognomie, die mit der Bayerischen

rischen überein kommt, die ich nachher in Stadt am Hof, Regenspurg und in dem übrigen Bayern gesehen habe. Man findet in Bayern weder die Bambergische, noch die Nürnbergische Perpendikularität der Gesichter, auch nicht beym weiblichen Geschlechte der gemeinen Stände. Die Gesichter der Bayern sind mannigfaltiger. Die Züge sind stärker, mehrere Oppositionen, die Muskeln sichtbarer und fleischiger. Man sagt allgemein von den Bayerischen Bauern, daß bey ihnen wenig Industrie ist. Die Ursache liegt gewiß nicht darinn, daß sie derselben nicht fähig wären. Sie sind gesund, stark, nicht eben phlegmatisch, sondern haben vielmehr ein keckes Ansehen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß es im Ganzen mit der Landwirthschaft, so wie überhaupt mit dem Nahrungsstande in Bayern, schlecht bestellt ist. Man hat mich versichert, daß in vielen Distrikten der Oberpfalz Ein Drittel, wo nicht die Hälfte Landes, unbebauet liege. Hiezu kommen viele Umstände zusammen. In der Landesverfassung müssen freylich wohl Fehler seyn. Die Güter sind sehr groß; daher kann der Bauer nicht alles bestreiten, sondern bebauet nur einen Theil, von dem er dann gut leben kann, weil das Erdreich fruchtbar ist. Es fragt auch niemand, ob Land unbebauet liegt, oder ob Menschen da sind, die es bebauen können. Der Bauer lebt gut, trinkt stark Bier, isset stark, wird endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt, und verlangt weiter nichts. Die römische Religion mit ihren vielen Feyertagen, mit dem Wohlleben an den Feyertagen, mit den vielen

Processionen und Wallfahrten, mit dem finstern Aberglauben, der unter dem Vorwande der Religion den Leuten von Jugend auf eingeprägt wird, trägt auch viel zu dieser Unthätigkeit bey. Die benachbarten Protestanten sehen nicht völlig so feist aus, aber sind thätiger und anstelliger. Die Landesregierung könnte indessen gewiß sehr viel zur Verbesserung von Bayern thun. Die Verbannung des Aberglaubens würde mit Aufmunterung der Thätigkeit in gleichem Schritte gehen müssen; die Eintheilung der Güter unter mehrere Besitzer, und die damit verknüpfte Ermunterung der Bevölkerung, endlich eine solche Einrichtung der Auflagen, wodurch die Cirkulation befördert wird, könnten große Wirkungen thun. Ein Land, das von der Natur so herrliche Gaben empfangen hat und ein Volk, das gesund und unverzärtelt ist, — was ließe sich damit nicht ausrichten!

Wir fuhren die Nacht durch über Taswang einem Dorf, und Hemmau einem Flecken oder Markt, an welchen beiden Orten wir Pferde wechselten, nach Regenspurg. Den 2ten Junius bald nach Sonnenaufgang waren wir auf einer ziemlichen Anhöhe, von da wir die sehr schöne Gegend, wo Regenspurg liegt, übersehen konnten. Wir fuhren durch die Bayerische Stadt am Hof, so diesseits der Donau dicht an Regenspurg liegt, neben dem Flusse Regen vorbey, der hier in die Donau fällt. Beym Anfange der berühmten steinernen Brücke über die Donau steht der Bayerische Schlagbaum und

und der Regenspurgische Schlagbaum und Wache dicht nebeneinander. Wir fuhren über die Brücke in die Stadt, und traten in den drey Helmen ab.

Unser Wegmesser, der nun wieder in Stand gesetzt war, zeigte die Weiten folgendergestalt:

Von Nürnberg	bis Altorf	$3\frac{3}{16}$	Meilen.
	bis Neumarkt	$5\frac{3}{8}$	—
	bis Teining	$6\frac{11}{16}$	—
	bis Taswang	$8\frac{3}{4}$	—
	(In Hemmau ward nicht nachgesehn.)		
	bis Regenspurg	$14\frac{1}{4}$	—

Eigentlich beträgt der Weg von Nürnberg bis Regenspurg nur 12 Meilen, aber der kleine Umweg über Altorf macht den Unterschied. Man zählt in dieser Gegend eigentlich nicht nach Meilen, sondern nach Stunden; aber die Post wird weder nach Stunden, noch nach Meilen, sondern nach Stationen,*) und auf jeder Station das Pferd mit 1 Fl. bezahlt, und dem Postillion 30 Xr. Trinkgeld gegeben. So rechnete man z. B. von Taswang bis Hemmau nur eine Station, und von da bis Regenspurg $1\frac{1}{2}$ Stationen, welches nach unserm Wegmesser wohl $3\frac{1}{2}$ Meilen, und nach der gewöhnlichen Postrechnung wenigstens 3 Meilen sind. Auch fängt schon

*) In Oesterreich und in einigen andern oberdeutschen Ländern sagt man Posten.

schon in Franken die Gewohnheit an, das Postgeld nicht voraus, sondern erst bey der Ankunft zu bezahlen. Dieß ist in ganz Bayern, Oesterreich, Elsaß, und dem größten Theil des Reichs eben so.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufenthalt in Regenspurg.

Die Reichsstadt Regenspurg liegt unter 29° 40′ Länge, und 48° 59′ Breite. Diese Reichsstadt hat ausser einer ganz kleinen Insel auf der Donau, und sehr wenigen Aeckern, Wiesen und Gärten vor dem Thore, weder Gebiet noch Territorium; gleichwohl schließt sie, ihre eigene Reichsstandschaft ungerechnet, in ihren Mauern vier katholische geistliche Reichsstände ein, nämlich: den Bischof zu Regenspurg, den Fürsten-Abt zu St. Emmeran, und die Fräulein-Stifter Nieder- und Obermünster; wovon die drey letztern, ihrer Reichsstandschaft unbeschadet, außer den Gebäuden, worinn sie wohnen, auch nicht einen Fingerbreit Land haben.

Die Stadt *) liegt in einem weitläuftigen Thale, und ist sowohl nach Donaustauf und Wöhrd zu, als auch

*) In Merians Topographia Bavariae S. 69 findet man einen perspektivischen Grundriß von Regens-

auch jenseit der Donau nach Heidau und Prüfling zu, mit Bergen umgeben, auf welchen Lusthäuser, Gärten und Weinberge sind, und die daher von weitem ein schönes Ansehen haben. Doch sieht man auch elende Bauerhäuser bloß mit Brettern gedeckt, welche denn der Festigkeit wegen mit Steinen beschwert sind. Die Stadt hat alte Mauern mit einem Graben davor, vor welchen im dreyßigjährigen Kriege von 1633 bis 1645 noch einige Raveline und ein Paar Polygone angelegt sind; welche jetziger Zeit wohl ganz unnütz sind, da die Stadt gegen irgend einen Feind sich nicht wehren wird und nicht wehren kann. Um die Mauern ist innerhalb ein erhöhter und bedeckter hölzerner Gang geführet, dessen sich jedermann als einer Strasse bedienet.

Die Stadt ist weitläuftig, denn sie hat über 130 Gassen, die freylich ungerade und nicht sehr breit sind, wie in allen alten Städten. Durch die Stadt sind drey Graben oder Bäche geleitet. Die Häuser sind zwar sämmtlich steinern und zum Theil

 hoch,

Regenspurg, den man jetzt noch als genau ansehen kann, da seit 1644 wenig oder keine Veränderungen in den Straßen und Hauptgebäuden vorgegangen sind. In diesem Jahrhunderte hat M. Seuter einen von J. U. Krauß gezeichneten Grundriß der Stadt und der Gegend herausgegeben, der deshalb vorzüglich ist, weil die Pfähle, welche die Gränze des engen Stadtgebiets bezeichnen, darauf angezeigt sind.

hoch, aber alt und winklich, und die wenigen inwendig gut aptirten Häuser sind erst in neuern Zeiten zurecht gemacht, doch so, daß meist die äussere alte Ansicht gelassen worden ist. In vielen Häusern sind Wasserleitungen, auch laufende Brunnen auf den Strassen. Die Strassen sind Nachts nicht durch Laternen erleuchtet, außer denjenigen, die man an den Häusern der Gesandten und einiger vermögender Privatpersonen siehet. Es ist wohl zu erachten, daß hier beträchtliche alte geistliche Gebäude seyn müssen, da hier vier geistliche Reichsstände sind. Die Peterskirche, oder der Dom, ein sehr ansehnliches gothisches Gebäude, *) ist 1400 bis 1488 gebauet worden. Man siehet die letztere Jahrzahl auf dem Thürmchen über dem Haupteingange. Neben dem Haupteingange sind zwey Thürme, welche aber nicht ausgebauet sind. An den meisten äußern Strebepfeilern dieser Kirche siehet man die Figur eines Hundes, der aus einem Häuschen kriecht. Dieses spielt auf irgend eine Begebenheit, vielleicht auf den Namen des Baumeisters an. Inwendig ist diese Kirche zwar sehr verziert, aber noch ganz nach alter Art.

Die Abtey St. Emmeram bestehet aus einem sehr weitläuftigen Bezirk von Gebäuden, der beynahe eine besondere kleine Stadt ausmacht. Diese Gebäude sind nicht ganz modern, und nicht so schön als

*) Einen Aufriß davon findet man in Merians Topogr. Bavariae S. 72.

als im Kloster Banz, aber sehr ansehnlich. Es sollen hier über 250 Menschen wohnen. Außer dem Fürsten-Abt, seinem Hofstaate, den Religiosen, allen Officianten, und den sonst zur Abtey gehörigen Personen, wohnt hier noch der Kurtriersche Gesandte, und andere Herren. Auch hat der Fürst von Thurn und Taxis einen Theil seiner Stallung und Wagenremisen hier. Der äußere Eingang in die Kirche ist über den Kirchhof, der voll alter verzierter eiserner Kreuze ist, die zu Monumenten dienen. Vor der Kirche ist eine geräumige Halle, welche dem Eingange ein feyerliches Ansehen giebt. Aber in derselben, und schon vom ersten Eingange zum Kirchhofe an, wird man von einer Menge ekelhafter Bettlerinnen umringt, denen Dummheit und Unverschämtheit an der Stirn zu lesen ist. Sie tragen sogar (wahre oder verstellte) Kranken, oder führen sie auf Karren und legen sie auf Strohsäcken dahin, welches ein höchstwidriger Anblick ist. Einige fallen zuweilen in Verzuckungen, vielleicht verstellter Weise, um ein Paar Kreuzer zu erjagen. Solche unverschämte Betteley, und meist von Weibspersonen, findet man vor den Thüren fast aller katholischen Kirchen, und besonders in den ganz katholischen Landen. Die Betteley wird durch ausdrücklich dazu gestiftete Orden ehrwürdig gemacht, und müßige Taugenichts treiben das Betteln mit einer plumpen Scheinheiligkeit, die man ohne höchsten Widerwillen nicht ansehen kann. Wenn doch fromme Katholische bedächten, es könne unmöglich Religionspflicht seyn, solchen schändlichen Tagedieben

durch

durch Almosen Gelegenheit und Mittel zu geben, müßig zu gehen, und in dem niedrigsten Lotterleben ihre Tage zu verbringen! *)

Der Kontrast ist sonderbar, wenn man über den feyerlichen Kirchhof durch die dunkele Halle, in welcher uns die Idee des Ehrwürdigen, das die Bauart einflößt, durch die ekelhaften Bettler verderbt wird, in die Kirche tritt. Sie ist sehr hoch, schön, hell, ganz modern aufgeputzt, mit vielen sehr verzierten Altären, mit großen Gemälden, mit prächtigen Deckenstücken angefüllt. Ich nenne die Deckengemälde nicht ohne Ursache prächtig. Denn wenige Fälle ausgenommen, wo sie sehr simpel anzubringen sind, haben doch dergleichen Gemälde nichts als Pracht oder gar Prunk zum Zweck.

Wenn

*) Es ist unglaublich, wie gewaltig die Betteley, besonders in katholischen Landen, wo sie eine Art von Sanktion hat, um sich greift. In der Reichsstadt Kölln am Rhein sind ungefähr 40,000 Einwohner, worunter nur 6,000 Bürger sind. Ein glaubwürdiger Schriftsteller (Materialien zur Statistik des Niederrheinischen Kreises 7s Stück S. 87) versichert, daß: „In der „Klasse der Unbürger die Bettler eine wichtige „Rubrik, und vielleicht ein Drittel der ganzen „Summe ausmachen.“ Nach dieser Rechnung wären in Kölln bey 40,000 Einwohnern 10,000 bis 11,000 Bettler. Völlig so arg ist es nun in Regenspurg freilich nicht, aber doch ist die Anzahl der Bettler sehr groß.

Wenn die Pracht eines großen Saales oder einer Kirche es durchaus erfoderte, daß an die Decke etwas müßte gemalt seyn, so müßten es entweder wohlübereinstimmende architektonische Verzierungen, oder ein durchaus simpler Gegenstand seyn, der mit Einem Blicke ganz übersehen werden kann. Wer wird den ganzen Körper zurücklegen, und sich die Augen verderben wollen, um aus einer Menge übereinandergeworfener, verkürzter, oft nur aus einem einzigen Gesichtspunkte richtig erscheinender Figuren, die Vorstellung einer uninteressanten Begebenheit herauszusuchen, oder eine schiefe Allegorie herauszuklauben, die oft, wenn sie endlich entziffert ist, nicht die Mühe belohnen kann, daß man darüber nachgesonnen hat.

Eine ernsthafte Betrachtung eines Menschenfreundes verdient der Mißbrauch, den viele Maler und Bildhauer von ihrer edlen Kunst gemacht haben, um die Denkmale der Unwissenheit, der Scheinheiligkeit, des geistlichen Betrugs, um unmoralische mönchische Legenden zu verewigen. Wenn man in so vielen Klöstern auf allen Gängen Mönchsstatuen, Mönchsgemälde erblickt, wenn man sieht, daß Mönche davor die Knie beugen, daß bethörte Novizen davor wohl gar niederfallen; kann man sich des Gedankens erwehren, daß der Künstler Sünde thut, der alle Kraft und Reize seiner Kunst aufbietet, um die abgeschmacktesten Legenden, die dem dicksten Aberglauben dienen, fortzupflanzen, und seine Mitmenschen zu einer Beschaulichkeit zu erhitzen, welche

der

der Natur und Würde der Menschheit widerstreitet?

Der Klöster in Regenspurg sind noch mehrere, ohnerachtet die Stadt fast ganz protestantisch ist, doch haben sie und die Kirchen, die dazu gehören, eben nichts besonders merkwürdiges.

Die Brücke*), die von Regenspurg nach Stadt am Hof über die Donau gehet, hat Herzog Heinrich der Stolze von Bayern mit der Bürgerschaft zu Regenspurg gemeinschaftlich 1135 bis 1146 gebauet. Sie ist von den größten zugehauenen Quaderstücken, und ward 1732, unter Aufsicht des Stadtbaumeisters Johann Georg Schlee, mit neuen großen Quaderstücken überlegt, und neuen steinernen Geländern versehen. Sie hat 15 Bogen und ist 1091 Bayrische Fuß lang. Wenn es nicht alle Geschichtschreiber einstimmig sagten, sollte man nicht glauben, daß sie so alt wäre. Sie gehört zu den wichtigsten Denkmalen der Baukunst des mittlern Zeitalters, und ist einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine so ansehnliche Brücke aus einer so alten Zeit in Deutschland existirt. Es ist zu bewundern, daß sie über sechshundert Jahre der Gewalt eines so reissenden Flusses widerstanden hat; zumal da 1633, als

*) Eine Abbildung dieser Brücke findet man in Merians Topographia Bavariae S. 70. In Schramms Schauplatz der Brücken S. 48 ist eine schlechte Kopie dieses Blatts.

als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommendant den dritten Bogen (von der Stadt an gerechnet,) abtragen, und als es nicht geschwind genug gieng, mit Pulver sprengen ließ, und da unter verschiedenen Bogen seit ein paar hundert Jahren Wasserräder sind, die sie nicht wenig erschüttern.

Noch scheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus so entfernten Zeiten vermuthen sollte, parabolisch sind. Wenn man aus alter Zeit mehrere ähnliche Beyspiele anführen könnte, so liesse sich sehr wohl daraus schliessen, daß die alten Baumeister die parabolische Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als einer mehrern Festigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfodert weit mehr Festigkeit, als das höchste Kirchengewölbe. Laugiers Gedanken, daß die gothische Baukunst überhaupt und besonders die Säulenstellung, von der Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen sey, ist mir immer sehr einleuchtend gewesen. Man bemerkt an beiden das zarte, das hohe, das kühne, das steigende, das dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das mannigfaltige, das anscheinend verwirrte, das im gehörigen Abstande ein großes Ganze ausmacht. An der griechischen Baukunst, deren sämmtliche Theile, sie mögen Bestandtheile oder Zierrathen seyn, den Theilen einer Hütte entsprechen, und entsprechen sollen, findet man mehr das aufeinander gesetzte, das einander tragende und

drücken-

drückende, folglich das Feste, in einzelnen Theilen wie im Ganzen das Simple der Verhältnisse, welches macht, daß man das Ganze in einem Blicke überschauet, dessen Grösse und Schönheit allemal in der Simplicität der Verhältnisse, in dem Wohlgeordneten aller Theile hauptsächlich bestehen muß. Hieraus läßt sich auch begreifen, warum die gothische Baukunst an bürgerlichen Wohnhäusern so inkonvenient ist, und ein so gar schlechtes Ansehn macht. In Lübeck stehen noch mehrere Wohnhäuser aus dem vierzehnten Jahrhunderte, die ein abscheuliches Ansehen haben. Hingegen sehen wir große gothische Kirchen, sowohl dem äußern, als besonders auch dem innern Theil nach, immer mit Vergnügen; und es sind noch aus ältern Zeiten gothische Thürme da, denen kein moderner Thurm benkommt. Aus eben dieser Ursache finden sich mannichfaltige Schwierigkeiten bey der Anlage eines Thurms nach moderner Bauart. Alle Verhältnisse der griechischen Baukunst beziehen sich auf Festigkeit eines Hauses, und werden fast immer gezwungener Weise auf einen Thurm angewendet, der leicht emporstreben soll. Auch hatten Griechen und Römer keine Thürme; die deutschen und nordischen Baumeister baueten desto mehrere. Die Art der griechischen Verhältnisse widerstrebt dem steigenden eines Thurms. Wird der Model der Säulenordnungen riesenmäßig groß genommen, so wird der Umfang des Werks selbst zu stark, zu anscheinend fest, und doch möchte dieß noch wohl die beste Art seyn, so wenig sie gebraucht wird. Ist der Model

der

der Säulen von mittler Grösse, so wird die Manier kleinlich, zu anscheinend schwach, oder allzugedrückt. Mehr wie drey Säulenordnungen sind nicht aufeinander zu setzen, und es ist daher oft sehr schwer, die Höhe herauszubringen und doch angenehme Verhältnisse zu finden *). Wenn man auch an die übrigen vortreflichen Eigenschaften des Münsterthurms in Straßburg nicht denken will, so fällt die unnachahmliche Zartheit des steigenden Baues, welcher Festigkeit und Kühnheit verbindet, sogleich in die Augen, worinn ihm der schönste moderne Thurm nicht beykommt. Ich habe fast alle berühmte moderne Thürme in Deutschland gesehen, keiner kommt ihm gleich, selbst nicht der sonst so wohlgeformte und zierliche neue Michaelisthurm in Hamburg. Der ihm von modernen Thürmen an Leichtigkeit und Eleganz nach moderner Art am nächsten kommen möchte, ist der von Grahl gebaute Thurm der Kirche in der Spandauer Vorstadt zu Berlin. Aber freilich ist er kaum halb so hoch, als der Thurm des Strasburgischen Münsters.

Dieß

*) Die Baumeister fallen dabey zuweilen in sonderbare Fehler. Gerlach, der Baumeister des sonst so schönen Thurmes an der Nikolaikirche in Potsdam, mußte die Jonischen Säulen auf eine sonst ganz ungewöhnliche Art dreyfach kuppeln, weil er sonst kein gutes Verhältniß in der Höhe und in dem Abstande zu finden wußte.

Dieß beyläufig. Ich kehre nach Regenspurg zurück. Das Rathhaus ist ein weitläuftiges altes dunkles Gebäude. Es wird merkwürdig, weil auf demselben bekanntlich der seit 1662 fortwährende Reichstag des deutschen Reichs gehalten wird. Wir besahen die Versammlungszimmer der Gesandschaften, nämlich die Kurfürstlichen und Fürstlichen Konferenzzimmer*), nebst den Nebenzimmern, und besonders den großen hohen Saal, der in Regenspurgischem Deutschlatein der Cor- und Relations-Saal**) heisset. Dieser Saal machte mir eine

*) In dem Fürstl. Konferenzzimmer siehet man die in Rußland gewöhnliche, aber in Deutschland ungewöhnliche Erfindung, daß der Ofen zum Heizen in der Mitten unter dem Fußboden ist. Wo die Hitze herauskommt, ist der Fußboden mit einer durchbrochenen kupfernen Platte überlegt.

**) Unweit der Hauptthüre steht eine alte Uhr, nach Art der im Münster zu Strasburg, wo jede Stunde einige Figuren herauskommen, und am Ende ein Hahn krähet. Diese Uhr ist oft in Unordnung, so daß die Figuren nicht thun, was sie sollen. Als 1706 die Achtserklärung wider Bayern geschah, fieng der Hahn, der lange geschwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität dieser harten Handlung, konnte ein allgemeines Gelächter verhüten. (S. Kaysslers Reisen 2r B. S. 1421.) Seitdem hat man den Hahn ganz zum Stillschweigen gebracht.

eine ganz besondere Empfindung: Er ist wie das deutsche Reich selbst, alt, weitläuftig und verfallen. Der Kaiser war damals vor kurzer Zeit in Regenspurg gewesen, und hatte diesen Saal und die dazu gehörigen Zimmer besehen. Man erzählte allgemein in Regenspurg, daß der Kurmainzische Gesandte mit dem Kaiser über die Baufälligkeit des Gebäudes beyläufig gesprochen habe, worauf der Kaiser scherzhaft geantwortet: Eh bien! si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait *).

Im Wirthshause das Kreuz, (welches auf dem Platze liegt, wo das in dem Schauspiele Agnes Bernauerinn vorkommende Turnier gehalten ward) sah ich nebst zwey schönen Speisesälen und vielen modernen dazu gehörigen Zimmern, einen prächtigen vor wenig Jahren erbauten Tanzsaal, der durch zwey Geschosse gehet. Er ist von gutem Verhältnisse, sehr geräumig, und mit Geschmack verzieret. Ich verglich diesen Saal nebst den beiden Speisesälen und den Nebenzimmern, in Gedanken, mit des Reichstags Cor- und Relations-Saal, nebst den Kurfürstlichen und Fürstl. Versammlungszimmern und Nebenzimmern. Man muß ge-

Z 2 sehen,

*) Man hat in Regenspurg seit 1780 eine geschriebene Reichstagszeitung unter dem Titel: Komitial-Nebenstunden. Ich erhielt in Regenspurg das Blatt, worinn der Aufenthalt des Kaisers daselbst beschrieben wird. Ich theile es in der Beylage XIV. 1. mit.

stehen, daß viel weniger dafür gesorgt ist, daß vortrefliche Gesandschaften zum gemeinen Besten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation sich berathschlagen, als daß sie mit Anstand und Bequemlichkeit schmausen und tanzen können; auch hat für jenes das römische Reich, für dieses aber vortrefliche Gesandschaften selbst gesorgt.

Unser erster Gang in Regenspurg war zu dem Königlichen Gesandschaftsekretar Herrn Ganz, einem Manne von Gelehrsamkeit und von vielen Talenten, den ich schon in Berlin gekannt hatte. Bey ihm lernte ich den Herrn von Below, K. Lieutenant vom Pomeiskeschen Dragoner-Regimente, kennen, der damals hier auf Werbung stand. Er ist ein Mann von vielen Kenntnissen, und der mir überaus viel Freundschaft erzeigt hat.

Herr Ganz stellte mich des Königl. Kurbrandenburgischen Gesandten Freyherrn von Schwarzenau Excellenz vor, einem Staatsmanne, den ich wegen seiner weitläuftigen Staatskenntnisse und seines treflichen Gemüthscharakters mit Ehrfurcht betrachtete.

Auch stellte Herr Ganz mich des Kursächsischen Gesandten Freyherrn von Hohenthal Excellenz vor, einem Manne von vielen gelehrten Kenntnissen und von edler Denkungsart. Seine Gemahlinn, eine gebohrne Gräfinn Rex, ist eine der schönsten und vortreflichsten Damen, die ich je gesehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Musik, und eine

vor-

vortrefliche Stimme. Sie singt mit innigster Empfindung so herzrührend, wie es wenig Sängerinnen vermögen. Ich erinnere mich noch mit wahrem Vergnügen einer von dieser Dame gesungnen Arie, wobey der Herr Graf von Hatzfeld, Domherr von Eichstädt, der ein Virtuose auf der Violine heissen kann, akkompagnirte.

Man hat das Vorurtheil, daß in Regenspurg alles steif und nach abgezählter Etikette zugienge. Dieß ist freylich in den Reichstagsversammlungen noch so, auch kann es vorzeiten in Gesellschaften gewesen seyn. Jetzt ist es nicht so. Besonders ist gewiß das Hohenthalische Haus eines der besten und angenehmsten, die irgendwo gefunden werden können.

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn Herissant, Königl. Französ. Gesandschaftsrath, wieder zu sehen, den ich vorzeiten in Leipzig und Berlin gekannt hatte. Er ist der Sohn eines berühmten Buchhändlers in Paris. Man wird wenig Franzosen finden, die so fertig und so gut Deutsch sprechen.

Auch war es für mich ein großes Vergnügen, hier Herrn Regierungsassessor Braun aus Ingelfingen wieder anzutreffen, einen Mann, dessen Gesellschaft so unterhaltend und interessant ist, daß man sie sich beständig wünschen möchte. Er führte mich zu seinem Oheim, dem Herrn von Fischer, Gräfl. Reichstagsgesandten. Dieser war bettlägerig,

demohngeachtet war aus seiner Unterhaltung zu sehen, welchen heitern Geist und wie mannigfaltige Einsichten er hat.

Die berühmte Abtey St. Emmeram zog besonders unsere Aufmerksamkeit an sich. Wir wurden dem Fürsten-Abte Frobenius, welcher den Gelehrten durch seine trefliche Ausgabe der Werke Alkuins bekannt ist, vorgestellt *), der uns aufs leutseligste empfing. Er ist ein ehrwürdiger alter Mann, selbst ein Gelehrter, und muntert seine Religiosen zu Kultivirung der Wissenschaften auf.

Der P. Prior Johann Baptist Enhueber, ein sehr gelehrter Mann, und der auch die Welt zu kennen scheint. Er war mit einer neuen Ausgabe der Werke des Rabanus Maurus stark beschäftigt. Er hat dazu von verschiedenen Orten wichtige Manuskripte erhalten, und die vortrefliche Bibliothek dieses Stifts besitzt fast alle gedruckte Ausgaben. Er hat schon an der Ausgabe des Alkuins einigen Antheil gehabt, und sich dadurch zu einer Arbeit wie diese, bey der gelehrten Welt vollkommen legitimirt.

Der P. Coelestin Steiglehner, Professor der Philosophie, zeigte uns das Museum. Ich habe selten einen Mann gesehen, der so sehr viele Wissenschaften und Kenntnisse zusammen besitzt, und es doch

*) IV Bände in Fol. 1777 in der Druckerey der Abtey gedruckt.

doch so wenig merken lässet. Er ist in der katholischen Theologie, im kanonischen Rechte, und sowohl der scholastischen als der neuern Philosophie wohl erfahren. Dabey hat er die Mathematik und besonders die Physik nach ihrem ganzen Umfange studirt. Besonders machen seine Einsichten in die Physik, deren neueste Erfindungen er so bescheiden als gründlich beurtheilet, seine Unterredung interessant. Bey allen diesen weitläuftigen Kenntnissen war er Musikdirektor des Stifts, ein gründlicher Komponist, und sehr guter Violinspieler, der alle grosse Musiken, die aufgeführt wurden, selbst anzuführen pflegte. Man muß über so mannigfaltige Kenntnisse in der That erstaunen. Das Museum enthält viele schöne Naturalien und Kunstsachen, unter andern eine trefliche Sammlung physikalischer Instrumenten. Es waren einige seltene darunter, deren Gebrauch uns P. Coelestin erklärte. Die ganze Sammlung war sehr interessant, aber ich gestehe, meine vorzüglichste Aufmerksamkeit war auf den P. Coelestin gerichtet. Dieser merkwürdige Mann ist, wie ich aus den gelehrten Zeitungen ersehe, zu Ende 1781 nach Ingolstatt als Kurfürstl. Geistl. Rath und Professor der Mathematik und Physik berufen worden, nachdem daselbst die Jesuiten ihre Lehrstellen verloren hatten. Er war schon einmal daselbst gewesen, aber nebst andern Benediktinern von den Jesuiten verdränget worden *).

*) S. Litteratur des kathol. Deutschlandes IIIten Bandes 1s Stück S. 129.

Ich wünsche ihm jetzt mehrere Ruhe, welches aber kaum zu hoffen ist, da die Jesuiten in Bayern noch beständig sehr viel Einfluß haben *), und neue Unruhen erwecken.

Auch ist P. Wolfgang Frölich Professor der Dogmatik zu Ingolstatt geworden, welcher damals Bibliothekar zu St. Emmeram war. Er zeigte uns die Bibliothek, welche, wie man sich von einer Abtey, wo immer so gelehrte Leute gewesen sind, wohl vorstellen kann, eine Menge vortreflicher Werke enthält. Ganz besonders vorzüglich ist, außer einer starken Sammlung von gedruckten Büchern des XVten Jahrhunderts, die sehr ansehnliche Sammlung von mehr als 900 Manuskripten **), worunter noch viele unbekannte Schätze liegen. Nirgend könnten dergleichen Sammlungen von Handschriften besser benutzt werden, als in Klöstern. Hier sind immer eine Anzahl von jungen fleißigen Religiosen, die Gelehrte sind, oder es wenigstens billig seyn sollten. Muße ist genug in Klöstern und Stiftern. Es kommt

*) Ist je eine Ueberschrift unrichtig gewesen, so ist es in Herrn Hofr. Schlötzers Staatsanzeigen 38 Heft, die Ueberschrift: Ende der Jesuiten in Bayern. Dieser Orden hat, wie man aus mancherley Wirkungen noch siehet, zuviel innere Konsistenz, als daß man sagen könnte, er habe in irgend einem Lande ein Ende.

**) Ein Verzeichniß davon ist 1748 in vier Oktavbänden in der Druckerey der Abtey gedruckt.

kommt nur auf die Obern an (auf welche in Klöstern alles ankommt), sie bey solcher Arbeit anzusetzen. Allenfalls könnte sie auch wohl die Leute, die in der Bibliothek zu arbeiten haben, von Absingung einiger Horarum canonicarum, vom überflüßigen Chorgehen und Processionengehen dispensiren. In der Abtey St. Emmeram, in der Abtey St. Blasien, im Kloster Banz, und sonst, sind rühmliche Beyspiele davon, denen mehrere Nachfolge zu wünschen wäre. Mir fiel unter mehrern Manuskripten eins von Notker aus dem zehnten Jahrhunderte auf, darinn Hymnen mit Bezeichnung der Melodien enthalten sind. Der eben erwähnte P. Coelestin hatte die Tablatur eines Hymnus deschiffrirt. Er sagte mir, daß er vierstimmig, aber die Harmonie ganz seltsam mit fortschreitenden Quarten und Quinten sey. Dieß gab Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung über die alte Musik. Ich nahm Gelegenheit, ihm einige Gedanken über die Rhythmik der Griechen und Römer in Vergleichung mit der heutigen Musik zu eröfnen, auf die ich schon vor mehrern Jahren gefallen bin, und welche diese Materie, worüber so mancher Wortsteit gewesen ist, auf einer Seite zeigen, auf die man noch nicht gekommen ist. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß meine Ideen hierüber einem Manne, der wohl kompetenter Richter über solche Materien ist, nicht mißfielen und einer nähern Untersuchung würdig schienen.

Wir brachten fast den ganzen Vormittag des 3ten Junius als des ersten Pfingsttags in St. Em-

meram zu. Wir hörten da zuerst die Predigt des P. Erhart Buz aus diesem Stifte, der hier bey den Katholischen und bey den Protestanten einer der beliebtesten Prediger ist*). Er predigte in der That gut, und in ziemlich reinem Deutsch. Die deutschen katholischen Geistlichen, welche von der ehemaligen alten elenden Art zu predigen zurückkommen, bilden sich jetzt ganz nach dem Muster französischer Kanzelredner. Man kann dieses an sich nicht tadeln, so lange sie noch nicht so weit sind, einen eignen Ton zu haben. Aber es sind doch Unbequemlichkeiten dabey. In der französischen Beredsamkeit ist Wendung als Wendung vorzüglich, in der deutschen aber nicht; und wenn, der Natur beider Sprachen nach, eine französische Wendung der Deutschen nicht entsprechen kann, so merkt man das fremde Ansehen, und daß entweder leere Worte, oder doch unzusammenstimmende Gedanken da sind. Des P. Erhart Vortrag war in der That nach Bourdaloue und Massillon, mit vielen Anreden und Exklamationen, etwas wortreich; doch waren die Lehren gut ans Herz gelegt. Da hörte man keine Mährchen, keine

*) Er hat bey dem Predigerinstitute zu München 1779 den Preis erhalten. Darüber sind vielerley Streitschriften erschienen, die ich nicht gesehen habe. Man gab ihm Schuld, er habe seine Preispredigt aus Torné ausgeschrieben; welches doch leicht zu verificiren seyn müßte. S. das Münchensche Intelligenzblatt 1780. S. 447. und Künneths Zeitbuch 1781. S. 42.

keine Legenden von den Heiligen, keine Widerlegung, noch weniger Beschimpfung der Ketzer, keinen mönchischen Witz und Spielerey, am wenigstens mönchische Spaaßmacherey und Gaukeley; sondern es war eine herzliche und kräftige Lehrrede. Nur selten merkte man gesuchten Witz, dergleichen sonst in katholischen Predigten *) nicht weniger auch in prote-

*) Ich besitze einige Bogen von Predigten, welche 1750 in der Augustiner Hofkirche zu Wien gehalten worden, welche trefliche Beyspiele zu einem künftigen deutschen Gerundio geben würden. Z. B.: Am Gedächtnißtage des Heil. Franz von Assisi wird gehandelt: „Vom Kreuze. „Und zwar 1) daß der Heil. Franz, als er noch „kein Kreuz gehabt, aus Verlangen nach dem „Kreuze am Kreuze gehangen habe. 2) Daß „der Heil. Franz, nachdem er Kreuz gehabt, „aus Liebe zum Kreuze, nicht am Kreuze gehangen habe." P. Wurz, dessen Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit in vielen katholischen Ländern für klassisch gehalten wird, war, wie mich Augenzeugen versicherten, in seinen Predigten gewiß kein Muster. Am Gedächtnißtage, daß ein auf Holz gemaltes Marienbild in der Stephanskirche in Wien vor 100 Jahren sollte geweint haben, predigte er über diesen Vorfall, über den sich jedermann, der nicht im Aberglauben versunken ist, zu predigen schämen sollte. Er handelte: „Von den Zähren, welche die H. „Maria geweint hat. Und zwar weinte sie 1) „Zähren des Mitleids, 2) Zähren der Freude, „3) Zähren der Traurigkeit."

protestantischen Predigten von der ehemaligen pietistischen Schule) gewöhnlich war. Z. B. „Wenn „wir selbst keine äußerliche Verfolgungen haben, so „müssen wir unsere eigene Verfolger werden, „das heißt, wir müssen unsere Begierden zähmen." Sein äußerlicher Anstand war viel besser, als der, den ich an vielen katholischen Predigern gefunden habe. Bey denselben ist das Hin- und Hergehen auf der Kanzel, das schnelle Zurücktreten, das eben so schnelle Hervortreten, natürlich einem Protestanten auffallend und fremd. Auch diese Bewegungen waren beym P. Erhart sehr anständig. Nur machte er noch zu viel Gebärden und Gestus, hob die Augen oft mit dem gar nicht zu verkennenden mönchischen Augenaufschlage, legte oft die Hände auf die Brust einzeln oder kreuzweis, besonders beym Zurücktreten, und schlug oft die Hände zusammen an Stellen, wo diese Bewegungen dem Sinne der Worte, die er sagte, nicht entsprachen.

Nach der Predigt ward das Chor geplärrt, ein Opus operatum, das mir beständig zuwider gewesen ist, weil es gar keinen Nutzen hat, und nur die edle Zeit verdirbt. Wir gingen also unterdessen im Kreuzgange und auf dem Platze vor der Kirche spazieren. Wir giengen wieder hinein, um das Hohe Amt in pontificalibus, welches der Fürst-Abt wegen des hohen Festtags selbst hielt, zu sehen, und zugleich die Musik der Messe zu hören. Einem Protestanten ist ein solcher Anblick ganz neu. Man muß eine

eine solche geistliche Ceremonie an einem ganz katholischen Orte, wenigstens im Innern eines Klosters sehen, dessen Abt ein Reichsfürst ist, um den ganzen Sinn dieses geistlichen Pomps anschauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt bey der Einweihung der katholischen Kirche in Berlin gesehen; aber ohnerachtet dort ein Bischof pontificirte, so war die ganze Ceremonie kein Schein von der Regenspurgischen. Ich will nichts von der Handlung selbst, von den prächtigern Kleidungen, von der größern Anzahl, und der strengern Ordnung der officirenden Personen gedenken; ein gewisses unbeschreibbares Wesen gab der ganzen Ceremonie ein anderes Ansehen, als zu Berlin. Es ist, als ob Katholische, vorzüglich katholische Geistliche, welche frey mit Protestanten, besonders wo keine Klöster sind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren etwas verlören. Auch ist etwas ganz unbeschreibbares in der Gestalt der Personen, die sich dem Klosterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholisch, ganz klösterlich. Alle Geistlichen waren Religiosen, die Layen dem Kloster beygethan. Ernste Würde des Fürsten-Abts, Abstufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewußtseyn ihres Priesterthums, alle in dem Bewußtseyn daß sie Religiosen sind, und daß jeder von ihnen aus einem Religiosen früh oder spät ein Fürst werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geistliche Handlung, die zugleich die feyerlichste eines fürstlichen Abts ist. Ich habe mir hier, wie sonst oft, die Reißfeder eines D.

Cho-

Chodowiecki gewünscht, um die ganze Handlung, besonders aber die Physiognomien darzustellen; denn Beschreibung vermag wenig. Die Gesichter selbst waren meist schon sehr ausgezeichnet; und dann, die Verschlossenheit, die innere Anspannung, die gänzliche Abwesenheit von allen dem, was außer der Handlung rund herum da war. Man muß dieß sehen, um es sich vorstellen zu können.

Der Fürst-Abt ward, als er aus der Sakristey trat, mit Trompeten und Pauken empfangen. Er war in ein sehr reiches Meßgewand gekleidet, er hatte den gekrümmten Stab in der rechten Hand, die Inful ward ihm nachgetragen. Zwey Chorknaben trugen vor ihm große Wachskerzen, und zwölf Geistliche dieneten ihm am Altare. Während des Evangeliums setzte er sich auf einen prächtigen zur rechten des hohen Altars errichteten Thron, dessen Thronhimmel mit rothem Sammte überzogen und reich gestickt war. Auf seine Knie ward eine rothsammtne gestickte Decke gebreitet, um seine Hände darauf zu legen, an die er rothe Handschuhe zog, so lang er saß. Zu beiden Seiten saßen zwey Religiosen in den reichsten Meßgewändern; vor ihm seitwärts der P. Ceremoniarius in rothsammtnem gestickten Meßgewande; zu seiner Linken weiter seitwärts die übrigen Religiosen als Diakonen in weißen Chorhemden. Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürsten-Abte von dem Kanzler und Kastner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem kostbaren silbernen vergoldeten

Waschbecken, Wasser zum Händewaschen gereicht. Zweymal unter dem hohen Amte giengen diese beide, nebst den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnleuten, als z. B. dem Buchdrucker, dem Baumeister, verschiedenen Handwerksleuten ꝛc. alle in grauen Mänteln *) zum hohen Altare, um auf demselben etwas Geld zu opfern. Eine Gewohnheit, die vermuthlich andeuten soll, was die Layen der Klerisey eigentlich schuldig sind. Das oftmalige Hin- und Hergehen, Kniebeugen, Fakkeltragen, Räuchern der Geistlichen u. s. w. übergehe ich.

Die Musik der Messe war vom Herrn Bachschmid, Bischöfl. Eichstädtischen Kapellmeister. Sie hatte sehr sangbare und gute Melodie, beynahe auf Graunische Art, auch so viel zu merken war, reine Harmonie, doch nicht so bündig, wie bey Graun. Sie hatte überhaupt eben nicht hervorstechende Züge, ausgenommen das Sanctus, worinn einige feyerliche Stellen mit recht ans Herz traten. Ein einziger Satz im Menuettenstyl schickte sich gar nicht in die Kirche. Hingegen auf das Gloria folgte eine sehr gute Fuge, in welcher sich alle Stimmen vernehmlich pronuncirten; welches nebst einem ausdrucksvollen Thema, ich für eines der ersten Erfordernisse einer guten Fuge halte. Die Exekution der Instrumente war recht gut; die Stimmen der Chor-

*) Die Gewohnheit, in Mänteln zur Kirche zu gehen, ist in Oberdeutschland noch sehr gewöhnlich, besonders bey den Katholischen.

Chorknaben sehr mittelmäßig, ausser einer Altstimme, die einen reinen und rührenden Ton hatte. Ich habe überhaupt in Oberdeutschland sehr viele gute und leidliche Altstimmen gehört, da sie hingegen in Niederdeutschland sehr selten sind. Die Bäße sangen gemäßigt, und brüllten nicht, wie bey uns leider die Chorschüler thun, und damit die treflichsten Chöre verderben, indem man die drey Oberstimmen vor dem Brüllen der vierten und tiefsten Stimme beinahe gar nicht hören kann.

Als ich nach geendigtem hohen Amte aus der Kirche gieng, kreuzten sich in mir verschiedene Gedanken. Was hatte ich gesehen und gehöret? Eine Menge sinnlicher Vorstellungen, die für Gottesdienst gehalten werden! Muß der Gottesdienst so seyn? Wie viel bleibt für Verstand und Herz bey diesen sinnlichen Vorstellungen? Befördert ein sinnlicher Gottesdienst die Entwickelung menschlicher Geisteskräfte, und folglich die Aufklärung der Nationen?

Von diesen und mehrern Fragen, die hier nicht zu beantworten sind, war mein Geist noch erfüllt, als wir ins Augustinerkloster traten, um da noch einen Theil einer Messe in Musik zu hören.

Ich ward hier aus einer gewissen Ruhe gerissen, die ich in St. Emmeram gehabt hatte. Der feyerliche Ernst aller zum hohen Amte gehörigen Personen, und besonders der ehrwürdige Anstand des Fürsten,

gaben

gaben der ganzen Handlung eine Art Wohlgereimtheit, welche keinen der Eindrücke stört, die gemacht werden sollen. Hier aber las die Messe ein kurzer untersetzter Augustiner, mit einem höchst gemeinen und unbedeutenden kugelrunden rothen Gesichte, das zwischen breiten Schultern steckte. Er hatte dabey die unangenehmste quäkende Stimme, mit der er seine Oremus aus vollen Kräften herausschrie, und das Dominus Vobiscum durch die Nase herausschnaubte, daß einem die Ohren wehe thaten. Die Komposition der Messe war übrigens leidlich, aber Instrumente und Stimmen sehr schlecht.

Wir giengen von da in eine Lutherische Kirche, und waren nicht viel besser daran. Der Prediger hatte zwar eine sonore gute Stimme, die aber von Anfang bis zu Ende in eben dem Tone blieb, ob er gleich beynahe jedes Wort mit einem besondern ganz ungewöhnlichen Accente herausdrückte. In diesem Tone predigte er, kraft des Pfingstfestes, über den heil. Geist, und sagte so viel Tavtologien, als ich noch niemals in so kurzer Zeit hintereinander gehört habe. Z. B. „Wir müssen dem Geiste Gottes „nicht widerstreben, müssen dem Geiste Gottes an„hangen, müssen im Geiste Gottes wallen, müssen „dem Geiste Gottes folgen, müssen uns dem Geiste „Gottes ergeben,“ und so fort. Wie man es übrigens machen sollte, um sich dem Geiste Gottes zu ergeben, sagte er nicht. Er schien nicht anders zu wissen, als weil es das Fest des heil. Geistes wäre, so müßte er kein oft wörtlich den Geist Gottes

nennen. P. Erhart gab wirklich seinen Zuhörern mehr, das ihnen auch, wenn das Fest vorbey war, noch nützlich seyn konnte.

Am Nachmittag dieses ersten Pfingsttages hatte P. Coelestin eine Vesper von dem Kapellmeister Hrn. Vogler in Mannheim aufgeführt. Ich erfuhr es zu spät, sonst wäre es mir sehr lieb gewesen, ein praktisches Werk von diesem Manne zu hören, der mit seiner musikalischen Theorie sehr viel Lerm gemacht, aber darinn sehr wenig geleistet hat. Am zweyten Feyertage Nachmittags ward eine Vesper von Hrn. Haltenberger, einem Kanonikus regularis zu Wöhrd ohnweit Regenspurg, aufgeführt. Sie war sehr sangbar und simpel; doch hatte sie eben nichts ausgezeichnetes, und die Exekution der Instrumente war nicht so gut, als bey der Messe des vorigen Tages.

Denselben Nachmittag giengen wir in das Kloster St. Jakob der Schottischen Benediktiner. Die Veranlassung oder der Vorwand, warum die Benediktiner im zwölften Jahrhunderte *) aus Schottland nach Deutschland kamen, und da Klöster errich-

*) Das ehemalige Stift der Schotten zu Wien war 1158 gestiftet. Das Jahr der Stiftung des Schottischen Klosters zu Regenspurg ist mir nicht bekannt, aber im 13ten Jahrhunderte hat das Stift der Schotten zu Wien von dem Kloster zu St. Jakob in Regenspurg abgehangen. S. Fuhrmanns Beschreib. von Wien II. Theils 1r Band, S. 276.

richteten, war, um die Pilger, welche aus Schottland durch Deutschland nach dem heil. Lande wallfahrteten, aufzunehmen. Nachdem die Kreuzzüge und die Wallfahrten nach dem heil. Lande längst aufgehört haben, sind die Schottenklöster geblieben, und haben zu ganz andern Zwecken gedienet. Großbrittannien ist das Land, welches der Pabst am ungernsten scheint verlohren zu haben. Er hat alle mögliche Mühe angewendet, um es wieder katholisch zu machen. Hiezu sind beständig heimliche Missionen von römischen Geistlichen geschehen; und, um Leute zu haben, welche dazu geschickt wären, sind immer Seminarien von engländischen, irrländischen und schottischen Religiosen in den Klöstern anderer Länder gewesen, wo Großbrittannische Katholiken ihre Kinder erziehen, und größtentheils zu künftigen Missionsgeistlichen bilden lassen, da sie denn von Zeit zu Zeit nach England gehen, und sorgen, daß der Samen der katholischen Religion daselbst beständig in der Stille ausgesäet und die Frucht gewartet werde. Gleich nach der Reformation bemächtigten sich die Benediktiner *) des Missionsgeschäfts in England. Kurz darauf aber drängten sich die Jesuiten mit Macht dazu; und, obwohl die Benediktiner ihr Recht an die engländischen Missionen zu Rom erstritten, so sind doch die Jesuiten von 1570 an **)

Aa 2 bis

*) Clem. Reyneri O. S. B. Apostolatus Benedictinorum in Anglia. Duaci 1626. Fol.

**) S. Henrici Mori S. J. historia missionis et pro-

bis zu ihrer Aufhebung, und besonders im vergangenen Jahrhunderte, mit allem möglichen Eifer und List, zur öffentlichen und heimlichen Wiedereinführung der katholischen Religion am thätigsten gewesen. Auch in diesem Jahrhunderte sind noch sehr merkwürdige Spuren davon zu finden. Beide Orden hatten zu diesem Zwecke Klöster und Seminarien von Engländern, Schottländern und Irrländern; die Benediktiner zu Rom, in Frankreich zu Douai und zu Pontamousson, und in Deutschland zu Lammspringe im Stifte Hildesheim und zu Regenspurg (von welchem ein Hospitium von vier schottischen Benediktinern in Erfurt ist); vielleicht auch noch an andern Orten, die mir nicht bewußt sind. Die engländischen Jesuiten hatten ihre Seminarien zu Rom, in Spanien zu Valladolid, Sevilien und San Lucar, in Portugall zu Lissabon, und in Frankreich zu Douai und Saint-Omer. Nach der Aufhebung dieses Ordens sind zwar die Häuser dieser Seminarien in andere Hände gekommen. Es giebt aber Leute, welche überzeugt sind, daß die Exjesuiten, unter verschiedenen Namen und Gestalten, noch ein ganzes und sehr wichtiges Korpus ausmachen; und diese sind der Meynung, daß auch die Missionen der Jesuiten

provinciae anglicanae Societatis Jesu ab Ao. 1580 ad 1635. Auch the Jesuits Memorial for the intended reformation in England under their first popish Prince, published from the copy that was presented to the late King James II. London 1690. 8.

suiten in England und ihre Seminarien noch nicht ganz erloschen sind. Dieß ist im Ganzen eine sehr dunkle Sache, welche ich gern dahin gestellt seyn lasse, bis sie vielleicht einmal bey irgend einer Veranlassung näher wird aufgeklärt werden.

Als ich in die Kirche des Schottenklosters zu Regenspurg trat, waren die Religiosen eben daben, die Vesper zu singen. Das Chor war oben hinter der Orgel, die Patres also nicht sichtbar. Man hörte nur die Stimmen, und dieß waren lauter so tiefe Baßstimmen, dergleichen so viele zusammen ich noch nie gehört hatte. Dazu kam, daß diese unsichtbaren tiefen Bässe zwar sehr sonor, aber nicht angestrengt, sondern gemäßigt, und alle im Unison sangen. Man stelle sich vor, daß auf dreyßig Orgeln das tiefe C und D im Posaune-Fußton angestimmt würde. Ich habe nie etwas so fürchterlich feyerliches gehört.

Meine Absicht war eigentlich, den P. Bernard Grant, den ich im Jahre 1773 in Erfurt als Professor bey der Universität *) hatte kennen lernen, und der seit kurzem, nach den Willen seiner Obern, ins Kloster zu Regenspurg war zurückgeschickt worden, wieder zu sehen. Ich gieng hinauf ans Chor, um

*) S. dessen Encyklopädische Lehrstunden der Naturlehre und Naturgeschichte. Gotha 1779. gr. 8.

nach dem P. Bernard zu fragen. Weil er eben vom Chore dispensirt war, so führte uns ein junger Novitz auf sein Zimmer, der, wie ich nachher hörte, nicht lange vorher aus Schottland angekommen war. Es war ein schlanker wohlgewachsener Jüngling von beynahe idealischer Schönheit. Er hatte eine hochgewölbte Scheitel, eine vom Vorderhaupt ununterbrochen abgerundete perpendikulare Stirn, beynahe in ununterbrochener Linie mit der Nase verbunden, die eine kleine Erhabenheit hatte. Er hatte etwas hervorschwellende Lippen, aber blasser Farbe, so wie sein ganzes Gesicht. Sein Auge war sanft und trübe, mehr rund als lang, die Augenlieder etwan ⅔ der Augenhöhe sichtbar. Es war etwas unbeschreiblich sanftes und edles in seiner Gesichtsbildung, aber auch etwas beklommenes. War es enthusiastische Andacht? War es Kummer? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß es eine der interessantesten Physiognomien war. Die leichte Tinktur von klösterlicher Schwärmerey machte sie vielleicht nicht weniger interessant. Die unsichtbaren tiefen Stimmen tönten in meinem Ohre, als aus der Thüre des halbdunkeln Gemachs, woher sie tönten, dieß sanfte und blasse Geschöpf mit dem leisen, langsamen Klosterschritte hervortrat. Es that mir weh, daß ein so lieber Jüngling, freywillig oder gezwungen, das Klosterleben wählen sollte.

Der würdige P. Bernard empfieng mich mit einer wahren Herzlichkeit. Wir erinnerten uns eines sehr angenehmen Nachmittags, den wir vor

neun

nen Jahren zu Erfurt in dem dortigen Museum, wo er uns verschiedene interessante elektrische und andere Experimente zeigte, zugebracht hatten. Er ist ein Mann von gründlichen Studien in der Mathematik und Physik, und hat eine freymüthige sehr billige Denkungsart, wie sie einem wahren Gelehrten anständig ist. Ich weiß nicht, wer sein Nachfolger in Erfurt ist; aber diese Universität hat gewiß einen sehr geschickten Professor an ihm verlohren.

Er zeigte uns in Begleitung eines andern Religiosen, der, wie man aus seiner Unterredung schliessen konnte, ein heller Kopf war, die Bibliothek des Klosters *). Sie war nicht ausserordentlich zahlreich; aber schwerlich habe ich, ausser der Bibliothek in Bänz, in einer Klosterbibliothek so eine gute Wahl nützlicher Bücher angetroffen. Es waren vortrefliche engländische und französische Bücher da, besonders historische, so wie die Memoires der beiden Pariser Akademien, und alle Engländische gute Dichter und Litteratoren. Auch fehlten die Oeuvres de Moliere und de Voltaire nicht.

*) Auf dem Rathhause ist hier eine Stadtbibliothek, welche meist aus juristischen Büchern bestehet. Desgleichen ist hier eine beträchtliche Gräfl. Palmische Bibliothek. Beide habe ich nicht gesehen.

Als wir aus diesem Kloster weggiengen, sahen wir eine große Procession zurückkehren, welche wir den Morgen hatten von den benachbarten Bayerischen Orten einwandern sehen. Sie hatte zur Kirche des heil. Kassianus in Regenspurg, und von da, ich weiß nicht zu welchen andern Kirchen gewallfahrtet. Die ostensible Absicht einer solchen Wallfahrt ist immer ein geistliches Anliegen. Hier war es die Absicht, von dem heil. Kassianus Regen zu erbitten, weil es hier seit etwan drey Wochen nicht geregnet hatte; doch mochte bey manchem die Absicht, am zweyten Festtage, wo ihm ohnedieß die Zeit lang ward, einen guten Spaziergang nach Regenspurg zu machen, mit in Anschlag gekommen seyn. Die Procession sah ganz anders aus, als am Morgen. War das Land durch ihr Gebet nicht befeuchtet worden, so hatten sie, wie es schien, sich selbst innerlich befeuchtet; denn die dicken Köpfe glüheten, und der Gesang tönte viel lallender als Vormittags. Mir war es recht lieb, daß sie den heil. Kassianus, der so viel Regen im Vorrathe haben soll, weiter nicht importunirten; denn zu meiner vorhabenden Wasserreise war Regen das nicht, was ich wünschte.

Es ist zwar in Regenspurg der Magistrat und fast die ganze Bürgerschaft der lutherischen Konfession beygethan; aber wegen der großen Anzahl katholischer Stifter und Klöster sieht das Aeusserliche dort ziemlich katholisch aus. Zu allen Stunden des Tages hört man läuten, und fast beständig begegnet man

man auf der Gasse einem Ordensgeistlichen oder einer Procession.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich noch einen sonderbaren Menschen kennen, der mich natürlich interessiren mußte, da ich bey meiner Reise besonders auf Menschen, welche sich auf irgend eine Art auszeichnen, aufmerksam war. Ich hörte nämlich von dem P. Tertius, einem Kapuziner, reden, der eine ganz ungewöhnliche Gabe habe, vermittelst der Kabala, auf Fragen, die ihm vorgelegt würden, Antworten zu geben. Er ist aus Burghausen in Bayern gebürtig, und war von verschiedenen Privatpersonen, welche Verlangen trugen, seine Kunst näher kennen zu lernen, nach Regenspurg zu kommen veranlasset worden, wo ihn der P. Guardian und die übrigen Kapuziner des hiesigen Klosters, welche vermuthlich nicht fremde, sondern ihre eigenen Wunder geltend machen wollten, eben nicht freundlich aufgenommen hatten. Ich suchte ihn im Kapuzinerkloster auf. Ich fand ihn in einer Zelle, welche so klein war, daß sie dem alten vorgeschriebenen Maaße einer Mönchszelle ziemlich gleich war. Es soll nämlich eine Mönchszelle nicht geräumiger seyn, als die ausgespannten Arme Christus *). Ich sah einen kleinen untersetzten Mann mit kleinen schwarzen feurigen Augen, einer großen Stirn und wohlproportionirtem Gesichte, das etwas mäßig joviali-

*) S. Briefe aus dem Noviciate 3tes Bändchen S. 200.

sches und schlaues anzeigte. Ich hatte außer dem P. Johann Evangelista, dem guten Kapuziner, der in Pommersfelden aus eigenem Triebe Schule hielt, kein so ausgezeichnetes Kapuzinergesicht gesehen. Denn sonst fällt nur allzusehr in die Augen, daß die Kapuziner gemeiniglich die dummsten und gemeinsten Physioghonien haben. P. Tertius ist verhältnißmäßig gewiß kein unfähiger Kopf. Man merkte aus seinem Diskurse, daß er die Wissenschaften, wie man sie in den Klöstern lehret, wohl studiret hatte, und besonders in der scholastischen Philosophie nicht unerfahren war.

Seine kabalistische Kunst besteht darinn: Wenn ihm eine Frage in lateinischer Sprache vorgelegt wird, so liefert er darauf nach einiger Zeit, wie er vorgiebt, durch die Kabala, oder durch eine Art von Buchstabenkombination, eine Antwort in lateinischen Versen, von welchen Antworten Leute, die das Wunderbare lieben, behaupten, daß sie zum Bewundern richtig wären, und bey Fragen von künftigen Sachen bis zum Bewundern einträfen. Freylich was man gern wichtig machen will, muß wichtig werden.

Seine Art ist, daß er die Worte der geschehenen Frage auf ein Papier schreibt; alsdenn rechnet er die Vokalen als Zahlen von 1 bis 5, und setzt die Zahlen der Vokalen nacheinander hin, addiret die erste zur zweiten, macht daraus eine ganze, zuweilen sehr weitläuftige Rechnung, und spiegelt vor, daß am Ende dieser Rechnung ein Resultat von

Zahlen

Zahlen herauskäme, welches nach der Folge des Alphabets in Buchstaben übersetzt die lateinischen Worte gäbe, welche die Antwort auf die Fragen enthalten.

Ich legte ihm die Frage vor:

Quid est vis naturae motrix?

Ich erhielt verschiedene Monate darauf die dunkeln Worte zur Antwort:

Connata proprietas vitae
Pars conditoris agentisque
Connixa conditio causae.

Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, die Rechnung zu erhalten, woraus angeblich dieses Resultat folgen soll. Ich füge sie in der Beylage XIV. 2. bey.

Wenn man diese Rechnung mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man offenbar sehen, daß die Zahlen, welche die lateinische Antwort vorstellen sollen, auf keine Weise als Zahlen ein Resultat der gemachten Rechnung seyn können. Wenn es nicht Leute gäbe, welche so sehr die Wunder liebten; so müßten sie gleich einsehen, daß aus einer so willkührlichen Rechnung mit Zahlen, die Vokalen vorstellen, nicht Wörter herauskommen können, die gerade die Zahlen der Vokalen und Konsonanten vorstellen, die man braucht. Auch ist natürlich, daß man durch eine solche Wortrechnung keine passende

Ant-

Antwort bekommen kann. Man darf ja nur die Frage mit Worten setzen, die andere Vokalen haben. Wäre z. B. in der Frage das Wort fluvius, so dürfte man ja nur amnis an die Stelle setzen, so kämen andere zu rechnende Vokalen, folglich ein ganz anderes Resultat heraus. Aber es ist offenbar, daß die Rechnung ein bloßes Blendwerk ist. P. Tertius hat in der Schule seinen Gradus ad Parnassum weidlich bestiegen, so daß er noch lateinische Verse, oder was lateinischen Versen ähnlich ist, machen kann. Dabey sieht man aus der obigen Antwort, daß er sich, gleich andern Orakeln, meisterlich darauf verstehet, Worte auf Schrauben zu setzen und unbestimmt und dunkel zu schreiben.

Was das Eintreffen seiner Frage betrifft, so hat er eine sichere Hinterthür. Er sagte mir selbst: „Cabala non est infallibilis, nisi in quaestio„nibus de essentia rerum; sed potest esse fal„libilis in rebus libere contingentibus et quae „dependent de voluntate hominum, quia vo„luntas hominum non potest cogi per Caba„lam.“ Dieß gab Veranlassung, daß ich ihm eine Frage von der Essentia rerum aufgab. Es ist wohl zu begreifen, daß es keine große Infallibilität der Kabala voraussetzt, auf eine philosophische Frage eine Antwort zu geben, die so dunkel und auf Schrauben gestellt ist, daß es das Ansehen hat, als ob große Weisheit dahinter wäre. Wir haben deutsche Schriftsteller, die keine Kapuziner seyn wollen, und ganze philosophische Abhandlungen in solcher Schreibart geschrieben haben.

In-

Indessen weigert sich P. Tertius nicht, den Umständen nach, auch auf Fragen de rebus libere contingentibus Antwort zu geben. Er befleissigt sich darinn noch mehr der Dunkelheit und Zweydeutigkeit, und wenn ja die Antwort nach keiner Deutung eintreffen will, so hat er's vorher gesagt, „quod cabala non sit infallibilis, nisi in quae„stionibus de essentia rerum.“ So sind die Liebhaber von dergleichen Grillen zufrieden, wenn einmal von ungefähr etwas zutrifft, und rechnen dem P. Tertius die fehlgeschlagenen Weissagungen gar nicht an.

Als der Kaiser im Jahre 1780 nach Rußland gereiset war, legte ein Mann von Stande dem P. Tertius folgende Frage vor:

> Josephus secundus Imperator Romanus, quid conclusit cum Catharina Russorum Imperatrice?

Darauf gab dieser folgende Antwort:

> Decrevit subitum Prussis committere bellum.
> Consilio suasit tunc russica ut arma silerent
> Intendunt aquilae praedam prius ungue retortam
> Cantat alauda paret bello Silesia metam.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Antwort nicht treffend wäre. Denn eigentlich haben die Worte nur einen anscheinenden, keinen wirklichen Sinn; und wenn man einen Sinn erhascht zu haben glauben möchte, so wird eine andere Interpunktion

tion einen andern Sinn hervorbringen. Z. B. im zweyten Verse, wenn man nach russica ein Komma setzt, so wird Imperatrix verstanden, und denn kann das suasit und allenfalls sogar das decrevit des ersten Verses dahin gezogen werden. Sobald man aber ein Komma bey tunc setzt, geht das Wort russica auf arma, und decrevit und suasit auf was man will. So schwankend und vieldeutig sind auch die beyden letzten Verse, aus denen man machen kann, was man Lust hat. Besonders sind die aquilae gar listig hineingeworfen, indem alle drey Mächte, von denen die Rede ist, Adler im Wapen haben, daher sie der Neugierige nach Gefallen zusammen geselien kann. Gleichwohl haben Leute, denen es sonst an Einsicht nicht fehlt, eine Zeitlang diese vier Verse für etwas merkwürdiges angesehen.

Ich habe diese kleine Kapucinade etwas weitläufiger auseinander gesetzt, weil P. Tertius in einem gewissen Zirkel doch als ein Mann von sonderbaren Talenten angesehen wird. Die Liebe zu geheimen Künsten ist in Deutschland weiter ausgebreitet, und schadet der gesunden Vernunft viel mehr, als man glauben sollte. So lange dergleichen Dinge geheim bleiben, so lange die Liebe zum Wunderbaren sie mit fremden Umständen schmückt, die eben des Geheimhaltens wegen nicht erörtert werden können; sind sie einem mephitischen Dunste ähnlich, der eingeschlossen sehr schädlich werden kann. Bringt man aber die ganze Sache mit allen Umständen ans Licht, so entdeckt sich, welche Armseligkeiten für merkwürdig

und

und wichtig gehalten worden sind. Das Fenster ist aufgemacht und der Dunst ist gar nichts. Wenn von allen den vermeinten Wunderthätern und Hexenmeisten von Gaßner bis zum Philadelphia, wenn von so manchen Avanturieren, welche jetzt noch unter so mancherley Gestalten und Anmassungen ihre Träumereyen und Betrügereyen für geheime Künste ausgeben, alle genauen Umstände bekannt würden; so würde man erstaunen, zu sehen, mit welchem plumpen Betruge Deutschland geäffet wird.

Ich lernte durch einen Zufall bey dem Herrn von Below einen in einer ganz andern Art als der P. Tertius merkwürdigen Mann kennen, den Rabbiner der hiesigen Judenschaft, Herrn Isaak Alexander. Es war mir sehr angenehm, einen Mann zu finden von gesunder und toleranter Denkungsart, eine Eigenschaft, die bey den Rabbinern aller Religionen selten ist. Er hat verschiedene deutsche Schriften geschrieben, die zwar einen etwas fremden orientalischen Schwung haben, aber gute und besonders seiner Nation nützliche Sachen enthalten, mehr, als man von einem Rabbiner vermuthen sollte.

Ein anderer Zufall machte, daß ich den Herrn Hieronymus David Grimm, lutherischen Prediger kennen lernte, als einen Mann, der gelehrte Kenntnisse hat, eifrig forscht, um sich und andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen zu können, und von einem sanftmüthigen, verträglichen Charakter

ist.

ist. Sein Vetter, Herr Johann Ludwig Grimm, ist Prediger und Professor am Gymnasium, welches, ich weiß nicht durch welches Schicksal, den Beynamen poeticum hat. Dieser letzte ist ein eifriger Anhänger des sel. Crusius, sonst ein gelehrter Mann, mit dem ich, der Verschiedenheit unserer Meinungen über viele Dinge ungeachtet, ein sehr interessantes Gespräch führte.

Herr Ostertag ist Rektor an dem hiesigen Gymnasium. Er ist durch die Uebersetzung der lateinischen Schriftsteller bekannt, die er in der Gesellschaft des Herrn Professor Bergsträßer zu Hanau herausgiebt. Er hat mannigfaltige Kenntnisse und ist ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er ließ uns von einigen seiner Schüler die Lenore von Bürger nach Andre's Komposition hören, welches kleinen Singestücks ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

Herr Superintendent Schäfer ist bekanntlich ein sehr thätiger Mann. Seine Werke über die Insekten, über die Schwämme, über die Pflanzen und seine andern kostbaren illuminirten Werke sind bekannt. Was mir aber unter diesen allen am wichtigsten und gemeinnützigsten scheint, sind seine Versuche und Muster, ohne alte Lumpen, oder doch mit einem geringen Zusatze derselben, Papier zu machen *). Diese Versuche haben in

Deutsch-

*) Zwey Bände Regenspurg 1765. kl. 4. Neue Versuche, vier Bände 1765 bis 1771. kl. 4.

Deutschland nicht die Aufmerksamkeit erweckt, wenigstens nicht den Erfolg gehabt, den man wohl hätte wünschen und erwarten sollen. Herr Schäfer zeigt darinn, daß alle Pflanzarten, und nicht allein alte Blätter von Bäumen, sondern auch Blumenblätter, z. B. von verblühten Tulpen und Mayenblumen, desgleichen Wurzeln, z. B. Kartoffeln, alle Abgänge von Pflanzen, wie die Scheven oder Agen, die beym Brechen und Hecheln des Hanfes und Flachses abfallen, alle Holzarten, Torf, Tannzapfen, aller Abfall von Holz, sogar Sägespäne, in der Färberey verbrauchtes Gelbholz und Rothholz, und sogar halb vermoderte alte Dachschindel, entweder ganz allein oder mit wenigem Zusatze von Lumpen, zu Papier können verarbeitet werden. Die beygefügten Muster sind meines Erachtens höchstmerkwürdig, und zeigen die Verschiedenheit und die mehrere oder wenigere Tauglichkeit eines jeden Stoffes. Da übrigens Herr Schäfer diese Muster in seinem Hause nur auf einer Handmühle hat machen lassen, an der kein Holländer ist; so wird ein Kenner leicht einsehen, daß, wenn die Papiermassen erst durch den Holländer gegangen wären, sie eine viel bessere Beschaffenheit haben würden. Er sagt dieses selbst; und an den Mustern des letztern Bandes, welche er in einer großen Papiermühle hat verfertigen lassen, siehet man schon große Vorzüge. Auch fehlet seinen Mustern, wie er selbst erinnert, *) noch eine

*) Neue Versuche 2r Band. S. 9.

eine wichtige Behandlung, deren Nutzen die Papiermacher wohl kennen, nämlich, daß man den Zeug eine verhältnißmäßige Zeit muß faulen lassen und ihn dadurch verbessert. Dieß verdiente mit allerhand Arten von Sachen in einer Papiermühle im Großen versucht zu werden, und würde gewiß den Vortheil, aus allen Pflanzen und Holzarten Papier zu machen, noch mehr ans Licht bringen.

Die Wichtigkeit der Papiermanufaktur und des Papierhandels ist größer als man glaubt. Noch bis jetzt kann fast kein Deutscher, sonderlich in Niederdeutschland einem andern einen Brief schreiben, oder er muß den Holländern dazu den Bogen Papier abkaufen; und dennoch wird, wie ich zuverläßig weiß, wenigstens die Hälfte des holländischen Papiers aus deutschen Lumpen gemacht. In Kölln und in mehrern deutschen Städten am Rhein wird ein beträchtlicher Handel mit Lumpen getrieben. Die jährliche Einfuhr von Lumpen in Holland beträgt weit mehr als 100,000 Fl. So übertrieben dieß scheinet, so darf man nur bedenken, wie wichtige Papiermühlen in Saardam und andern Orten sind, wie viel holländisches Papier ausgeführt wird, da fast ganz Norden auf holländischem Postpapiere schreibt, wie viel Lumpen dazu gehören, wie viel in Holland seyn können, und wo sie her kommen können. Man hat mich versichert, die Hauptursache, warum schon seit vielen Jahren der Zug der Lumpen nach Holland gienge, wäre, weil die Holländer die Lumpen viel theurer bezahlten. Dieß konnten sie

aber

aber deshalb, weil die Lumpen gebraucht würden, Waaren die in Holland hoch impostirt sind, (deren bekanntlich nicht wenig sind) als Konterbande einzubringen, und daß sie nachher, weil der Nutzen schon anderweit gemacht wäre, den Papiermachern sehr wohlfeil könnten überlassen werden. Die Sache verdiente wohl näher untersucht zu werden. Ist sie wahr, so könnte leicht ein anderer deutscher Handlungszweig gehemmt werden, wenn (wie doch noch nicht einzusehen ist) die Ausfuhr der Lumpen gehindert werden könnte. Aber schlimm wäre es, wenn zweyer Herren Lande sich in die Ausfuhr nach Holland theilten, und z. B. Halberstadt die Lumpen und Frankfurt am Mayn die konterbande Waaren lieferte: alsdenn wäre der Schaden dieses anscheinenden Aktivhandels ganz auf der ersten Seite. Auch in Hamburg sind Kaufleute, die einen beträchtlichen Lumpenhandel nach Holland haben, vielleicht aus eben der Ursache.

Daß in Deutschland eben so wohl die besten Postpapiere, als in Holland können gemacht werden, zeigt unter andern die Papiermühle des Herrn Keferstein zu Krellwitz bey Halle, und die Papiermühle des Herrn Offendorf zu Reinerz in der Grafschaft Glaz. Daß aber nicht mehr gemacht wird, dazu kommen vielerley Ursachen zusammen. Der Papiermühlen sind in Deutschland offenbar zu wenig, sonst würden nicht so sehr große Summen für holländisches, französisches und schweizerisches Papier dürfen bezahlt werden. Die Papiermühlen selbst

können nicht vermehret werden, noch in den schon vorhandenen Papiermühlen die Anzahl der Bütten; weil es schlechterdings an Lumpen fehlet. Dieser Mangel an Lumpen erzeugt den großen Mangel an Papier, und der Mangel an Papier erzeugt den grossen Mangel an gutem Papier. Die Papierhändler und Aufkäufer schießen fast allenthalben den Papiermachern auf das noch nicht gemachte Papier Geld vor, und reißen es ihnen weg, wenn es kaum vom Trockenboden gekommen ist. Der Papiermacher hat sehr oft nicht Zeit, die Lumpen gehörig faulen zu lassen, und sonst den Zeug gehörig zu verarbeiten. Zudem sieht er an manchen Orten, daß das am schlechtesten gearbeitete Papier eben so geschwind und oft der Wohlfeilheit halber geschwinder abgehet, als das fleißig und gut gearbeitete. Er findet es daher nicht der Mühe werth, gut zu arbeiten, und wird aus langer Nichtübung endlich ein schlechter Arbeiter.

Da es, außer der freylich wichtigen Ersparung, die man sehr wohl am Zunder machen könnte, wohl nicht möglich seyn möchte, die Lumpen für die Papiermühlen zu vermehren; so thut derjenige allen Ländern einen großen Dienst, der, wie Herr Schäfer durch unwidersprechliche Versuche zeigt, daß eine Menge Sachen aus dem Pflanzenreiche vorhanden sind, aus denen Papier gemacht werden kann, und die auch zum Theil in Menge und wohlfeil zu haben seyn können. Denn der Augenschein zeigt, daß aus Feldmelde, Kletten und Disteln ein recht gutes Papier gemacht werden kann;

und

und wo wachsen nicht Feldmelde, Disteln und Kletten?

Der Einwurf, daß keine von Herrn Schäfers Papierproben weiß ist, den man auch öffentlich gemacht hat, ist in der That von keiner Wichtigkeit. Die Versuche des Herrn Schäfer sind nur gemacht, um die Möglichkeit zu zeigen. Soll die Sache ins Große getrieben werden, so müssen die Stoffe noch genauer erforscht und noch sorgfältiger behandelt werden. Herr Schäfer hat aus der Wolle der Schwarzpappel *) Proben von feinen weißen gestrickten Strümpfen und einer Art von weißer Leinwand, oder Kamelott geliefert. Diese Wolle, die man in allen Ländern so liederlicherweise in die Luft verstieben läßet, ist also eigentlich zum Papiermachen allzugut **), und könnte erst zu andern Manufakturarbeiten gebraucht, und lange getragen werden, ehe sie Lumpen zum Papier lieferte. Indessen ists offenbar, daß daraus auch weißes Papier gemacht werden kann. Andere Pflanzentheile könnten gewiß durch gehöriges Faulen, durch verschiedene Arten von Beizen und Bleichen, und endlich durch Zusatz von Lumpen zu weißem Papier bearbeitet werden.

Aber gesetzt auch, und gewiß nicht zugegeben, daß aus den Materien, die Herr Schäfer angiebt, nicht

*) Neue Versuche IIr Theil 148 bis 178 Muster.

**) So sagte auch der sel. Prof. Sander, man könne aus Orseille Papier machen. Ja freylich, wenn Orseille nicht besser zu brauchen wäre!

nicht weisse Papiere gemacht werden könnten, so wäre dennoch aus der von ihm vorgeschlagenen Behandlung vieler Pflanzenarten großer Vortheil zu ziehen. Man darf nur bedenken, daß für große Packpapiere, für grobe Zeichenpapiere, für bläulichte Papiere zu Spitzen und feinen leinenen Waaren beträchtliche Summen nach Holland und Frankreich gesendet werden müssen, und daß zu den inländischen so nützlichen Papiertapeten es nicht auf die Farbe, sondern auf die Haltbarkeit ankommt. Ferner muß man auf den sehr großen Verbrauch der Pappendeckel Rücksicht nehmen. Die Pappenspäne oder Preßspäne, welche in den Tuchpressen zwischen die feinen Tücher gelegt werden, müssen noch fast allenthalben aus England verschrieben werden, und zwar mit Gefahr, weil daselbst die Ausfuhr derselben verboten ist. Die Engländer machen sie aus Lumpen von Segeltuch. Herr Kanter in Preussen hat kürzlich nach vielen Kosten erfunden, diese Preßspäne aus Hanf nachzumachen *). Wer weiß, ob diese für die Wollenzeugmanufakturen so nothwendigen hornartigen Pappen nicht auch aus andern Vegetabilien verfertigt werden könnten? Von den feinen Pappen, welche zum Binden sauberer kleiner Bände, desgleichen zu so mannigfaltigen Pappenarbeiten, Kästchen u. s. w. in sehr großer Menge verbraucht werden, kömmt das meiste, wenigstens in Niederdeutschland, noch aus Holland.

Die

*) S. Jakobsons technologisches Wörterbuch, 3r Th. S. 635.

Die Sorgfalt, mit der die Holländer arbeiten, ist freylich eine Ursache des Vorzugs, den man ihren Pappen giebt. Aber eine Hauptursache ist, daß die Papiermacher die schlechtesten leinenen Lumpen zu dem in Deutschland in so großer Menge verbrauchtem Druckpapiere verarbeiten können. Sie machen daher aus wollenen Lumpen Pappen, welche einem verdickten Löschpapier gleichen, und nicht wohl anders, als zum Verpacken der Waaren zu gebrauchen sind; oder es machen die Buchbinder aus Papierspänen und alten planirten Büchern, die eingestampft werden, eine Art dicke schlechte Pappen, die dem Papier maché gleichen, und zu schlechten Bänden verbraucht werden, aber gewiß bey besserer Bearbeitung vortheilhafter könnten genutzt werden. Nun ists aus Hrn. Schäfers Mustern offenbar, daß sich darunter schon die treflichsten steifen Papiere aus verschiedenen Materien befinden, welche mit größtem Nutzen auch zu den so nothwendigen Pappen könnten verarbeitet werden.

Dazu kommt, daß Herr Schäfer aus mehreren Proben gezeigt hat, daß man die Abfälle von allen seinen Mustern wieder zusammenstampfen, und also Abfälle von allen Pflanzen und Holzarten zusammen verarbeiten kann. Man könnte also jeden wüsten Platz in einem Lande mit Disteln, Kletten, Nesseln, die auch auf den dürrsten Sandschellen ohne Wartung wachsen, besäen lassen. Jedes verachtete Unkraut, das in einem Winkel wächst, das schon ausgekochte Färbholz, alle Abfälle von Pflanzen und

Blättern, könnten von Kindern (die damit auch etwas weniges verdienen könnten) gesammlet, auf einen Haufen untereinander gebracht, gebeizt, gestampft, und wo nicht zu weissem Papiere, doch gewiß mit größtem Vortheile zu Tapetenpapiere, Zuckerpapiere, Packpapiere und zu Pappen verarbeitet werden. Ich bin gewiß, daß bey rechter Behandlung dieß ein ergiebiger Nahrungszweig für manche Gegend werden könnte.

Ich habe mich bey dieser Materie etwas aufgehalten, weil ich sie für wichtig halte, und Leute, die Nutzen für sich und den Staat daraus ziehen könnten, gern wieder darauf aufmerksam machen möchte; indem es scheint, daß, zur Schande von Deutschland, Hrn. Schäfers so nützliche Versuche ins Vergessen gerathen. Obgleich jedermann übereinkommt, daß das Material zum Papier, und das Papier selbst fehlt; so erinnere ich mich nicht gehört zu haben, daß an irgend einem Orte ein so leicht zu bewerkstelligender Versuch im Großen *) gemacht worden wäre, um ein so höchstnöthiges Material zu einer so höchstnöthigen Sache zu ersetzen.

Herr Superintendent Schäfer zeigte uns sein schönes Kabinet, sonderlich von Insekten und von Vö-

*) Herr Bürgermeister Habelich in Erfurt hat diesen ähnliche Versuche mit Papierproben von verschiedenen Vegetabilien gemacht, doch so viel ich weiß, nicht im Großen.

Vögeln. Letztere hat er nicht ganz ausgestopft, sondern nur die Hälfte, gleichsam Basrelief, auf ein Brett geklebt, und einen gläsernen Kasten darüber gemacht. Dieses dient zwar etwas Raum zu sparen, dennoch scheinet mir, es sey dienlicher, das ganze Thier in seiner natürlichen Stellung zu haben. Man kann es zur bessern Verwahrung auch in Glaskasten stellen; und die Erfahrung bey dem ehemaligen hiesigen Frischischen Kabinette zeigt, daß sonst nichts dem Verderben nach einigen Jahren helfen kann.

Er sprach mit mir noch von einer besondern Eigenschaft, die er an sich bemerkt haben will, und von welcher er, wenn ich nicht irre, auch in seinen Schriften geredet hat. Er hält nämlich den Mesmerischen Magnetismus für eine durch eigene Erfahrung ausgemachte Sache. Er glaubt, daß selbst sein Körper diesen Magnetismus an sich habe, und will bemerkt haben, daß, wenn er mit gichterischen Zufällen behaftete, oder an Konvulsionen kranke Personen anrühre, bey solchen die Schmerzen vermehrt würden. Er hatte in seinem Kabinette eine Kugel, welche unter einem hölzernen Stative an einem Faden hieng. Er behauptete, wenn er zehn oder zwölf Schritte davon einen Elektrophor setze, und das Stativ berühre, so bewege sich die Kugel nach dem Elektrophor.

Die Bemerkung wäre wichtig, wenn sie gänzlich könnte verificirt werden. Dabey ist aber freylich die größte Behutsamkeit nöthig. Mesmers Bemer-

merkungen waren weder neu, noch genau. Der Magnet, die Elektricität, die verschiedenen Arten von Luft wirken auf verschiedene Art auf den menschlichen Körper, auf andere organische Körper, auf Thiere und Pflanzen, so wie auf Metalle. Ein Mensch ist einiger dieser unbekannten und bisher unerklärten Wirkungen empfänglicher, als ein anderer. In verschiedenen Zeiten kann er der einen empfänglicher seyn, als der andern. Dieß ist im Ganzen so ausgemacht, daß, wer es läugnen wollte, auf die Wirkungen in der Natur gar nicht müßte Acht gegeben haben, oder alles unter ein zu früh festgesetztes theoretisches System müßte zwingen wollen. Aber, wenn ich nicht irre, so sind der Erfahrungen noch viel zu wenige, um daraus positive Schlüsse, noch weniger ein System zu ziehen, und es anwenden zu können. Es gehört der Geist eines Lichtenbergs dazu, um beständig aufmerksam zu seyn, beständig zu beobachten, beständig Versuche, und mit der größten Genauigkeit zu machen, und sie zu ordnen und zu vergleichen, ohne weitere Absicht, als um die mannigfaltige Verschiedenheit und die mannigfaltige Uebereinstimmung zu erforschen, und dadurch die Begriffe von den eigentlichen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, deutlicher zu machen, und zu bestimmen. Kommt aber der Geist eines Meßmers über diese Erfahrungen, so ist alles verlohren. So ein Mann macht einige Erfahrungen, findet einige nicht allgemein bekannte natürliche Wirkungen, übertreibt sie, unterscheidet nichts, macht allgemein was nur Bedingungsweise

wahr

wahr ist, wendet an, was noch nicht gehörig untersucht ist, sieht Illusionen der Kranken für Wunderkuren an, und macht aus Eitelkeit schon viel Lärm, wenn er noch nichts zuverläßiges entdeckt hat.

Ich will zwar überhaupt niemandes eigener Erfahrung widersprechen. Indessen müssen solche Erfahrungen sehr oft, und unter sehr verschiedenen Umständen wiederholt, und daben auf alle Umstände sehr genau acht gegeben werden. Z. B. hysterische Personen können bey solchen Versuchen nicht mit genug Mißtrauen betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft ist krampfigt angespannt wie ihre Muskeln, und die Ursachen der bey ihnen erfolgten Wirkungen dürfen nicht sogleich bestimmt werden. Was in diesem Falle den Versuch mit dem Elektrophor und der Kugel betrift; so habe ich zwar freylich gesehen, daß die Kugel sich bewegte, als Herr Schäfer das Stativ anrührte; es schien auch einigermaßen, als ob die Bewegung nach der Seite des Elektrophors gegangen wäre. Indessen hätte der Versuch noch nach verschiedenen Direktionen müssen wiederholt, und der Elektrophor an verschiedene Orte gesetzt, das Stativ aber von verschiedenen Personen müssen angerührt werden, um mich zu überzeugen, daß die Direktion der Kugel bloß von der Person des Hrn. Schäfers, und dem einige Schritte entfernten Elektrophore herrühre. Besonders müßte meines Erachtens die Kugel nicht an einem hölzernen Stative, das immer leicht beweglich bleibt, ob es gleich mit einem Steine beschwert war; sondern an einem

in

in der Mauer sehr befestigten eisernen Stabe hängen. Mit dem besten Willen die Wahrheit zu erforschen, kann sonst der Beobachter, ohne daß er es selbst merkt, das Stativ durch etwas starke Berührung in Bewegung setzen, und die Direktion kann zufällig nach der Gegend gehen, wo der Elektrophor stehet. Nachdem die Kugel wieder ruhig war, berührte ich, ohne daß es jemand merkte, das Stativ ziemlich leise, und sogleich bewegte sich die Kugel, und so wie es mir schien, eben nach der vorigen Direktion. Dieß war nichts als die Wirkung der Erschütterung, welche die Berührung meiner Hand einem etwan drey oder vier Zoll dicken Holze gab. Ich traue mir keinen besondern Magnetismus zu.

Wir besuchten auch den Bruder des Hrn. Superintendenten Schäfer, Hrn. D. Johann Gottlieb Schäfer, Physikus der Stadt Regenspurg, und dessen Sohn Hrn. D. Joh. Ulrich Gottlob Schäfer. Ersterer ist durch verschiedene physikalische und medicinische Schriften bekannt. Letzterer hat meines Wissens nichts oder doch sehr wenig geschrieben, ist aber, so viel ich habe merken können, ein Mann von Einsicht und Gelehrsamkeit.

Die Anzahl der Häuser in Regenspurg kann in allem nicht über 2500 seyn. Die Anzahl der Einwohner ist aus Zählungen nicht genau bekannt; die Gebohrnen, Gestorbnen und Getrauten werden namentlich in das Diarium eingerückt, woraus, und

aus

aus den Kirchenbüchern, die in der Beylage XIV. 3. angeführten Summen von 1761 bis 1781 gezogen sind. Wenn man die nicht mit verzeichneten Klöster hinzurechnet, wird die Mittelzahl der Gestorbenen an 720 kommen, welches, wenn man annimmt, daß der 30ste sterbe, auf 21,600 Einwohner anzeigen würde. Es scheint sonderbar, daß den angegebenen Summen zufolge, von den Katholischen mehr gebohren werden, als sterben, und von den Evangelischen mehr sterben, als gebohren werden. Vermuthlich kommt aber dieß daher, weil die geistlichen Stifter fehlen, wo wenig oder keine Geburten, hingegen viele Todten sind. Nach den Kirchenlisten ist die größere Hälfte der Einwohner evangelisch. Man rechnet die zum Reichstage gehörigen Personen ungefähr auf 500 *). Die Garnison, welche aus Grenadiren und Füseliren besteht, und weiße Uniform trägt, ist etwan 290 Mann stark. Es werden hier auch unter Schutz der Gesandten Juden geduldet, die aber nur in geringer Anzahl sind.

In

*) Es kam beym Buchdrucker H. G. Neubauer bis 1778 ein allgemeiner Reichs- und Komitialkalender in 4to heraus; demselben war angehängt: Fortflorirender Reichskonvent, oder umständlicher Bericht von allerseits Höchst- und Hochansehnlichen Herren Gesandten u. s. w. Wegen Beschwerden, die aus Rangstreitigkeiten entstanden, ist dieser Kalender seitdem nicht fortgesetzt worden.

In der Beylage XIV. 4. liefere ich vermischte Anmerkungen über Regenspurg, welche ein einsichtsvoller Mann auf meine Bitte aufgesetzt hat. Besonders wird man in derselben eine deutliche Beschreibung der Regierungsverfassung zu Regenspurg finden, welche sonst eben nicht bekannt ist.

Man sollte die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft ist, gar nicht aufwerfen. Mir scheint sie ausgemacht. Es kann seyn, daß die öffentlichen Einkünfte der Stadt dadurch leiden, weil die Gesandten alles zollfrey hineinbringen, und vielleicht zuweilen auf ihre Namen manches hineinkommt; aber die Einwohner haben sicherlich Vortheil dabey. Welche Einöde würde Regenspurg seyn, wenn die sämmtlichen Gesandtschaften aus der Stadt weg wären! Keyßler hat schon bemerkt *), daß die Bürger alte Baustellen wohlfeil kaufen, und auf eigne Kosten ausbauen, weil die Häuser nur nach dem Ankaufspreise mit Eins von Hundert jährlich versteuert werden. Diese Häuser tragen vermittelst der Gesandtschaften eine theure Miethe. Diese würde ganz fallen, sobald der Reichstag weg wäre. Die Grundstücke würden weit unter ihren Werth sinken, und so den Eigenthümern ein unersetzlicher Schaden zugefügt werden. Die Gesandtschaften kaufen doch auch sehr vieles in Regenspurg selbst; und die Handwerker haben von ihnen beständige Arbeit.

Der

*) 2r Band S. 1429.

Der Kaiserl. Principal-Kommissarius, Fürst von Thurn und Taxis, hat einen prächtigen Hofstaat, und macht hier einen sehr ansehnlichen Aufwand, welcher der Stadt gewiß zu Gute kommt; und Regenspurg würde diesen Aufwand, wenn Er nicht da wäre, sehr vermissen. Er hat viele Kavaliere und Officianten. Er hat hieher eine deutsche Komödie gezogen, bey derselben wird zwar der Eingang bezahlt, aber das fehlende schießt der Fürst zu. Er hat eine eigene Kapelle, und lebt mit vieler Pracht. Ich habe den Staatswagen gesehen, in dem Er jährlich nur Einmal am Josephstage fährt, und der an 36,000 Fl. gekostet hat. Es ist eine sehr große Maschine, woran Sammt und Vergoldung nicht gespart ist.

Es ist ohnedieß in Regenspurg gar wenig Industrie. Ohne die gemeinen Handwerker kennt man da keine Künstler, noch weniger Manufakturen. Die Methkocherey ist sehr unbeträchtlich. Das Bier hält man für sehr gut, und es wird verführt; aber zu der Schneidemühle am Oberwörthe muß das Holz von Bayerischem Grunde und Boden geholt werden, wo die Stadt auch ihr Brennholz kaufen muß. Die Donau giebt Gelegenheit zu einer nicht sehr beträchtlichen Schiffbauerey, zur Schiffahrt den Donaufluß herunter bis Wien, welche der Regenspurgischen Schifferinnung einträglich ist, und zu einer ziemlichen Speditionshandlung nach Oesterreich, nach Ulm, und nach Bayern.

Von der Schiffsfracht, sowohl nach Ulm als nach Wien, sind Taxen gedruckt. Ich theile sie in Beylage XIV. 5. aus einer verbesserten Handschrift mit. Diese Taxe ist nicht ganz fest bestimmt, denn zuweilen steigt z. B. die Fracht nach Wien wohl bis 1 Fl. Die Taxe ist ohne Zölle zu verstehen. Der Bayerische Zoll von Regenspurg bis Passau macht 24 Xr. vom Centner, ohne Unterschied der Waaren. Die Passauische Mauth ist in Verhältniß der wenigen Stunden, da der Weg durch dieses Gebiet gehet, ziemlich stark, aber nach den Waaren verschieden. Z. B. 1 Centner Kaffee kostet 30 Xr. Passauische Mauth. Die Oesterreichische Mauth wird in Wien nach dem Tariffe berechnet, und kann leicht auch 30 und mehr Xr. auf den Centner ausmachen. Die Fracht von Wien nach Regenspurg ist 2 Fl. vom Centner.

Wegen der Schiffahrt haben die Regenspurger sowohl mit Wien als mit Ulm Verträge. Sie können nach Wien alle Arten von Waaren fahren, zurück aber dürfen sie nichts fahren als Wein, welches man nachgelassen hat, um die Ausfuhr der Oesterreichischen und Ungarischen Weine zu befördern. Doch können die Regenspurger hievon selten Gebrauch machen, denn die Neckarweine, Markgräfler und andere Weine kommen viel leichter die Donau herunter. Oesterreichischer Wein wird ausser Oesterreich nicht geliebt, also trift es meistens nur Ungarische Weine, wovon der Debit doch nicht so gar stark ist, daß er viele Schiffsladungen betrüge.

Wenn

Wenn die Regenspurger von Wien Wein die Donau heraufbringen, so bekommen sie vom Eimer 2 Fl. Fracht, und jeder Eimer giebt 2 Xr. Mauth. Von einem Schiffe, womit sie Reisende überführen, geben sie in Wien 8 bis 18 Xr. Mauth.

Die Wiener können zwar alle Waaren nach Regensspurg fahren, es fällt aber selten etwas vor. Fast bloß wird Ungarisches Kupfer von Wien nach Regenspurg zu Wasser gebracht. Die Wiener dürfen nicht weiter fahren, als nach Regenspurg. Von da führen die Regenspurger die Waaren weiter nach Ulm. Die Regenspurger Schiffer dürfen von Ulm keine Waaren zurücknehmen, sondern müssen leer zurückkehren. Die Ulmer bringen alle Waaren von Ulm nach Regenspurg, fahren aber alle Wochen nur einmal nach Wien. Sie verkaufen meist ihre Schiffe in Regenspurg, und gehen zu Lande nach Hause.

Was aus Bayern auf der Iser und Donau nach Regenspurg vorfällt, fahren die Bayern bis Stadt am Hof. Die Regenspurger fahren über Passau bis Ingolstatt. Da kostet die Bayerische Mauth von Passau aus wieder 24 Xr. für den Centner.

Keysler (und mit ihm alle Erdbeschreiber) sagt *), es würde von hier Getraide, Holz und Lebens-

*) 2r Band S. 1428.

bensmittel nach Wien verführt. Daran ist jetzt wohl nicht zu gedenken. Getraide und Lebensmittel bekommt Wien aus dem benachbarten Ungarn, welches bis nach Regenspurg Ochsen sendet. Von Holz könnten höchstens einige zur Tischlerarbeit gehörige feine Sorten dahin gehen; denn sonst sind die Ufer der Donau in Oesterreich holzreich genug.

Ein Pfund Kaffee kostete sonst in Regenspurg 28 Xr., damals wegen des Holländischen Krieges 38 Xr. Man sieht hier den Unterschied im Preise der Waaren an einem Orte, der an einem schiffreichen Strome liegt, und lebhaften Handel hat. Denn in Bamberg, ob es gleich näher nach Holland liegt, kostete das Pfund Kaffee damals 1 Fl.

Der Handel mit Salz ist sehr beträchtlich, und gehört meist dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern zu. Man rechnet, daß er monatlich auf 44,000 Fl. betragen soll. Dieses Salz wird in besondern Schiffen die Donau bis nach Regenspurg heraufgezogen, und von da in die Oberpfalz und sonst in das umliegende Land, auch weiter die Donau hinauf versendet. Ein Zug heißt so viel, als drey Schiffe, die 124 Fuß lang sind, und Schwemmer heißen, gewöhnlich laden, wobey denn noch ein Küchenschiff, und einige Plätten zu seyn pflegen. Man sagt ein Zug Salz hat Eilf Scheiben; dieß heißt aber eigentlich 11,000 Scheiben; denn wenn von Schiffsladungen die Rede ist, spricht man die Tausende nicht aus. Eine Scheibe wiegt 1½ Centner,

so

so daß also die Ladung eines Zuges ungefähr 16,800 Centner wäre, welches mich sehr viel dünkt. Die Scheibe kostet in Regenspurg 3 Fl. 52 Xr. Der Bayrische Hofkammerrath Herr Dittmer verkauft es in Kommission. Der Kurfürst trägt alle Kosten. Der Kommissionar bekömmt zwar von der Scheibe nur 6 Xr. Provision; man kann aber leicht nachrechnen, daß wegen des sehr starken Vertriebs, und des dabey veranlaßten weitern Speditionshandels, dieß Geschäft einträglich ist. Uebrigens ist diese ansehnliche Menge Salz nicht bloß Bayerisches Salz aus Reichenhall, sondern *) auch Salzburgisches Salz aus Halle. Der Kurfürst hat mit dem Fürsten Erzbischoff von Salzburg einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er vierteljährig gegen baare Bezahlung für 42,000 Fl. und also jährlich für 168,000 Fl. Hallisches Salz von Salzburg nimmt, und dagegen an dieses Erzbißthum eine ansehnliche Quantität Getraide für einen bestimmten Preis liefert.

Es ist in Regenspurg Eine Buchhandlung die Montagische. Die Vornehmen, welche Standesmäßig die französische Lektur lieben, werden vom

 Herrn

*) Keysler im 1ten Theil S. 54 redet schon von diesem Salzhandel, und versichert, daß Bayern große Summen bey dem Salzburgischen Salze, einige Tonnen Goldes, gewinne. Er rechnet den Gewinnst, den Regenspurg dabey macht, auf 20,000 Fl.

Herrn Fontaine aus Mannheim, der auch nach München reiset, mit französischen Büchern versehen.

Es sind hier drey Buchdruckereyen, und eine im Stifte St. Emmeram, welche der Buchdrucker Engelhard von dem Stifte gepachtet hat, und dagegen alles, was das Stift drucken läßt, von der Pacht abzieht.

In der Neubauerschen Druckerey erscheint wöchentlich dreymal eine politische Zeitung unter dem Titel: Staats-Relation derer neuesten Europäischen Nachrichten und Begebenheiten, in 4. In der Kayserschen Druckerey erscheinet gleichfalls dreymal in der Woche eine andere politische Zeitung, welche mehr gelesen wird, unter dem Titel: Historische Nachrichten der neuesten Europäischen Begebenheiten, jedes Stück von 1 Bogen in 4. In eben dieser Kayserschen Druckerey wird eine Regenspurgische Reichs-Post-Zeitung als ein kurzer Auszug der neuesten Geschichte, wöchentlich dreymal ein halber Bogen in 4. gedruckt. Sie bleibt aber ziemlich im Incognito, denn sie wird nur 25 mal abgedruckt. Es prätendiren nämlich die Reichs-Post-Aemter ein Recht, Zeitungen drucken zu lassen. Worauf sich dieses gründe, weiß ich nicht. Genug, zu Bewahrung dieses angeblichen Rechts wird diese Zeitung nur gedruckt, um gedruckt zu werden; auf wessen Kosten, ist mir nicht bewußt. Die geschriebene Reichstagszeitung,

oder

oder Comitial-Nebenstunden habe ich schon oben erwähnt. Sie sind nicht öffentlich zu haben. Sie sind unparteyisch und zuweilen mit viel Witz und Laune geschrieben. In der Kayserschen Druckerey erscheint auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: Wöchentliche Nachrichten von gelehrten Sachen, wöchentlich ein Bogen in 4. In der Breitfeldschen Druckerey kommt alle Dienstage ein Intelligenzblatt von einem Bogen unter dem Titel: Regenspurgisches Diarium, oder: wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten heraus. Es werden darinn die Getauften, Getrauten und Begrabenen namentlich angegeben, so wie auch die ein- und auspassirenden Fremde, und die Getraide-Preise, Brod- und Fleischtaxen, oder der Brod- und Fleisch-Satz. Diese Taxen verordnet das Hausgericht. Man siehet aus der Taxe, daß Ochsen aus Ungarn und aus Steyermark bis hieher kommen. Die Brodtaxe ist vom Hansgerichte gewiß genauer als irgendwo, sowohl nach Silbergewichte in Mark und Loth, als in Kramergewichte in Pfund, Loth und Quentchen angegeben. Ich habe mir aber sagen lassen, daß E. löbl. Hansgericht Regenspurg hierinn weit genauer ist, als die Becker daselbst.

An den Einwohnern Regenspurgs und der Gegend zeigt sich schon der Bayerische Nationalcharakter und die Nationalphysiognomie. Man kann nicht sagen, daß unter den ganz gemeinen Ständen bey den Weibspersonen Schönheit des Gesichts oder des Wuchses das unterscheidende Kennzeichen wäre; und

sie verderben ihre Gestalt noch mehr durch einen dikken Wulst, den sie um die Hüften haben. Hingegen sieht man viel große starke Mannspersonen. Es begegnete uns einst auf der Regenspurger steinernen Brücke ein großer Bayerscher Dragoner, der auf einem großen Pferde sehr langsam einher ritt. Ich habe nicht leicht Mann und Pferd so groß und schwer gesehen. Die Bauern und gemeinen Leute männlichen Geschlechts tragen alle, wie die Salzburger, die Beinkleider an einem Bande oder Hosenträger, der zuweilen auf der Brust ein rothes Herz oder Brustfleck hat. Zum Sonntagsstaat beider Geschlechter gehört ein großer Rosenkranz, der an der Hand schlenkert, indeß die Lippen immer sich mit irgend einem Ave Maria bewegen.

Der Bayerische Dialekt ist in Regenspurg gewöhnlich. Es ist aber sonderbar, daß, so wie man die Protestanten von den Katholischen an der Physiognomie unterscheidet *), man sie so, besonders beym gemeinen Manne, auch am Dialekte erkennen kann, welcher bey weitem nicht so hart ist. Der Bayerische Dialekt ist in der That, nebst dem Oesterreichi-

*) Diese Bemerkung hat selbst ein katholischer Schriftsteller, der Herr Bianconi, in Augspurg gemacht. S. dessen Briefe über München und Augspurg 8r Brief S. 127. Es fällt dieß zu Augspurg, Regenspurg, Erfurt und andern Orten, wo beide Religionen vermischt sind, dem Beobachtenden in die Augen.

reichischen und Schweizerischen, der härteste unter allen deutschen Dialekten, und der den Mund am vollsten nimmt. Die Vokale werden fast alle ganz anders ausgesprochen; z. B. a wie o, e mit einem Zwischenton von a und o, i wie oe beinahe, ö wie ih. Z. B. Wöhrd, (welches ein Provinzialwort für Insel, Werder ist) wird Wihrd ausgesprochen*), ein Bayer beinahe wie Boár; ei wie ein kurz a, z. B. Seil, Kellheimer, wird Sall, Kellhammer ausgesprochen, u. s. w.; das h wird hier schon wie ch ausgesprochen, und manche Konsonanten auch sehr fremd. Dieß thut freilich vorzüglich der gemeine Mann, der daher uns, und wir ihm beynahe unverständlich waren. Dazu kommen viele Provinzialworte, z. B. ein Schößchen im Fenster (welche Art von kleinen Fenstern hier zuletzt gesehen werden,

 denn

*) Die Verwechselung des langen ih mit ö zeigt sich auch bey einigen lateinischen Namen. Z. B. Innspruck wird Ihnspruck ausgesprochen, und heißt lateinisch Oenipontum. Der Fluß Inn selbst, von dem Innspruck den Namen hat, wird Ihn ausgesprochen, und heißt auf lateinisch Oenus. In Passau, wo der Inn (Ihn) und die Ilz zusammenkommen, heißt die Innstatt oder Ihnstatt, lateinisch Civitas oenana, und die Ilzstatt civitas Ilzensis, behält also im lateinischen das i, weil das i im deutschen kurz ist. Die Schwaben machen aus dem langen i ein eh in der Aussprache; z. B. Wien, welches der Oesterreicher sehr lang, wie Wiän ausspricht, sprechen sie Wehn aus.

denn im Herzogthume Bayern und in Oesterreich findet man sie nicht) heißt ein Kutzerl, wie denn hier überhaupt das Diminitivum, anstatt chen oder lein oder le, mit rl gemacht wird. Kutzerl ist vermuthlich eine verderbte Aussprache von Guckfensterlein. Ein Markt oder Messe heißt hier Dult (von Indult), z. B. Georgidult u. s. w. Diese Benennung ist in ganz Bayern gewöhnlich. Auch in Regenspurg selbst hat man viele ganz besondere Redensarten; z. B. auch der gemeinste Mann wird, wenn von einem Namen eines Menschen oder eines Orts die Rede ist, nicht sagen, er nennt sich Ignaz, der Ort heißt Donaustauf; sondern, er schreibt sich Ignaz, es schreibt sich Donaustauf. Ein Köpfel (sprich Kipfel) ist ein Getränkmaaß, das ungefähr einem sächsischen Maaße gleichet, ein Seidel ist ein halbes Köpfel, die Getraidemaaße heißen Schaff, (wovon Scheffel) und Strich, letzteres ist nur vom Rocken gebräuchlich. Die kleinen Semmeln nennt man Spitzwecken und Hellerröckel, die großen, Wecken. Ein Brod heißt ein rockener Laib, und ein ganz kleines Brod für 3 Xr. 3 Pf. ein Kipf; (so wie in Wien eine Art von Semmelkuchen ein Kipfel heißt.) Es kommt von Kopf, und die Bayerische Aussprache macht Kipf daraus.

Die Regenspurgischen Bürger leben ziemlich eingezogen und nach alter Art. Die Gesandten und Leute von Stande aber leben, so viel die Politik erlaubet, sehr ungezwungen und gesellschaftlich

auf

auf Wienerischem und Münchenschem Fuß. Für den Winter habe ich schon des großen Redutensaals erwähnt. Im Sommer giebt die umliegende angenehme Gegend an der Donau, wo viele Weinberge und Landhäuser sind, zu kleinen Landreisen und Aufenthalten auf dem Lande Gelegenheit, wo ungezwungene Munterkeit herrschet. Die Damen sind die vornehmste Zierde dieser frölichen Landpartien; und selbst die frommen Stiftsfräulein von Nieder- und Obermünster, welche nur Vormittags geistlich, und Nachmittags weltlich sind, nehmen daran Theil. Bey schönen Sommerabenden pflegen diese Ergötzungen im Angesichte des vollen Mondes, in diesen sehr angenehmen Gegenden, oft bis spät in die Nacht zu dauren.

— Tunc et campus et areae,
Lenesque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora;
Tunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae riſus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

Man thut wirklich sehr Unrecht zu glauben, daß der Umgang unter den Leuten von der großen Welt in Regenspurg so steif und angemessen ist, wie die Etikette des Reichstags.

Es ist hier, wie schon gedacht, eine deutsche Schauspielergesellschaft. Sie nennet sich auf ihren Zetteln: die von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem

Herrn Fürsten von Thurn und Taxis gnädigst privilegirte unter Direktion des Herrn Andre Schopf stehende deutsche Schauspielergesellschaft, und ist bis jetzt, da ich dieses schreibe, in dem Gothaischen Theateralmanache noch nicht angezeigt. Doch steht eine eingeschickte Beschreibung derselben im Gothaischen Theaterjournale, 8tes Stück S. 24; der man es wirklich ansieht, daß sie eingeschickt ist. Ich sah den Abend vor meiner Abreise das Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln aufführen. Der Herr Direktor machte, wie es sich gehört, die Hauptrolle des Hofraths, und man muß sagen, daß er sie mit Wichtigkeit und Nachdruck agirt hat. Wenn seine Rede kräftig seyn soll, schreyet er auf; und wenn er jemand, es sey Frauenzimmer oder Mannsperson etwas nachdrückliches zu sagen hat, so setzt er dem, mit dem er redet, den Daumen unter die Augen. Da nun der Hofrath in diesem Stücke ein determinirter Mann ist, so kann man sich vorstellen, wie determinirt die Rolle gespielt worden ist. Ein Schauspieler Namens Theophilus Friederikus Lorenz, der 1780 in Regenspurg einen Theatralischen Zeitvertreib herausgab, hat S. 34. dieses Wochenblatts, das mir hier als etwas sonderliches gegeben ward, die Unverschämtheit, diesen seinen Herr Direktor an Eckhoffs Stelle zu setzen. Er sagt: „Er spielt die zärtlich gerührten Väter, ohne „Schmeicheley sey dieses gesagt, mit einer Ein„sicht, Empfindung, Gradation des Affekts, Mo„dulation des Ausdrucks, Beklemmung der Brust „und

„und des Herzens, daß Ihm niemand sehen, noch „viel weniger hören kann, ohne äußerst gerührt, „und zum Beyleid bewogen zu werden." Das letzte mag wohl wahr seyn! In der ebengedachten in das Theaterjournal eingeschickten Beschreibung heißt es: „Als Akteur verdient Herr Schopf unter den besten Schauspielern einen ersten Rang." Das deutsche Theater ist doch wahrhaftig noch in seiner Kindheit. Verschiedene Ursachen kommen zusammen, es vermuthlich noch lange darinn zu erhalten. Zu diesen Ursachen gehört, daß fast jeder Stümper von Schauspieler sich dünkt, einen ersten Rang zu verdienen. Jeder Stümper hat an seinem Orte sein Publikum, das ihn lobt und Beyfall zuklatscht; besonders hat jede Stümperin ihren Reimer, der Sinngedichte auf sie macht, welche man denn zuweilen sogar im Theateralmanache zu lesen bekommt. Wir haben Beyspiele, daß das Lob eines Schauspielers in allen Zeitungen wiederschallt, der nicht einen einzigen Satz richtig ausspricht, sondern anstatt zu spielen, tobt und heult und springt. Die Nothwendigkeit das Schauspiel als eine Erholung zu besuchen, macht auch einsichtsvolle Zuschauer indulgenter; und das ist auch recht gut, denn wenn man nichts bessers hat, muß man wohl mit dem schlechten zufrieden seyn. Aber man gewöhnt sich endlich an das Schlechte. Die Schauspieler schließen daraus, daß sie täglich ertragen oder wohl gar beklatscht werden, daß sie schon Leute sind, die etwas bedeuten; ihr Eigendünkel nimmt zu, und darüber geht das wahre Studium der Schauspielkunst immer

mehr

mehr verloren; wir haben eine Menge Schauspieler, welche Prätensionen machen, so viel wie irgend in einem Lande gemacht worden, und wir haben kein Schauspiel.

Die übrigen Personen spielten in gleicher Mittelmäßigkeit, wenigstens nicht so nachdrücklich, als der Herr Direktor. Unter den Frauenzimmern war Madame Schiemann die beste. Ein Herr Schopf der jüngere, der freilich noch viel gezwungenes hatte, sagte wenigstens verschiedene Stücke seiner Rolle (des Lieutenants von Altorf) richtig, und könnte in einer bessern Gesellschaft vielleicht noch ein brauchbarer Schauspieler werden.

Zu Stadt am Hof, am Steinwege nächst der blauen Traube, ist ein Hetzhaus, das von den Regenspurgern fleißig besucht wird; ich aber habe es nicht gesehen. Herr Hofrath Schlötzer in seinem Briefwechsel XVI. Heft S. 126, desgleichen Herr Wekhrlin im IXten Bande der Chronologen, haben Stadt am Hofische Hetzzettel abdrucken lassen. Ich könnte auch verschiedene beylegen. Doch ich werde bey Wien wieder auf dieses unmenschliche Schauspiel kommen. Das zu Stadt am Hof ist eigentlich nur eine Nachahmung des Wienerischen.

In der Komödie sah ich nochmals verschiedene Personen, die ich hier hatte verehren lernen, und lernte verschiedene Personen von Stande kennen,

unter

unter andern den Freyherrn von Gleichen, einen Vetter desjenigen, der durch verschiedene schöne die Naturhistorie betreffende Schriften bekannt ist. Er ist an verschiedenen Höfen besonders in Wien, Paris und Madrit lange Gesandter des Dänischen Hofes gewesen, und lebt seit einigen Jahren hier als eine Privatperson. Er ist ein Mann, der außer großer Weltkenntniß, die man von ihm vermuthen kann, in vielen Wissenschaften bewandert ist, die man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Ich war daher schon begierig gewesen, Ihn kennen zu lernen, und hatte Ihn nicht zu Hause gefunden. Er machte mir deshalb eine so verbindliche Entschuldigung, und nöthigte mich so dringend, den folgenden Mittag bey Ihm zuzubringen, daß meine Begierde, einen so schätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, meine Reise zu beschleunigen, in Kollision kam. Ich blieb bis den folgenden Tag, ohnerachtet alle meine Sachen schon auf dem Schiffe waren, und ich willens gewesen war, schon die Nacht an Bord zu schlafen.

Der Herr von Gleichen hat Mittel gefunden, ein Regenspurgisches Haus innerlich ganz nach seinem, das heißt, nach dem besten Geschmacke umzuändern, und es bequem zum Wohnen zu machen, welches bey der Bauart in Regenspurg gewiß keine leichte Sache ist; sogar aus seinem kleinen Garten hat er gemacht, was daraus zu machen ist. Er hat sich dabey nicht prächtig, aber so geschmackvoll meublirt, daß mich wundert, wie er manche Dinge den Re-

genspur-

genspurgischen Werkleuten hat begreiflich machen können. Es konnte mich freylich nicht gereuen, daß ich einen Tag geblieben war, um einen Herrn, welcher so seltne Kenntnisse verbindet, etwas näher kennen zu lernen. Die Gesellschaft war klein und ausgesucht, unter derselben die Gemahlin seines Herrn Bruders. Die Unterhaltung war interessant und angenehm zugleich, und sie wird mir aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische begleitete mich der Herr Legationssekretar Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele mir bezeigte Freundschaft ich rühmen muß, bis ans Schiff, das am Oberwörth lag, (denn die Donau macht zwey Inseln vor Regenspurg); und Herr Ganz, der uns freundschaftlich bis Straubing begleiten wollte, bestieg mit uns das Schiff. Der Schiffer ließ eine Brandenburgische schwarz und weiß getheilte Flagge wehen; wir fuhren durch die Regenspurgische Brücke, wo die Donau gewaltig rauschte und stürzte; und so fuhren wir schnell herab, und hatten bald die Thürme von Regenspurg hinter uns.

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Reise zu Wasser von Regenspurg nach Wien.

Die Reise zu Lande von Regenspurg nach Wien ist zwar wegen der herrlichen Landstraßen in Bayern und Oesterreich, welche lauter zugerichtete Straßendämme oder Chausseen sind, an sich sehr gut zu machen. Aber theils um der Hitze und dem Staube auszuweichen, theils mehrerer Bequemlichkeit willen, theils Kosten zu sparen, wird sehr häufig die Reise zu Schiffe auf der Donau vorgezogen. Die Schiffe, welche auf der Donau, wenigstens von Ulm bis Wien gehen, sind gar nicht von der Gestalt, wie diejenigen, womit der Rhein, die Elbe, Oder, und andere Flüsse befahren werden. Die Donau ist ein reißender Fluß, er hat an vielen Orten mitten im Fahrwasser spitze Stücken von Felsen und sehr viele bergigte Ufer. Man kann daher weder den Strom herunter noch herauf Segel *) brauchen,

*) Vor einigen Jahren stand in den Zeitungen, es habe ein vom Rheine gebürtiger Schiffbaumeister in Ungarn einen Versuch gemacht, mit Segeln die Donau heraufzufahren. Leute, welche die Donau durch ganz Ungarn sehr wohl kennen, und ihrem ganzen Laufe nach befahren haben, haben

brauchen, welche die geschicktesten Schiffer nie gesehen haben. Mat hat, um den Strom herunter zu kommen, nebst den Flößen, nur flache Boote von verschiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reisenden leichte bedeckte Zimmer ganz leicht bauet *). Diese werden durch Ruder regiert, und da, wo der Strom so schnell ist, daß er das Schiff selbst herunterführt, werden auch die Ruder aufgehoben, und demselben nur mit dem Steuerruder

haben mich versichert, es werde aufs höchste nur in einem eingeschränkten Theile der Donau, und selbst da nicht in allen Jahrszeiten möglich seyn. Es ist natürlich, daß, wenn der Fluß sich zwischen hohen bergigten Ufern krümmt, der Wind nicht gefangen werden kann, und daß, wenn das Fahrwasser eng und der Grund felsigt ist, es bey niedrigen Ufern sehr gefährlich werden könne, das Schiff durch den Wind regieren zu wollen. Auch die in Sklavonien errichteten Tschaykisten oder Schiffsoldaten zu Semlin und Brod können mit ihren Tschayken nur den Strom herunter, nicht aber herauffahren, folglich auch nicht segeln; wodurch ein Theil des Nutzens, den man sich von dieser Marine versprochen hat, verloren gehet. S. Hermanns Abriß von Oesterreich. S. 343.

*) Die Form dieser Schiffe ist seit hundert und mehr Jahren unverändert, wie man aus allen Vorstellungen von Städten, die an der Donau liegen, in Merians Topographien von Bayern und Oesterreich sehen kann.

her die rechte Richtung gegeben. Diese Schiffahrt den Strom hinunter ist sehr schnell, und heißt die Naufahrt *). Hingegen die Schiffahrt Strom hinauf heißt der Gegentrieb, und geht desto langsamer; denn Ruder sind weiter nicht als zum Steuern zu gebrauchen, und die Schiffe müssen, nachdem sie groß und das Wasser hoch oder tief ist, von 10, 20, und mehr Pferden (nachdem die Ladung stark ist, indem man etwan 100 Centner auf Ein Pferd rechnet) den Strom hinauf an einem großen Seile gezogen werden. Damit, im Falle dieses risse, nicht das Schiff verunglücke, oder wie es in der Schiffssprache heißt, hineinfalle **); pflegt bey den großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweytes Seil angebracht zu seyn, welches man das Afterseil nennet. Die Pferde sind eins hinter das andere gespannt, und auf dem vordersten reitet der Knecht, der sie führt. Der Weg, den die Pferde nehmen, heißt der Hufschlag. An den bergigten unwegsamen Ufern geht er oft herauf und herunter, und ist also sehr beschwerlich, ob er gleich besonders gebahnt ist, und vorzüglich alle hervorragende Steine weggeräumt sind, damit sie das Seil, woran die Schiffe hängen, nicht zerreissen. Dennoch wird der

*) Oder Hinabfahrt, Nau heißt im Bayerischen Dialekte hinab oder hinunter.

**) Hineinfallen nennen die Donauschiffer, wenn ein Schiff von der Fluth so ergriffen wird, daß es nicht mehr gesteuert werden kann.

der Hufschlag oft so steil und unzugänglich, daß er weiter nicht hat gebahnt werden können; daher sind an solchen Orten besondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen und sie nach der andern Seite der Donau, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, übersetzen. Dieses geschieht so, daß die Pferdeplätten oder Schiffchen mit Schiffhaken gegen den Strom geschoben werden: oder wo dieß der zu tiefe Grund der Donau nicht zuläßt, sind an den steilen Ufern eiserne Ringe angemacht, woran die Jodeln (oder Buben, Reitschiffknechte) mit den Schiffhaken sich anhalten, und die Pferdeplätten durchs Anhalten und Gegensichziehen mit Gewalt hinüber bringen. Dieß ist sehr mühsam, besonders wenn die Donau groß ist (sehr anwächst) und also heftig strömt. An einigen Orten, wie bey der sogenannten langen Wand und dem Hohlstein, sehr hohen und steilen Felsenufern, zwischen Weltenburg und Kellheim (7 Stunden oberhalb Regenspurg) geht dieß gar nicht an. Also müssen die Pferde über unwegsame Felsen geritten werden, und man führt bloß den Faden oder Tau (so nennt man das sehr lange und ziemlich dicke Schiffseil) hinüber, das man nachmals an die Pferde befestiget, und so gehet der Zug weiter.

Die Naufahrt wird zur Ueberbringung von Personen und Waaren gebraucht; der Gegentrieb aber wird wegen der Langsamkeit und Beschwerlichkeit wohl nicht leicht von Reisenden gewählt, sondern dient nur zur Verführung der Waaren, besonders

von

von Salz, weil diese Wasserfracht, obgleich eben nicht wohlfeil, dennoch viel wohlfeiler ist als die Landfracht.

Die Schiffe, mit denen die Donau von Regenspurg an befahren wird, haben folgende verschiedene Größe und Namen:

1) Ein Hochenau, ein Hohenau, auch eine Klobzille, ist die größte Art von Schiffen und 136 bis 146 Bayerische Fuß lang. Frisch in seinem Wörterbuche beym Worte Zeil, führt Leibnitzens Meinung an, daß Zille bey den Donauschiffen mit Kiel und Zeile einerley sey, und also ein langgebautes Schiff andeute. Aber dessen eigene Vermuthung, daß Zille mit Seil übereinkomme, ist mir, besonders wegen des Beysatzes Kloß, wahrscheinlicher. Diese Schiffe werden auf der Donau bloß gebraucht, um gegen den Strom gezogen zu werden. Daher scheint die Benennung ein Schiff anzuzeigen, welches durch Klobert und Seil gezogen wird. Doch werden bey den Donauschiffen nicht eigentliche Kloben, Rollen oder Flaschen gebraucht, so wie sie bey der Rhein- Elb- und Oderschiffahrt gewöhnlich sind. Statt dessen wickeln die Schiffer nur das Seil um einen runden Block, ziehen es vermittelst großer Tremel (oder Hebel) sachte an, und lassen es sachte nach.

2) Ein Nebenbey, ist beynahe eben so groß und 130 bis 136 Fuß lang. Diese Benennung

 deutet

deutet ein Schiff an, das nach einem andern gezogen wird, in Niederdeutschland ein Anhang. Man spannet auf der Donau oft alle Pferde nur vor das erste Schiff, und bindet ein anderes an das erste.

3) Ein Schwemmer, ist 124 Fuß lang. Diese drey größten Arten werden nur gebraucht, gegen den Strom oder im Gegentriebe zu fahren, weil man, um die Fracht zu erleichten, gern die größten Gefäße nimmt und lieber ein Pferd mehr vorspannt. Die folgenden kleinen Gefäße aber werden nur zur Naufahrt gebraucht, weil sie schneller gehen, und besser zu regieren sind.

4) Ein Kellheimer, (ausgesprochen Kellhammer) 128 Fuß lang. Der Namen kommt von der Bayerischen Stadt Kellheim an der Donau her. Daselbst ist eine wichtige Schiffbauerey. Die meisten sogenannten Regenspurger ordinare Schiffe werden in Kellheim gebauet.

5) Ein Gamsel, 90 bis 100 Fuß lang. Sehr vermuthlich soll es eigentlich Chamsel heißen, von dem unweit Regenspurg am Flusse Regen liegenden Bayerischen Städtchen Cham.

6) Eine Plette oder Plätte, 36 bis 40 Fuß lang. Kleinere Schiffe und Boote, die bloß zu Ueberfahrten gebraucht werden, nennt man auch kleine Plätten. In den Oesterreichischen Mauthscheinen

scheinen oder Polleten *) wird Blötte geschrieben, im Almanach von Ungarn auf 1778, wo die Donauschiffahrt beschrieben wird, heißt ein solches Schiff S. 180 eine Plötte, aber in Regenspurg wird es Plette geschrieben und ausgesprochen. Eigentlich muß man es wohl Plätte schreiben. Der Namen bedeutet ein kleines plattes Schiff. In Pommern sagt man in gleichem Verstande, eine Plate.

Alle Sonntage Mittage gehet ein ordinares Schiff **) (zuweilen auch mehrere) von Regenspurg nach Wien ab, welches ein Kellheimer von 128 Fuß lang ist. Der größte Theil desselben ist mit einer in der Mitte etwan 10 Fuß hohen auf beiden Seiten abgedachten großen hölzernen Hütte bedeckt. Vor und hinter dem Dache derselben sind

*) Von dem italiänischen Polizza. Man findet mehrere österreichische Provinzialwörter, welche aus dem italiänischen abzuleiten sind, und zuweilen in der deutschen Aussprache sehr verderbt worden.

**) In den Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die Kaiserl. Königl. Navigations-direktion an der Donau. Wien 1781. gr. fol. ist auf dem Kupferstiche No. 3. ein solches Regenspurgisches Ordinari-Schiff zu sehen.

Gerüste und auf denselben eine platte Gallerie angebracht, worauf die Ruderer stehen. Ueber das Dach gehet man vom Vordertheile zum Hintertheile des Schiffes. Inwendig ist diese Hütte in zwey Kammern getheilt. Die eine wird ganz mit Gütern angefüllt. Die andere wird auch, so viel es seyn kann, mit Gütern vollgestopft, so daß für die Personen nur ein geringer Platz bleibt, wo ein Tisch und ein Paar Bänke stehen. Eine gemeine Person giebt für die Ueberfahrt nicht mehr als einen Konventionsthaler. Wer aber gepuderte Haare hat, oder sonst so aussieht, als ob er mehr bezahlen könnte, muß für die Ueberfahrt akkordiren, und denn kann sie wohl bis auf Einen Dukaten kommen; die Fracht des Wagens kommt auch ohngefähr so hoch zu stehen. Dieses Schiff soll gewöhnlich vom Sonntage bis zum Freytage fahren. Wenn aber Stürme, ja wenn nur frische Winde kommen, welchen ein großes Schiff auf der Donau nicht so gut widerstehen kann, als ein kleines; so muß es anlanden. Besonders zwischen den hohen bergigten Ufern, zwischen welchen die Donau sich oft krümmt, ist ein großes Schiff unbequem. Man kann mit demselben die Reiben (die gebogene krumme Fahrt) nicht leicht machen; und läuft Gefahr, vom Winde auf einen Sandhaufen (so nennt man hier die kleinen Sandbänke, welche die Donau bald hier bald dort anlegt,) oder gar auf eine Kugel oder Felsenstück gejagt oder geworfen zu werden. Dabey gehet viel Zeit verlohren, so daß das Schiff gewöhnlich erst Sonnabends, zuweilen erst Montags zu Wien eintrifft.

trifft. Dazu kommt, daß das ordinäre Schiff schon bey den Bayerischen Mauthstädten Straubingen und Vilshofen anhalten muß. Es wird da alles visitirt und petschirt oder versiegelt, welches Aufenthalt macht. Zu mehrerer Sicherheit reiset ein vereideter bayerischer Mauthbedienter, als Schiffskondukteur mit, welcher Achtung geben soll, daß kein Unterschleif geschiehet. Aber die Schiffmeister bringen immer einige Tonnen gutes Regenspurgisches Bier mit, woran zuweilen der Herr Kondukteur sich labet, und zum Schlafen disponirt wird, so daß der Schiffer, wenn er aus Regenspurg Waaren mitgebracht hat, sie ohne Mauth zu geben, an verschiedenen Orten gemächlich ausladen kann, welches aber für die Reisenden einen neuen Aufenthalt macht. Kommt man nun nach der ersten österreichischen Mauth an dem Gränzorte Engelhardszell, so muß das Schiff ganz ausgeladen und wieder eingeladen werden, weil von den Mauthbedienten die Güter genau nachgesehen, gewogen und nach Gelegenheit visitirt werden. Dieses hält wenigstens einen ganzen Tag wo nicht länger auf, während welcher Zeit die Reisenden lange Weile haben; es müßte denn seyn, daß sie in dem dasigen schönen Bernhardinerkloster (wo guter Wein, und so wie überall in Oesterreich viele Gastfreyheit ist,) Bekanntschaft machen, und mit dem P. Küchenmeister von gemästeten Ochsen, Kapäunndeln und Wildprät, mit dem P. Bibliothekar von den Heil. Vättern, mit dem Herrn Prälaten über die Bedrückungen der Klöster und über

seinen guten Koch sich unterhalten wollten. Daß man sich auf diesem Schiffe die gemischte Gesellschaft gefallen lassen müsse, versteht sich. Dazu kommt, daß dieses Schiff allemal des Abends anlegt. Nun muß man wenigstens einige hundert Schritte nach einem schlechten Nachtquartiere in einem Dorfe gehen, und bey Sonnenaufgang, vielleicht im Regen oder Nebel, nach dem Schiffe zurückkehren, wenn man nicht etwan auf dem Schiffe sitzend oder auf der Bank liegend schlafen will. Dieß ist auch nicht jedermanns Sache. Wenn man hingegen allein, oder mit einer Gesellschaft ein eigenes Schiff nimmt, so hat man viel mehrere Bequemlichkeiten. Man kann auf dem Schiffe schlafen, kann anlegen und aussteigen wo man etwas besehen will, und wenn das Wetter gut ist, kann man bis spät in die Nacht, und gar die Nacht durchfahren; und ein kleines Schiff gleitet so geschwind die Donau herunter, daß man, ohngeachtet der Weg zu Wasser 60 Meilen ist, dennoch sehr füglich in drey oder viertehalb Tagen und zuweilen noch eher, nach Wien kommen kann.

Diese Umstände zusammen genommen, besonders die Ersparung der Zeit, machten, daß ich mich nicht lange bedachte, ein eigenes Schiff zu nehmen. Indessen wenn man dieses wählt, ist doch noch die Vorsicht nöthig, daß man sich nach der Beschaffenheit des Schiffs und des Schiffers erkundigt. Ist das Schiff nicht im gehörigen Stande, zumal da man die Schiffe auf der Donau so leicht zu bauen pflegt, oder ist der Schiffer in seiner Kunst nicht recht

er-

erfahren, verzagt, grob, dem Trunke ergeben; so hat man eine unangenehme Fahrt, oder man kann gar verunglücken.

Es wohnt in Stadt am Hof ein Bayerischer Schiffmeister Namens Keller, welcher wohlfeiler fährt als die Regenspurger; dennoch werden von den meisten Reisenden lieber die letztern gewählt. Dem Bayerischen Schiffsvolke wird nachgesagt, daß es dem Trunk ergeben, und alsdann unvorsichtig und tollkühn sey. Es mag hierbey etwas übertrieben seyn. Indessen ist so viel gewiß, daß man noch niemals ein Beyspiel hat, daß ein Regenspurger Schiffer verunglückt sey; aber wohl hat man einige traurige obgleich seltene Exempel von Bayerischen. Vor einigen Jahren scheiterte ein Bayerisches Schiff, weil das ganze Schiffsvolk betrunken war, und gegen die Brücke bey Donaustauf fuhr, wo sonst Raum genug zum Durchfahren, und der Strom gar nicht sehr wütend ist. Wenige Wochen ehe ich nach Regenspurg kam, war auf dem Inn ohnweit Passau ein Wallfahrtsschiff geborsten und 134 Menschen waren ertrunken. Es ist zu verwundern, daß bey den Wallfahrtsschiffen dieser traurige Vorfall nicht öfters geschieht. Der größte Theil der Wallfahrtenden bestehet aus dem niedrigsten Pöbel; beständig, besonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauren, gehen dabey die schändlichsten Unordnungen vor. Es ist daher oft nicht möglich, alles zur Regierung des Schiffes so einzurichten, wie es billig seyn sollte. Sehr oft dringen sich mehr Menschen

 ein,

ein, als das Schiff gewöhnlich tragen kann. Dieses war jetzt auch geschehen. Dazu hatten die unvorsichtigen Schiffer die Untersätze der Bänke, worauf die Leute saßen, nicht auf die Ribben, (oder wie man hier sagt die Köpfe, auf Bayerisch ausgesprochen Kipfe) des Schiffes, sondern gerade auf die Böhlen gesetzt, welche den einzigen Grund eines Donauschiffes ausmachen. Da nun das Schiff schwer beladen war und an einem gefährlichen Orte heftig schwankte, so gab sich eine Bohle los, es war nicht möglich das Loch zu stopfen, und das Schiff mußte sinken.

Die Innung der Regenspurgischen Schiffer besteht jetzt aus 24 Meistern. Bloß Söhne der Meister können die Schiffskunst lernen. Sie müssen wenigstens ein Jahr wandern und können alsdenn Meister werden, wenn sie 30 Jahre alt sind, und heurathen. Die Meister wählen jährlich auf Achtmesse aus ihrem Mittel zwey Schaumeister. Diese müssen jedes Schiff, ehe es abfährt, besichtigen, und wenn etwas fehlerhaft seyn sollte, es pflichtmäßig anzeigen. Ausserdem wählen sie noch zwey Naufslötzer. Diese müssen zugegen seyn, wenn das Schiff abfährt, besichtigen dessen Beschaffenheit nochmals, und binden, wenn es abfährt, das Seil womit es ans Ufer gelegt ist, los, damit kein Fremder, der nicht zur Zunft gehört, die Hände daran lege. Diese Vorsicht ist sehr löblich, und kann sehr zur Beruhigung eines Reisenden dienen, der zum erstenmal sein Leben auf einem reissenden

Flusse

Flüsse einem sehr leichten Schiffchen anvertrauen soll? In Absicht auf die ordinären Schiffe beobachten die Schiffsmeister unter sich eine Reihefahrt *) und losen darüber; wer hingegen ein eigenes Schiff nimmt, kann sich den Schiffsmeister wählen, und akkordirt mit ihm über den Preis, nach Beschaffenheit der Umstände, so gut er kann.

Der Herr Gesandtschaftssekretar Ganz, der in diesen Sachen vollkommen erfahren ist, akkordirte für mich mit dem Schiffer Johann Hörndl, auch der schwarze Hörndl genannt, welcher für einen der besten Schiffsmeister in Regenspurg gehalten wird, ob er gleich ein wenig dreist seyn soll, daher seine Schiffe gewöhnlich geschwinder fahren, als die andern. Der Preis ward auf 55 Gulden Reichsmünze oder 11 Dukaten bedungen. Der Schiffer bezahlt unterwegs alle Zölle; hingegen das Einbringen und Ausbringen des Wagens und des Gepäckes in und aus dem Schiffe, welches sowohl in Regen-

spurg

*) Zuweilen fahren auch wohl zwey zusammen und theilen den Gewinnst. Wenn das ordinäre Schiff recht sehr beladen ist, wie z. B. zu den Zeiten der beiden Wiener Messen, zu Jubilate und zu Allerheiligen, so trägt die Fracht etwas 700 Fl. Vorzeiten war die Schiffahrt viel stärker, sie ist aber durch Verbietung und hohe Impostirung vieler Waaren in Oesterreich sehr vermindert worden. Die Regenspurgischen Schiffsmeister sind seitdem nicht mehr in eben dem Wohlstande, als ehemals.

spurg als in Wien durch gewisse bestellte Schroder besorgt wird, und an jedem Orte etwan 50 Xr. kostet, muß der Reisende bezahlen.

Weil Hörndl gerade den folgenden Sonntag das ordinare Schiff zu fahren hatte, so überließ er unser Schiff zu führen einem jungen Schiffsmeister, Namens Raimer, für den er als für sich selbst zu stehen versprach. Er hätte uns in keine bessere Hände geben können. Es war ein geschickter, sehr verständiger und höflicher Mann, (Hörndl selbst soll das letzte nicht allemal seyn), mit dem wir in aller Betrachtung sehr zufrieden zu seyn Ursache hatten. Er hatte die Fahrt sehr oft in Gesellschaft anderer Meister gemacht. Dies war aber das erste Schiff, das er allein als Meister führte. Es schien, daß es ihm nicht wenig schmeichelte, daß der so geschickte Schiffsmeister Hörndl ihn an seiner Stelle zu dieser Reise gewählet hatte, welcher Wahl er auch wirklich Ehre machte. Er war Jungmeister der Innung, und hatte erst vor vier Wochen geheurathet. Es ist bey der Regenspurgischen Schifferinnung das kluge Gesetz, daß kein Meister ein Schiff allein führen darf, ehe er verheurathet ist; weil man voraussetzt, daß ein Mann, der an seine Familie zurückdenkt, vorsichtiger seyn wird, als ein lediger Mensch, der allenfalls, wenn er durch Unvorsichtigkeit ein Unglück verursachen sollte, eher in die weite Welt gehen würde. Dazu darf der Sohn eines Meisters nicht vor dem dreyßigsten Jahre heurathen. Indessen sind doch nicht alle Regenspurgische Schif-

fer

ser gleich gut. Man hat daher sehr nöthig, einen verständigen, geschickten und vorsichtigen Mann auszuwählen. Die ordinaren Schiffe gehen in so fern sicherer, weil die Schiffmeister für die richtige Ueberkunft der Fracht stehen müssen, und daher mehrere Vorsicht anwenden. Z. B. in Aschau und Linz nehmen sie dortige Schiffer auf, welche aller der Sandbänke, so die Donau bald an diesem bald an jenem Orte anlegt, vollkommen kundig sind; und in Grein sind sie verbunden, einen dortigen Lotsen aufzunehmen, der sie durch den Strudel und durch den Wirbel führt. Es ist zwar wahr, daß die kleinen oder sogenannten Herrschaftsschiffe selbst klein, leicht und nicht mit Waaren belastet sind, folglich leichter zu regieren und zu steuern sind; auch weil sie nicht so tief tauchen, leichter über Sandbänke und Klippen weggehen. Indessen wenn man einen unverständigen und unvorsichtigen Schiffmeister hat, so kann man doch ein Unglück, wenigstens einen grossen Schreck haben; und alsdenn können die vielen Bequemlichkeiten, die man auf einem eigenen Schiffe hat, die große Gefahr, die man läuft, nicht ersetzen.

Wenn man den großen Unterschied der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Reise auf einem ordinaren und auf einem eigenen Schiffe einsehen will; so darf man nur die Beschreibung, welche Burney *) und die Lady Montagu **) von ihren

*) Tagebuch 2r Band S. 135 bis 149.
**) Lettres; Berlin 1781. S. 19.

ihren Reisen machen, mit einander vergleichen. Burney war auf einem Flosse, welcher freylich ärger ist, als ein Kellheimer, von München auf der Iser und Donau in sieben Tagen nach Wien gereiset. Er beschreibet das ausgestandene Ungemach, und den Mangel an allen Bequemlichkeiten recht kläglich. Es kam bey ihm freylich ausser den allgemeinen Ungemächlichkeiten, welche ein Floß hat, noch hinzu, daß er schlechtes und stürmisches Wetter hatte, indem er im Anfange des Septembers reisete. Die Lady Montagu hingegen, ob sie gleich zu eben dieser Jahreszeit reisete, macht von der Reise ein ganz anderes Bild. Sie sagt: „Wir hatten die „Donau herunter eine vollkommen angenehme Reise, „in einem von den kleinen Schiffen oder hölzernen „Häusern, welche alle Bequemlichkeiten eines Pallasts, Ofen in den Zimmern, Küchen u. s. w. haben. Auf jedem rudern zwölf Mann, und sie gleiten so unglaublich geschwind fort, daß man in einem Tage eine sehr große Verschiedenheit von Ansichten hat. Innerhalb wenigen Stunden siehet „man eine volkreiche Stadt, mit prächtigen Pallästen geziert, und wieder die romantischsten einsamen „Gegenden; indem die Ufer der Donau Wälder, „Felsen, Weinberge, Kornfelder, große Städte, „und Ruinen alter Schlösser in der angenehmsten „Abwechselung zeigen.“

Was der arme Burney, der auf einem Flosse war, wo es in seine Hütte regnete, der des Nachts nicht weit nach den Herbergen gehen wollte, und

sich

sich in seiner Hütte unter seiner Bettdecke nicht erwärmen konnte, beynahe allzutraurig beschreibt; das hat die Einbildungskraft der Lady Montagu, wie sie auch bey mehrern Gelegenheiten thut, etwas verschönert. Den wichtigen Kontrast, daß schöne und volkreiche Städte, wie z. B. Passau oder Linz mit den romantischsten Wildnissen schnell abwechseln, hat sie in seiner lebhaften Wirkung empfunden. Auch ist es wahr, daß die Donauufer zwischen Regenspurg und Wien sehr abwechselnd sind; doch, die Gegenden um die Städte, und bey einigen Dörfern ausgenommen, sind sie meist von der wilden Gattung. Selbst viele Dörfer liegen einsam, obgleich romantisch. Man siehet viele hohe Berge mit traurigen Tannen bewachsen, hin und wieder ein Stück Felsen, selten einen Menschen. Außer dicht vor Regenspurg und dicht vor Wien, siehet man auf der ganzen Reise wohl selten Weinberge, Wiesen zuweilen, aber sehr selten Kornfelder. Klöster siehet man mehr, und hin und wieder Städtchen und Ruinen von alten Schlössern. Wenn vornehme Herren und Damen reisen, so pflegen sie zuweilen wohl das Zimmer inwendig ausmalen, oder es tapeziren zu lassen, auch sind noch einige Bequemlichkeiten zu schaffen, die man gewöhnlich nicht hat; indessen kann doch der zierlichste Kelheimer nicht einem Pallaste verglichen werden, eine Idee, die ich hatte, als ich im Jahre 1759 auf der Danziger Rhede das Innere eines Russischen Admiralschiffs sah.

Das

Das Schiffchen, in welchem ich die Reise that, war so zierlich nicht, als das, worauf die Lady Montagu mag gefahren haben; aber hatte für mich so viele Bequemlichkeit, als ich verlangte. Es war eine Plätte 36 Fuß lang, zu Ulm gebauet, und in Regenspurg zum Gebrauch der Reise zugerichtet.

Es ist kaum glaublich, mit wie wenigem ein solches Schiff in Stand gesetzet, und besonders die Bedeckung zugerichtet wird. Die Bretter des Verdecks sind blos übereinander gelegt, darüber eine Leiste der Länge nach genagelt, und am untersten Brette ist ein Queerbrett mit Knaggen fest gemacht, um die Füsse dagegen zu setzen, wenn man auf dem Verdecke sitzt. Ausser den Hespen an den beiden Thüren, und den wenigen Nägeln, womit über die Seitenwände Leisten genagelt sind, ist alles von Holz, sogar die Klinken, welche die Thüren schliessen. Dieses Verdeck oder Zimmer steht in der Mitte des Schiffes, und ist 12 Fuß lang. In demselben ist auf jeder Seite ein zwey Fuß breites und zwey Fuß erhobenes Brett, deren eines uns zu unserer Bettstäte, und das andere zu andern Bequemlichkeiten diente, und in der Mitte steht ein kleiner Tisch. Vor dem Verdecke wird der Wagen gelegt, und hinter demselben die Räder. Ganz vorn ist ein Steuerruder, welches der Schiffsmeister selbst führt. Dicht vor dem Verdecke ist an einem Pfahle, etwa vier Fuß hoch, ein langes Ruder fest gemacht, und zur linken Seite ist ein erhabener Ruderplatz, worauf beständig vier Ruderer arbeiten, rechts vor dem

dem Ruder steht auch noch die sehr kompendiöse Küche, bestehend aus einem Tische mit einem Rande, etwa 4 Zoll hoch, der mit Erde voll gefüllet ist. Hinter dem Verdecke ist ein gleiches Ruder an einem Pfahle links befestigt, dazu die Ruderer rechts erhaben stehen. Ganz hinten ist ein zweytes Steuerruder, welches aber nur gebraucht wird, wenn Felsen oder Strudel, oder sonst eine starke Fluth kommt, damit das Schiff nicht hineinfalle. Die sämmtlichen Ruder sind mit zusammengedrehten jungen Weidenzweigen befestigt. Sie werden täglich einigemal begossen, damit sie von dem starken Reiben nicht anbrennen. Sie nutzen sich gar nicht ab, vielmehr reiben sie ein ziemliches Loch in den Pfahl hinein, und schaben eine große Menge kleiner Fasern, wie Sägespäne, davon ab.

Das Schiff oder Boot selbst wird von einem Schiffbauer, meistens in Kellheim, Cham, Ulm rc. gebauet, aber die Bedeckung und sonst alles zum Schiffe gehörige wird von den Regenspurgischen Schiffsmeistern selbst gemacht; weil sie alles so wohlfeil als möglich haben müssen. Unser Schiffchen, das schon seine Dienste von Ulm her gethan hatte, kostete in Regenspurg etwa 30 Gulden, und konnte in Wien etwa für 15 bis 16 Gulden, höchstens für 20 Gulden verkauft werden, welches letztere aber ein seltener Preis ist. Es ist dieser Preis fast zu unglaublich gering, da das Schiff bloß als Brennholz in Wien mehr werth seyn muß. Aber der Schiffer kann sich nicht aufhalten, denn er reiset in wenig

Stunden, nachdem er in Wien angekommen ist, zu Lande wieder nach Regenspurg. Die kleinen Schiffe sind auch weniger werth, denn sie werden, wenn sie nicht noch sehr brauchbar sind, in Wien oft auseinander geschlagen; die größern hingegen werden in Wien zur weitern Reise auf der Donau nach Ungarn zugerichtet, und gehen fast bis ins schwarze Meer. Daher haben sie sowohl in Regenspurg als in Wien größern Werth. Ein Kellheimer, so wie das ordinäre Sonntagsschiff ist, kostet in Regenspurg, wenn er noch neu und besonders gut ist, 300 bis 600 Fl. nach dem 24 Fl. Fusse; und in Wien wird er für 200 bis 400 Fl. Wiener Kurrent, also etwan 250 bis 500 Fl. Regenspurger verkauft. Doch wenn sie alt sind, gelten sie auch wohl in Wien nur 150 oder 160 Fl. Wienerisch, oder 180 bis 190 Fl. Regenspurgisch, alsdenn aber sind sie auch in Regenspurg verhältnißmäßig wohlfeiler. Die kleinen Schiffe kaufen in Wien gewöhnlich die dortigen Schiffer. Die großen Schiffe hingegen kauft gewöhnlich das K. K. Oberst-Schiffamt in der Leopoldstadt, und braucht sie, wie schon gesagt, zu weitern Transporten bis ins schwarze Meer. Die kleinen Schiffe kauft es selten, doch auch zuweilen. Es macht bey diesem Kaufe der Schiffer großen Vortheil. Man sieht aus dem Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778 S. 179, daß die Ungarn einen Kellheimer bis auf 1000 Fl., und eine Plätte bis auf 110 Fl. bezahlen.

Wenn

Wenn man nicht eigene Betten mit sich führet, so kauft man sich in Regenspurg einen 5½ Fuß langen Sack, und läßt ihn mit frischem Strohe zu einer Art Mattratze machen. Der Gastwirth in den drey Helmen, Herr Wiesner, dessen gute und billige Bewirthung ich rühmen muß, war so gefällig, jedem von uns ein Kopfküssen zu leihen, welche der Schiffer mit zurück brachte. So spreiteten wir ein Bettlaken über unsere Strohmattratzen, deckten uns mit unsern Decken, die wir bey uns führten, zu, und schliefen bequemer, als auf einem schlechten Federbette. Man muß sich zu einer solchen Reise auch das nöthigste Hausgeräth, z. B. Leuchter, Lichtputze, Kaffekanne, schlechte Tassen, anschaffen, welche Ausgabe wir mit 54 Xr. bestritten. Endlich ist es nöthig, sich mit Brod, etwas kalter Küche, Kaffee u. d. gl. zu versehen, weil man nicht immer anlanden kann. Auch nahmen wir auf Anrathen unsers Wirths, anstatt frischen Wassers ein Dutzend Flaschen Selzerwasser mit uns; welches Wasser in Regenspurg ziemlich wohlfeil, und in Wien wegen der starken Auflage sehr theuer, ja gar nicht zu haben ist. Wir hatten Ursache unserm Wirthe zu danken, daß er uns diese Vorsicht angerathen hatte; denn mattes übernächtiges Wasser in der Hitze zu trinken, ist eine große Ungemächlichkeit.

Ich habe oben schon erwähnt, daß die Schiffer bey dieser Reise die möglichste Oekonomie beobachten müssen. Der Schiffmeister bezahlet also auf so einem kleinen Schiffchen wie das unsrige, eigentlich

niemand als einen Knecht, der etwas von der Schiffahrt versteht. Gemeiniglich rudert er mit den gewöhnlichen Ruderern; wenn es aber nöthig ist, wird er an das zweyte Steuerruder gestellt; oder wenn etwa der Schiffer an solchen Oertern, wo keine Gefahr zu befürchten ist, ruhen will, regiert er das erste Steuerruder. So viel Schiffe auch wöchentlich von Regenspurg abgehen, so finden sich doch immer mehr Handwerksbursche, als man mitnehmen kann, welche dafür, daß sie unterwegs rudern, für die Ueberfahrt nichts zahlen, und sich selbst beköstigen. Desgleichen sind immer einige Mädchen vorhanden, die nach Wien in irgend eine Art Dienste gehen wollen, und welche damit, daß sie unterwegs das Kochen versehen, ihre Ueberfahrt bezahlen. Es gehöret mit zu der Klugheit eines verständigen Schiffsmeisters, daß er unter diesen Leuten die besten aussucht; denn wenn unter den Ruderern liederliche, widerspänstige, oder betrunkene Leute sind, welche seiner Anordnung nicht folgen, so kann leicht ein Unglück geschehen. Keysler *) sagt, daß die Gelegenheit umsonst von Regenspurg nach Wien zu kommen, viele Handwerksburschen verleite, ihr Glück daselbst zu suchen. Weil sie aber nicht anders, als auf dem beschwerlichen Landwege zurück kehren können, so sähen sie beym Abgange des Verdienstes sich genöthigt, die Muskete auf die Schulter zu nehmen. Dieses geschiehet auch noch oft. Viele aber gehen weiter die Donau herunter nach

Ungarn,

*) 2r Theil S. 1429.

Ungarn, wo beym Mangel an Handwerkern, auch schlechte Arbeiter Arbeit finden, und wo sie für wenig Arbeit viel Ungarischen Wein trinken können. Durch diese bequeme Art der Wasserreise sind verschiedene Künste und Handwerke nach Ungarn gebracht worden, die sonst vielleicht sobald nicht bis dahin würden gekommen seyn. Indessen gehen die Burschen nicht in so grosser Menge dahin, daß sie sich umsonst zu rudern anbieten. Von Wien aus werden die Ruderer gut bezahlt, welches die Donaufracht von Wien nach Ungarn theurer macht, als von Ulm nach Wien. Von Presburg bis Pest, welches 12 Meilen, oder etwas drüber sind, erhält ein Ruderer 12 Fl., *) also mehr als man in Oesterreich zu Lande für 2 Postpferde bezahlt.

Unser Schiff war also bemannet, ausser dem Schiffmeister, seinem Knechte Hans und einer Köchinn, mit zehen reisenden Handwerksburschen, welche sich alle zwey Stunden zum Rudern ablöseten. Ausserdem war noch ein Handwerksbursche darauf, welcher de Qualité seyn mochte, und vermuthlich etwas für seine Ueberfahrt zahlte, weil er nicht mit ruderte. Die Arbeit beym Rudern ist an sich wohl nicht schwer; aber es wird gut Wetter erfordert, um die Reise auf diese Art zu machen, weil beym Regen und Sturme diese Leute, so wie der Schiffer selbst, ganz unbedeckt sind, und also in solchem Falle viel ausstehen müssen.

Ee 3 Wir

*) S. Almanach von Ungarn 1778. S. 181.

Wir bestiegen, wie schon oben gedacht, am Pfingstdienstage den 9ten Junius Nachmittags um 4 Uhr das Schiff, und stiessen bey heiterm Wetter an einem der schönsten Sommernachmittage vom Lande ab. Wir setzten uns auf das Verdeck, und ergötzten uns an der vortreflichen Gegend. Weichs und Schwabelweiß sind die ersten Dörfer von Regensburg aus. Bald darauf erblickten wir am linken Ufer der Donau bey Tegernheim den Weinberg und das darauf gelegene Häuschen, in welchem uns unser jetziger freundschaftlicher Begleiter, Herr Gesandtschaftssekretar Ganz, in einer auserlesenen Gesellschaft einen sehr angenehmen Nachmittag gemacht hatte. Ferner sahen wir auch am linken Ufer der Donau das Fürstl. Bischöfliche Regensburgische Lustschloß Wöhrd, welches mit seinem Thurme lange im Gesichte bleibt, und wegen der verschiedenen Krümmungen der Donau auf sehr verschiedenen Seiten eine angenehme Ansicht macht. Bey Donaustauf zu etwa zwey Meilen von Regensburg, paßirten wir die erste hölzerne Brücke über die Donau, eben diejenige, unter der, wie oben gemeldet, vor einigen Jahren ein Bayerisches Schiff gescheitert war. Es fiel in die Augen, daß dieses ohne die unverzeihlichste Nachläßigkeit nicht möglich ist. Denn die Joche der Brücke stehen sehr weit auseinander, und der Strom ist hier gar nicht reissend. Uebrigens macht es einen sonderbaren Anblick, daß über einen so breiten und schnellen Fluß, wie die Donau ist, so gar leichte hölzerne Brücken gebauet sind. Diese und fast alle folgende Brücken bestehen bloß

aus 15 bis 30 einzelnen etwan 30 Fuß von einander abstehenden Jochen, deren jedes aus etwan sechs oben durch einen Querbalken verbundenen Pfählen bestehet, die nicht einmal Eisböcke haben; die Pfähle ragen wohl an 20 und mehr Fuß aus dem Wasser in die Höhe. Von einem Joche zum andern sind Bohlen gelegt, welche mit starken Steinen beschweret werden. Diese leichten Brücken halten indeß den stärksten Stoß des Wassers sehr gut aus. Bloß bey sehr starkem Eisgange werden die Bohlen abgetragen. Die einzelnen weit auseinander stehenden Joche von Pfählen hemmen den Lauf des Wassers nicht sehr, und leiden also wenig vom Stosse desselben, und wenn ja das Eis ein paar Pfähle mitnimmt, so sind sie leicht wieder hergestellet.

Der angehende Abend trieb uns in unser Häuschen, von dem wir Besitz nahmen, unsern Sachen ihre Stellen anwiesen, und mit unserm freundschaftlichen Begleiter eine zwar frugale aber sehr fröhliche Abendmahlzeit einnahmen. Es zeigten sich dabey freylich einige Unbequemlichkeiten. Denn es fand sich, daß die Bank, worauf wir sitzen sollten, gerade von der Höhe des Tisches gemacht worden war; und wir bemerkten jetzt erst, daß wir kein Tischtuch und Servietten hatten. Wir gewöhnten uns aber bald hoch zu sitzen, und tief nach dem Essen zu langen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des Sebaldus Nothanker dienten zum Tischtuche, so wie einige Bogen von den Freuden Werthers zu Ser-

vierten dienten. Ein gewöhnliches Schicksal der Bücher dieser Art, die, wenn es gleich ungewiß ist, ob sie eine kurze Zeit dem Menschen zum Vergnügen gedient haben, dennoch über kurz oder lang dem Menschen zum Nutzen dienen müssen. Nach Tische brachten wir wohl noch ein paar Stunden auf dem Verdecke zu, um die ganz unbeschreiblich herrliche Sommernacht zu geniessen. Der volle Mond leuchtete in seiner ganzen Pracht. Es war kein Wölkchen am Himmel, und nicht der geringste Wind wehete. Alles lag in sanfter Stille, welche bloß von dem Geräusche der Ruder unterbrochen ward. Die hier sehr schönen Donau-Ufer, wo im Mondenscheine bald hohe Schlösser auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in dunkeln Thälern lagen, bald einzelne Häuser an den Bergen in halbem Schatten hiengen, bald Wiesen und Getraidefelder von ferne hervor blickten, strichen vor uns vorüber, so wie unser Schiff auf dem spiegelklaren Wasser neben dem Bilde des Mondes herab glitt, und unser ganzes Herz war der Freude geöfnet.

Von weitem sahen wir am linken Ufer Sossau, einen Wallfahrtsort ½ Stunde von Straubingen. Hier ist ein Marienbild, das 1534 aus einem Orte, der Luthers Lehre beyfiel, von den Engeln weggenommen, auf einem Schiffe nach diesem Orte gebracht, und ans Land gesetzt worden seyn soll. Dieß wäre schon Wunders genug. Aber, um noch ein Wunder mehr zu haben, so soll die Kirche ohne Grund auf dem Boden, so wie ein Kartenhaus

auf

auf einem Tische, da stehen. Die Herren Bernhardiner von Windberg, von denen die Kirche versehen wird, haben diese Legende drucken lassen. Es ist daselbst eine zahlreiche Wallfahrt zu dem Marienbilde, und noch bis jetzt werden die daselbst gewirkten Wunder jährlich von der Kanzel abgelesen.

Gerade um Mitternacht kamen wir in Straubing an, einer Stadt die sechs Meilen von Regenspurg liegt, und kürzlich durchs Feuer sehr war verheeret worden. *) Hier umarmten wir unsern Freund, der ans Land stieg. Es ist hier eine hölzerne Brücke, aber mit steinernen Pfeilern, hier Schützen genannt; sie ist ausserdem noch mit einem Baume gesperrt. Von dieser Brücke ward Agnes Bernauerinn herabgestürzt **). Hier erinnerte ich mich an den Eindruck, den dieß

*) In der Beylage XV. 1. theile ich einige handschriftliche Nachrichten von dieser Stadt mit.

**) Wenigstens glaubte ich es damals, und um so viel lieber, weil ich den Bildern meiner Einbildungskraft mit Vergnügen nachhieng. Eigentlich aber floß die Donau in ältern Zeiten eine Stunde weit von Straubing, und man hat nachher durch Kunst sie nach Straubing geleitet. Bey Sossau ist noch ein Beschlächt oder Damm zu sehen, welcher die Donau hindert, ihren vorigen Lauf zu nehmen. Was jenseit des Dammes fließt, heißt die alte Donau.

Schauspiel voll interessanter Situationen und mannig-faltiger edler Gesinnungen auf mich, so wie auf alle gefühlvolle Zuschauer, gemacht hat. — Der helle Mondschein — die Stille der Mitternacht — die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles lud zu einem sanften Staunen ein, in welchem der Geist der unschuldigen Agnes auf der spiegelglatten Fläche des Wassers mit dem Bilde des Mondes zu schweben schien.

Da es sehr lange, und wohl eine Stunde währte, ehe Anstalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen; so legten wir uns unterdessen zu Bette, und schliefen zum erstenmale auf dem Schiffe, sanfter als jemals auf dem Lande, und träumten von Agnes Bernauerinn. Indessen war der Schiffer wegen des vortreflichen hellen Wetters weiter gefahren, so daß wir des Morgens beym Erwachen uns schon weit fortgerückt fanden. Wir hatten dadurch etwas versäumt, das wahrhaftig in seiner Art einzig ist. Zu Pogen, einem am linken Ufer liegenden Marktflecken zwey Stunden von Straubingen, ist eine sehr berühmte Wallfahrt auf einem hohen Berge, wo ein steinernes Marienbild verehret wird, das auf der Donau dem Strome entgegen schwamm, und hier am Fusse des Berges rastete (ruhete). Es stellt U. L. Frau vor, wie sie mit dem Jesuskindlein schwanger gieng. Damit der andächtige Wallfahrter dieß Geheimniß recht betrachten kann, so ist in dem hohlen Bauche ein Loch, und davor eine Fensterscheibe gemacht, durch welche man

man das Kindlein sehen kann. Meine protestantischen Leser mögen ja nicht etwan glauben, daß ich scherze, oder etwas erzähle, das übertrieben ist. Ich habe es von Augenzeugen, welche dieß seltsame Gnadenbild oft gesehen haben. Es wallfahrten jährlich viele tausend Menschen hieher. Sogar der ganze Magistrat zu Straubing mit dem dasigen Kanonikate machen jährlich eine Wallfahrtsreise mit dem Volke auf zwey großen Schiffen: und alsdenn nehmen die Pogner besonders viel Geld ein für Einbock (leckeres braunes Bier), Bratwürste und Knödel (Klöße), die Leibspeise der andächtigen Bayerischen Wallfahrter. Die Benediktiner von Oberaltaich versehen diese Wallfahrtskirche. Dieß sind die hartherzigen Mönche, welche den P. Nonosus Gschall, der in Wien studirt hatte, und daselbst unmönchische Grundsätze in Ansehung der Exegesis der Bibel annahm, so sehr und so lange quälten, bis er sich selbst vor ohngefähr 6 oder 8 Jahren den Hals abschnitt, vorher aber noch mit Kreide an die Wand schrieb: Veni Jesu! *) Es thut mir leid, daß dieß Benediktiner thaten. Ich bin sonst den Benediktinern vor allen andern Religiosen gut. Es sind so viele gelehrte und gute Leute unter denselben.

Um 10 Uhr kamen wir durch eine Brücke bey dem kleinen Städtchen Deggendorf oder Deckendorf,

*) S. Anekdoten von dem Tode des P. Nonos Gschall, 1781. 8.

dorf, das am linken Ufer liegt. Es bestehet aus 168 Häusern, und mit Inbegriff der Vorstädte sind es etwan 400. Dieser Ort wäre zur Handlung und zu mancherley anderer Nahrung sehr wohl gelegen. Doch haben die Einwohner weder Handel noch außer dem Bierbrauen irgend eine Industrie, sondern nichts als eine Anzahl geweihter Hostien, welche der Legende zu Folge 1337 von den Juden gemißhandelt worden sind. Die Juden haben freylich deshalb eines schmählichen Todes sterben müssen, aber zufälliger weise sind sie Wohlthäter des Städtchens geworden. Die Bürger von Deggendorf nähren sich nun seit 1337, und also schon über 400 Jahre, blos von den Hostien. Es pflegen jährlich mehr als 40,000 bis 50,000 abergläubische Menschen dahin zu wallfahrten. *) Nur im Jahre 1750 hat das Jubeljahr in Rom dem Städtchen Deggendorf viel Schaden gethan, denn in diesem Jahre haben sich nur 23,000 Pilgrimme eingefunden, daher die Bierbrauer sehr klagten. Aber im Jahre 1766 war die größte Anzahl seit langer Zeit, nämlich 60,450. Dieser ungeheure Zufluß von Menschen erhält das kleine Städtchen in gutem Wohlstande, und bringt besonders die Biernahrung sehr empor, denn die Andacht macht durstig. Es hat

*) S. das Münchensche Intelligenzblatt 1780, wo man S. 502 die jährlichen Summen der Wallfahrtenden von 1748 bis 1780 sieht, so wie von andern Orten die Getauften und Gestorbenen angemerkt zu werden pflegen.

hat sich zwar vor etwan 12 Jahren das Unglück ereignet, daß eine verwegne Maus die sämmtlichen Hostien angefressen hat, und sie gern ganz verzehret hätte; welches die ganze Nahrung des Städtchens völlig würde zu Grunde gerichtet haben. Sie ward aber vermuthlich durch ein Wunderwerk davon abgehalten, und ließ einige Stücke davon übrig, welche noch hinlänglich sind, den Zufluß der Wallfahrtenden herbeyzuziehen, und den Glauben des Pöbels an die Wunderwerke der Pfaffen im Gange zu erhalten. Die Maus ward nachher in einer mit besondern Segen (Segenssprüchen) beschriebenen Falle gefangen, und so wie ehemals die Juden verbrannt, doch ohne, so wie die Juden, geviertheilt zu werden.

Um 1 Uhr kamen wir abermals durch eine Brücke nach Vilshofen,*) einem unbeträchtlichen Städtchen, welches am rechten Ufer der Donau, wo die Vilz in dieselbe fließt, eine angenehme Lage hat. Man rechnet es 14 Meilen von Regenspurg. Hier ist ein Kurfürstliches Brauhaus, wo weisses oder Weitzenbier gebrauet wird, wovon in Bayern der Landesherr das Monopolium hat, der aus diesem Monopol, welches gewiß allen richtigen Finanzgrundsätzen zuwider ist, große Einkünfte ziehet, indem er von der andern Seite durch die verminderte

*) In Merians Topographia Bavariae S. 108 stehet eine Ansicht dieses Städtchens, so wie es ohngefähr noch jetzt aussiehet.

minderte Nahrung der Unterthanen weit mehr ver- liert. Das Brauhaus zu Kellheim soll 80,000 Fl. reinen Gewinst eintragen, und das zu Vilsho- fen vielleicht 25,000 Fl. Die Bayern trinken im Sommer lieber braunes, im Winter lieber weisses Bier. Im nordlichen Deutschlande ist es gerade umgekehrt. In Vilshofen ist auch das Kapuzi- nernoviziat für die Bayerische Provinz. Man kann da Novizen von 15 Jahren sehen. Es ist zwar verboten, so junge Kinder anzunehmen, aber der geistliche Rath dispensirt allzuleicht, und sollte bey einem Bettelorden, der Dummheit und Nieder- trächtigkeit fortpflanzt, am wenigsten dispensiren. Die Kirchenlisten dieses Städtchens von 1770 bis 1780 habe ich in den Beylagen XV. 2. beygefügt. Wir stiegen hier aus, theils um einige Provisionen zu kaufen, theils um das Städtchen zu besehen, das eben nichts sehenswürdiges hat, ausser daß einem Protestanten, der noch nicht in ganz katholischen Landen gewesen ist, die vielen Heiligen-Bilder an den Häusern auffallen.

Bey Sambach oder Sandbach, einem elen- den aus hölzernen Häusern bestehenden Flecken, 2 Stunden vor Passau, ragen Felsenspitzen oder Kugeln aus der Donau, welche einen ziemlichen Fall und Geräusch des Wassers verursachen. Unser Schiffmeister hielt hier die Fahrt für einen der Do- nauschiffahrt unerfahrnen Schiffer beynahe gefährli- cher, als bey dem berühmten Strudel.

Wir

Wir fiengen, weil die Gegend nicht mehr so interessant schien, an, uns mit unserm Tagebuche und andern kleinen Arbeiten zu beschäftigen. Ein Vorzug, den eine Art zu reisen hat, bey der man in seinem Zimmer in aller Bequemlichkeit sitzend seinen Weg weiter machen kann. Ein paar Meilen von Vilshofen begegnete uns die erste Bayerische Salzflotte, von acht Schwemmern, welche mit vielen Pferden den Strom hinaufgezogen wurden. Auch sahen wir eine kleine Plätte, welche drey Bauermädchen den Strom hinaufzogen. Nachdem wir noch etwas weiter gefahren waren, etwan um 5 Uhr, erblickten wir die Thürme von Passau, wohin wir gegen 6 Uhr kamen. Diese Stadt liegt höchst romantisch in einer wildschönen Gegend, die immer schöner wird, je mehr man sich nähert. Man fährt hier durch eine hölzerne Brücke, welche auch auf hölzernen Pfeilern ruhet. Sie wird, so wie die Straubingische, im Winter abgetragen, und das Eis nimmt hier zuweilen einen Pfeiler mit, weil die Donau, welche hier zwischen hohen Ufern zusammengedrängt ist, und weiter herunter zwey Flüsse aufnimmt, einen viel stärkern Schuß des Wassers hat. Noch ehe man an die Brücke kommt, erheben sich schon linker Hand rauhe Felsen, welche bis oben heran grün bewachsen sind, da denn zwischen den Bäumen die großen Felsenmassen hervorsehen. An diesen Bergen hängen hie und da einzelne Häuser, welche der Gegend ein malerisches Ansehen geben.

Noch eine Ecke vor der Stadt siehet man auf dieser Seite ein ansehnliches Gebäude, eine fürstliche Brauerey. Neben derselben ist ein grosser Garten, mit fein künstlich, kugelförmig, würfelförmig und spillenförmig beschnittenen Bäumen. Gerade als ob diese herrliche Gegend, die in der edlen Schönheit der simpeln Natur erscheint, solcher armseliger Werke der verstümpernden Kunst zum Kontrast nöthig hätte, um ihren majestätischen Eindruck zu erhöhen. Bey der Brücke linker Hand am Fuß des Berges liegt die Vorstadt der Anger genannt. Sie macht einen sehr romantischen Anblick, da die Häuser übereinander, hinter denselben die Gärten noch höher stehen, und über denselben der wilde Fels mit herabhängenden Tannenbäumen hervorragt. Die Reihe der bewachsenen Felsen gehet am Ende der Vorstadt noch eine ziemliche Strecke weiter fort; und am Ende derselben, wo sich die Aussicht wendet, erblickt man auf der höchsten Spitze die Festung, welche in Merians Topographie, und in einigen Geographien das Oberhaus heißt.

Am rechten Ufer der Donau liegt die sehr schöne Stadt Passau *) auf einer Anhöhe (nach Cassini

*) In Merians Topographia Bavariae S. 62. sieht man eine Ansicht von Passau, welche von der andern Seite, wenn man von Passau abfährt, genommen ist. Sie zeigt die ganz vortrefliche Lage, welche die Stadt auch von dieser Seite

sini's Ausrechnung unter 31° 6' Länge und 48° 34' Breite.) Sie ist den Protestanten interessant, durch den 1552 hier geschlossenen ersten Religionsfrieden, der unter dem Namen des Passauer Vertrages berühmt ist. Die Pfarrkirche, modern mit dorischen Wandpfeilern und einem zierlichen Thurme gebauet, fällt von weitem gut ins Gesicht. Wenn man näher kommt, erblickt man den Dom, welcher von der einen Seite einen Thurm mit altmodischer deutscher Kuppel und auf der andern zwey viereckigte moderne Thürme hat. Wir legten hier an. Unterdessen daß unser Schiffmeister für unser heutiges und morgendes Bedürfniß Provision einkaufen und kochen ließ, giengen wir die Stadt zu besehen. Gleich als wir unters Stadtthor traten, merkten wir, daß wir in einer Bischöflichen Stadt waren. Wir erblickten nämlich unter dem Thore linker Hand einen völlig aufgeputzten Altar mit Krucifixe, Monstranz, und großen Wachslichtern. Er schien dahin gesetzt zu seyn, um diejenigen, welche die Werkheiligkeit lieben, dazu einzuladen. Als wir in die Stadt traten, geriethen wir in eine angenehme Verwunderung, sie von Nürnberg und Regenspurg so gänzlich verschieden zu sehen. Die Straßen sind zwar ungleich, weil die Stadt am Berge liegt; aber sie sind ziem-

lich

Seite hat, jedoch nur unvollkommen, und die Schönheit der Stadt selbst auch nur unvollkommen, indem seit 1644 hier vieles schöner gebauet ist.

lich breit, gut gepflastert und reinlich. Die Häuser sind sämmtlich steinern und haben gute simple Facciaten ohne Kräuseley. Sie sind fast alle weiß und neu angestrichen, welches der Stadt ein munteres Ansehn giebt. Die großen Scheiben in den Fenstern gefielen uns um desto besser, jemehr in Nürnberg, Altorf und Regenspurg die elenden kleinen runden und sechseckigten Scheiben unsere Augen beleidigt hatten. Die Häuser stehen alle auf der Giebelseite, wie in den meisten alten Städten. Aber seitdem man die Stirnwände der Häuser vermuthlich nach dem Beyspiele der Landesherren verbessert hat, hat man die Giebel sämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, worinn zierliche Fenster angebracht sind. Dieß giebt den Häusern, besonders wenn man sie von der Donau erblickt, ein sehr artiges Ansehen, denn man glaubt, lauter italiänische platte Dächer zu sehen.

Als wir auf dem Platze vor der Residenz kamen, setzte uns der Anblick einer ganz neugebauten oder doch ganz neu aussehenden Facciate derselben in eine angenehme Verwunderung; denn wir hatten seit Anspach keine wohlgebaute Facciate gesehen. Diese hat zwey große Eingänge, jeden drey Fenster von dem Ende. Sie sind auf eine sonderbare Art hervorspringend, halb wie eine vorgebaute Thür, halb wie ein Portal, dabey mit einer Kuppel verziert, welches ihnen ein Ansehen von Schilderhäusern gibt. Sonst hat diese Facciate 18 Fenster von guter Proportion, und ist drey Geschosse hoch. Die beiden obern Geschosse sind mit jonischen Wandpfeilern geziert,

ziert, welche an sich gute Wirkung thun; aber doch war es, als ob etwas daran fehlte. Bey näherer Untersuchung sah ich mit Befremden, daß der Baumeister diesen Jonischen Säulen ein dorisches Gebälke gegeben hat, wovon gar keine Ursache einzusehen ist. Ich habe diese sonderbare Auszierung Taf. VI. Fig. 2 abbilden lassen.

Es wird fast kein Gebäude seyn, woran man nicht einige Fehler finden kann; und man geht in der Pedanterie zu weit, wenn man alles nach einer strengen Regel abmessen, und nicht bedenken will, daß bey grossen Gebäuden die Lage, die innere Einrichtung des Hauses, der Willen des Bauherrn, und mancherley Rücksichten den Baumeister nöthigen, von einer sonst wohlgegründeten Regel abzugehen. Indessen ist, dünkt mich, in der Anlegung und Auszierung einer Facciate das erste Erforderniß, nebst dem in die Augen fallenden Begriffe der Festigkeit, das gute übereinstimmende Verhältniß der Theile, welches verursacht, daß man das Ganze so zu sagen mit Einem Blicke faßt. Zu diesem Behufe hatten die Griechen schon dreyerley Hauptverhältnisse an den Gebäuden, die sich stark und wesentlich unterscheiden. Zu eben diesem Hauptverhältnisse haben sie besondere zustimmende Nebenverhältnisse hinzugethan, die jedem derselben wesentlich bleiben müssen, wenn das Ganze übereinstimmend seyn soll. Jedem dieser Verhältnisse legten sie einige passende Zierrathen bey, welche auch äußerlich die Art des Verhältnisses anzeigen. Hieraus entstanden die drey Hauptsäulenordnungen,

nungen, die Korinthische, die Jonische, die Dorische, welche sich wesentlich als das Große, das Mittlere, das Kleine, unterscheiden. Die toskanische Ordnung ist allzuschwer und plump, die Römische Ordnung ist nur eingeschoben, daher werden beide nur gebraucht, wo die Konvenienz eine Abänderung der Verhältnisse heischet. Aber wenn die Baukunst simpel bleiben soll, so müssen selbst diese selten gebraucht werden. Viele Baumeister, weil sie die Sache aus einem ganz unrechten Lichte ansahen, haben sich den Kopf zerbrochen, ob und wie man eine sechste Säulenordnung machen könne; und Lambert *), indem er die Sache blos als eine mathematische Aufgabe betrachtete, hat gezeigt, daß man sechzehn und noch mehr erfinden könne. Aber auf diese sehr mögliche Erfindung kommt es gar nicht an. Wenn alle diese möglichen Ordnungen gebraucht würden, so würden sie in einer Folge von Abstufungen fortgehen. Ihre Verhältnisse haben zwar einen Unterschied, aber jedes ist von den andern so wenig unterschieden, daß man sie, zumal in einiger Entfernung, sehr leicht verwechseln kann. Die Ordnungen aber sind nicht zum Abstufen, sondern zum Unterscheiden, zum geschwinden Erkennen des Sinnes des Ganzen gemacht. Daher müssen sowohl der Verhältnisse, als der Zierrathen, die mit den Verhältnissen verknüpft sind, wenige, und diese wenige sehr bestimmt und merklich unterschieden seyn.

Nun

*) Beyträge zur Mathematik 3ter Theil S. 338.

Nun dünkt mich, ist ein Fehler in der Schicklichkeit der Zierrathen allerdings ein Fehler, und sollte billig vermieden werden. Besteht aber der Fehler bloß in den Zierrathen, nicht in den Verhältnissen, so kann man wohl, wenn man des großen Eindrucks simpler und wohlzusammenstimmender Verhältnisse genießen will, von diesen Nebenfehlern abstrahiren, und thun, als ob man sie nicht sähe. Ich verzeihe einem Baumeister alle Fehler sehr leicht, welche durch einige Schläge mit dem Meisel können weggebracht werden. Die offnen Frontone über den Fenstern sind Fehler; wenn aber das Verhältniß des Ganzen sehr wohl zuläßt, daß sie geschlossen seyn können, so mag man sie bey der nächsten Reparatur schließen, oder ich denke sie mir als geschlossen, und lasse mich dadurch nicht irren. Die wunderliche Verzierung an den beiden Eingängen der Residenz in Passau ist unschicklich. Aber es ist leicht, sie wegzuwerfen, und eine ganz simple Verzierung zu machen, welche der ganzen Facciate mehr Anmuth geben würde. Aber ganz anders ist es mit Fehlern in den Verhältnissen. Diesen kann man nicht abhelfen, ohne das ganze Haus umzuwerfen. Dieß sind daher diejenigen, welche mir die unleidlichsten sind. Es fehlt dem Anblicke des Ganzen an der Zusammenstimmung. Der Geist wird gehindert das Ganze zu fassen, wenn die Verhältnisse nicht übereinstimmend sind. Daher hat der Baumeister des Schlosses zu Passau einen groben Fehler begangen, daß er die Verhältnisse zweyer Ordnungen ohne einige Ursache, welche etwan durch die Konvenienz entschul-

diget werden könnte, zusammensetzte; und er hat vollends ungereimt gehandelt, daß er die Zierrathen der fremden Ordnung, die Triglyphen hinsetzte, damit es ja nicht unbemerkt bliebe, daß hier zwey ganz unschickliche Dinge zusammengepaart sind.

Wir giengen, neben dieser Facciate, durch einen engen Durchgang, wo wir bemerkten, daß die Fürstliche Residenz noch eine viel längere aber ältere Facciate hat. Auch erblickten wir hier das Hintertheil des Doms mit der obengedachten altdeutschen unzierlichen Kuppel, welches von dem Gebäude keinen sonderlichen Begriff giebt. Als dieser enge Durchgang zu Ende war, wurden wir angenehm überrascht, einen geräumigen mit großen Häusern besetzten Platz zu erblicken, in dessen Mitte ein Brunnen mit einem hohen steinernen Wasserbecken ist. Als wir uns rechts wandten, hatten wir mit einer Art von Erstaunen die trefliche Ansicht des Doms von dieser Seite vor uns, die, verschiedener Fehler ungeachtet, eine große Wirkung thut. Das Portal ist mit korinthischen Säulen von einem großen Model verziert, auf welchen eine Art von Aufsatz zu sehen ist. Auf beiden Seiten sind zwey viereckte zierliche Thürme, welche in guter Proportion empor steigen.

Die Kirche war offen, wir giengen hinein. Der Boden war mit Marmor gepflastert. In der Halle waren sechs oder acht Weiber beschäftigt, ihn mit Wasser zu begießen und zu scheuern, eine Operation, die ich noch in keiner Kirche gesehen hatte. Ver-

muthlich

muthlich hatte der große Zulauf der Gläubigen im Pfingstfeste den marmornen Boden so verunreinigt, daß man seinen Glanz wiederherstellen wollte.

Das an 80 Fuß hohe Gewölbe dieser herrlichen Kirche wird von zwey Reihen hoher Pfeiler, welche mit korinthischen Pilastern geziert sind, getragen. Die Durchsicht durch dieses hohe halberleuchtete, jetzt einsame Gewölbe, machte einen großen Eindruck. Ich hatte lange bey einem Gebäude nicht dergleichen empfunden. Die helle geputzte Kirche zu St. Emmeram in Regenspurg, an der freilich nichts gespart ist, thut nicht Einen großen Effekt, sondern mehrere kleine. Man sieht in der Baukunst, so wie in der Poesie und besonders in der Musik, daß die Wirkungen sich aufheben, und oft desto weniger im Ganzen thun, je mehr sie im Einzelnen thun sollen.

Es ist wahr, daß auch am Dome zu Passau, welcher, nachdem er 1662 abgebrannt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem italiänischen Jesuiten gebauet worden ist, der Putz nicht gespart worden. Vergulddung und Marmor ist gut und schlecht angebracht. Die Orgelpfeifen sind so geglättet, daß man sie für Silber ausgiebt *). Auch sieht

*) Burney (2r Theil S. 138) scheint im Ernste die Frage aufzuwerfen, ob nicht wenigstens die Pfeifen der kleinen mittlern Orgel silbern wären? Wäre dieses, so ist der Aufwand so groß, daß es

sieht man die in katholischen Kirchen gewöhnliche Ueberladung mit Schnitzwerk, Engeln und Heiligenbildern, Deckenstücken u. s. w. darinn. Doch habe ich darüber aus der obigen Ursache weggesehen, weil falsche Zierrathen, welche ein paar Meisselschläge wegbringen können, dem Baumeister allenfalls zu verzeihen sind. Aber eins schien mir der Natur der Sache ganz zuwider, und daher unverzeihlich: Zwischen den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, sind Bogen; an denselben hat der Baumeister anstatt der Kämpfer kleine jonische Wandpfeiler angebracht, welche eine höchstwidrige Wirkung thun. Der Pfeiler trägt das Gewölbe, der Kämpfer verbindet das Gewölbe mit dem Pfeiler. Aber was sollen die elenden kleinen Säulchen tragen, und womit sind sie verbunden?

An den Wänden des Doms sind, wie in katholischen Kirchen gewöhnlich ist, viele Altäre. Alle Altargemälde rechter Hand sind sehr mittelmäßig. Die Figuren haben ein bürgerliches Ansehen, zwischen augspurgisch und bayerisch. Linker Hand sind wenigstens einige besser. Mir gefiel ein heil. Sebastian,

es wohl sicher bekannt, und nicht zweifelhaft seyn müßte. Doch läßt er merken, es sey nur eine prächtige Orgel zum Besehen, und es wäre ausser ein paar Stimmen, die Snetzler gemacht habe, eben nicht viel daran. Wenns so ist, so ists schlimmer, als wenn bloß die Pfeifen nicht silbern wären.

stian, er war etwas hell, auf französische Art kolorirt, aber schön; und besonders gefiel mir ein h. Roch der Almosen giebt, in dunkler kräftigerer Färbung.

Das mit einem schönen eisernen Gitter verschlossene Chor am Ende der Kirche ist fürstlich zierlich, mit rothem Damast ausgeschlagen. Wie viele Abläße und Ave Maria haben dazu gehört, um diesen Damast, dergleichen zu weben im ganzen Bisthum Passau noch niemals jemanden nur eingefallen ist, in Lyon zu bezahlen?

Ich hatte übrigens im Dom zu Passau noch eine Art von kleinem Abentheuer. Die Weiber, die den Fußboden scheuerten, waren mit ihrer Arbeit fertig, und hatten die Kirche verlassen. Es war zuletzt darinn außer mir nur eine Betschwester, welche auf einer Betbank kniete, denn mein Sohn war nach andern Geschäften gegangen. Sie war wohlgebildet. Ich will sagen, sie schien neun und zwanzig Jahr alt zu seyn, denn dreißig Jahre pflegt man von Frauenzimmern, die voll aufgeblühet sind, nicht gern zu prädiciren; man wisse denn gewiß, daß sie vierzig sind. Sie hatte ein simples Kopfzeug auf mit weißem Bande, ein Kamisölchen von dunkler Farbe, und einen weißen taffetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbigter Seide oder Wolle, nebst einem Arbeitsbeutel. Als wir zuerst durch das Schiff der Kirche giengen, um den herrlichen Eindruck, den dieß Gebäude macht, zu genießen, richtete sie sich ein wenig auf, und machte

eine langsame sittsame kleine Verbeugung. Ich merkte dabey, daß ihre schwarzen Augen offen waren, und hinter uns her säuselte ein leises Flüstern von ihrem Gebete. Ich gieng indessen eine lange Zeit in der Kirche herum, die einzelnen Theile derselben zu besehen, und als ich zurückkehrte, um die Altargemälde an der linken Seite, wo sie kniete, genauer zu betrachten, ward das Lispeln des Gebets merklich stärker. Ich gieng noch einmal zurück, um das Gemälde des heil. Roch nochmals zu betrachten; vielleicht auch, der heil. Roch vergebe es mir! um der Betenden ins Gesicht zu sehen. Ich that es, als ich beym Zurückgehen nahe bey ihr vorbey kam. Ich sah auf einem von Rosen und Lilien blühenden Gesichte, das nach seinen vollen Wangen keinen Kummer kennen sollte, deutliche Zeichen einer geheimen Bekümmerniß, oder wenn die Mine bloß Mine der Andacht war, einer mit Traurigkeit tingirten Andacht. Sie schlug ihre schwarzen Augen auf eine Art in die Höhe, wie nur katholische Augen aufgeschlagen werden. Ihre auf dem Betpulte liegenden Hände waren nicht gefaltet, sondern Finger an Finger sanft zusammengeneigt, und etwas erhoben. Es war etwas unbeschreiblich anziehendes in ihrer Stellung. Als ich vorbeygieng, ward ihr Gebet beynahe laut, doch nicht artikulirt. Ich hätte sie gern angeredet, weil mich ihre Physiognomie interessirte. Aber wer konnte ein so heisses Gebet unterbrechen! Ich gieng vorbey, und begnügte mich nach einigen Schritten, nochmals nach ihr zurückzusehn, zumal da ihr fortsäuselndes Gebet anfing mit Seufzern untermischt

vermischt zu werden. Ich sah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer sonderbaren Art von Bewegung, ihre zarten Füsse, bloß von einem seidenen Strumpfe bekleidet, (denn in der Fülle ihrer Andacht hatte sie die Pantoffeln fallen lassen) lagen übereinander, und waren in beständiger konvulsivischer Bewegung. Sollte dieß Koketterie seyn? Oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? Was erbat sie so brünstig? Die Bekehrung eines Ketzers? Oder die Beständigkeit eines Geliebten? Oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegefeuer ins Paradies zu bringen war?

Wir giengen durch die Gassen der Stadt, welche nicht sonderlich bevölkert zu seyn scheint. Es kann vielleicht ein Zufall seyn, daß uns so viele schöne Gesichter begegneten. Auf dem Platze vor dem Dome spielten einige Kinder von ungemein lieblichem Ansehen. Vorm Thore begegnete uns sogar ein junges frisches Bauermädchen mit einer edlen Mine, dergleichen sich an einem Bauermädchen wohl selten findet. In der Gegend, und besonders auch in Wien, ist die Schönheit der Passauerinnen, so wie der Linzerinnen nicht unbekannt. Man erzählte mir in Wien selbst, und auch an andern Orten, daß Gastwirthe, Gastwirthinnen, und andere Leute zuweilen deshalb besondere Reisen von Wien nach Passau und Linz thun. Es geschieht auch wohl, daß sie nicht sagen wer sie sind, sondern sich in schönen Kleidern für vornehmer ausgeben, als sie sind. Sie wenden sich an eine Zubringerinn,

oder

(oder Gesindevermietherinn,) welche ihnen von Mädchen, die in Dienst gehen wollen oder können, Nachricht geben. Sie bieten ihren Dienst unter guten Bedingungen an, und die schönsten haben gemeiniglich den Vorzug. Die Aeltern danken ihrem Schutzheiligen, daß ihre Töchter einen einträglichen Dienst bey einer Wiener Herrschaft bekommen, die Mädchen sind voll Freude, daß sie das große Wien sollen zu sehen bekommen, wo so prächtige Häuser, so schöne Kleider und so freygebige Herrschaften sind; und so gehen sie zu Schiffe, und vermehren in Wien die Anzahl der schönen Stubenmädchen und der schönen Kellnerinnen, wovon diese Residenzstadt ohnedieß voll ist. Doch ich lasse dieß alles dahin gestellt seyn. Genug es ist auffallend, daß es hier, besonders unter den gemeinen Leuten weiblichen Geschlechts, ganz andere Physiognomien giebt, als (um Lavaterisch zu reden) die kleinbürgerlichen Physiognomien in Nürnberg und Regenspurg. Es ist natürlich zu fragen: wie gehet dieß zu? Macht der gute Geschmack der Domherren in einer geistlichen Stadt das Blut um so viel schöner? — Denn allerdings haben in einem solchen Staate die Domherren vielen Einfluß, weil jedermann an das Capitulum regnans sede vacante denkt! — Oder macht es die schöne bergigte Gegend, die reinere Luft? Oder was ist sonst die Ursache? Sie sey welche sie wolle, so habe ich durch genaue Achtsamkeit auf den allgemeinen Charakter der Physiognomien in verschiedenen Provinzen genugsam einsehen lernen, daß Herr Lavater sehr Unrecht hat, wenn

er meint, daß Schönheit des Körpers, wenn auch sonst nichts bey einer Nation wäre, Vollkommenheit des Geistes anzeige, und noch mehr hätte er Unrecht, wenn er behaupten wollte, daß Mangel der Schönheit auf das Gegentheil deute. Denn bey aller kleinbürgerlichen Physiognomie sind in Nürnberg gewiß nicht wenig gelehrte, verständige, aufgeklärte, industriose und fleißige Leute; und so ist es auch in Augspurg und an andern Orten.

Bey unserm Herumwandern in der Stadt kamen wir durch einen engen Gang an der Residenz, wo Mauern und überhängende Bäume waren, auf einen Fleck, wo sich auf einmal ein unbeschreiblich reizender Prospekt von der ziemlich hoch liegenden Residenz über die Ilz nach der gegenüberliegenden Festung öfnet. Nachdem wir diesen herrlichen Anblick natürlicher Schönheiten eine Zeitlang genossen hatten, giengen wir darauf in die offne Franziskanerkirche, welche bunt von mancherley Silber und Gold, kleinlich, und mit allerhand Flitterwerk verunziert war. Welcher Kontrast! Von da giengen wir nach der andern Seite zum Inn und gegen die daran liegende Innstadt, wo auch ein schöner Prospekt über den andern war. Hier erblickte ich einen schönen hohen freystehenden Thurm, vier Geschosse hoch, jenseit der Donau, da wo der Inn in die Donau fließt. Er hat alles äußere Ansehen von einer Sternwarte, und ich freuete mich schon, daß man hier zum Besten der Astronomie einen so starken Aufwand gemacht hätte. Ich hörte aber mit

Ver-

Verwunderung, daß dieses so ansehnliche Gebäude, welches ich für ein Observatorium gehalten hatte, ein Gefängniß für Diebe und Räuber ist; welches das Kriminalgericht in Passau vor einigen Jahren hat bauen lassen. Wenigstens muß man sagen, daß wohl nirgends Deliquenten aus ihrem Gefängnisse eine schönere Aussicht haben. Als wir aus einem andern Stadtthore zur Stadt hinaus giengen, fanden wir wieder einen völlig zubereiteten Meßaltar. Wir giengen um einen großen Theil der Stadt herum, um uns ferner an den herrlichen Aussichten zu weiden.

Auf der Seite der Innstadt siehet man von weitem jenseit der Donau auf einem Berge eine Kirche, Mariahilf! genannt, wo ein wunderthätiges Marienbild zu finden ist, von dem thörigter Weise Hülfe erwartet wird, daher jährlich viele tausend Menschen zu demselben wallfahrten. Eine bloße Kopie dieses vermeinten wunderthätigen Bildes, das von den Barnabiten nach Wien geholt ward, hat ihnen die reichlichsten Opfer eingebracht, und zu Erbauung einer der schönsten Vorstädte von Wien Gelegenheit gegeben, welche noch jetzt den Namen Mariahilf! führt. Das Original bey Passau wird noch jährlich von einer unglaublichen Menge Menschen besucht. Man siehet sogar nicht selten Wallfahrter, die zufolge eines gethanen Gelübdes (ex voto) den hohen Berg auf den Knien heraufrutschen. Zwar ist es wahr, daß die Haut eines eifrigen Katholiken von vielem Knien hart werden

muß.

muß. — Daher sagte bey dieser Gelegenheit einer von unserer Rederergesellschaft, der unter seines Gleichen a Wag war, man könne ein katholisches Mädchen von einem protestantischen mit Einem Griffe unterscheiden. — Indessen aber ist doch leicht zu erachten, daß bey einer solchen langen Reise auf den Knien die Haut zerfleischt werden muß. Und wozu soll dieß nützen? Vor wenigen Jahren sahe man auch noch vermummte Büßer *), nämlich Leute, welche, um unbekannt zu bleiben, einen Lappen mit Löchern vor den Augen, vors Gesicht hiengen, und um Sünden zu büßen, ein schweres hölzernes Kreuz den Berg hinaufschleppten. Kann man den Aberglauben höher treiben?

Auch ist auf dem Mariahilf-Berge ein Hospitium der Kapuziner, das heißt ein Klösterchen, wo nur solche leben, die jubilati, veterani, oder valetudinarii sind. Die seraphischen Väter befinden

*) Auch in Wien waren noch vor 30 oder 40 Jahren solche vermummte Büßer, die Kreuze schleppten uud sich geisselten, sehr häufig. Man kann in Kleiners Prospekten von Wien ganze Processionen von solchen vermummten Geißlern und Kreuzschleppern sehen. Z. B. im Iten Theile No. 29, und im IIIten Theile No. 23 und 26; besonders aber im Iten Theile No. 29 beym Kalvari-Berge zu Herrenals. Aber diese Mißbräuche sind schon unter der Regierung der höchstseligen Kaiserinn-Königinn verboten worden.

den sich in einem Hospitium besser als in einem gewöhnlichen Kloster. Sie sind hier vom Chore eximirt, dürfen also nicht um Mitternacht zur Metten aufstehen, bekommen reichliches Almosen, haben eine wohlbesetzte Tafel, und weiter nichts zu thun, als über die beichtenden Wallfahrter das Kreuz zu machen, welches absolvere a peccatis heißt. Da sie im Kloster nur zwey Freymessen haben, so haben sie hier mehrere. Damit man verstehe, was Freymessen sind, so füge ich in der Beylage XV. 3. eine Nachricht bey, wie es mit den Messen der Kapuziner gehalten wird. Sie kommt aus einer sehr zuverläßigen Quelle. Man wird erstaunen zu sehen, wie viel Geld durch Messen zusammengebracht wird; und man wird auch sehen, wohin dieß Geld kommt, und daß diese Meßstipendien ein trefliches Mittel sind, ein katholisches Land vom Gelde zu entblößen und Rom damit zu bereichern.

Außerhalb Passau gegen Morgen, an der Donauseite, liegt ein vor wenigen Jahren gebautes sehr großes Bayerisches Salzmagazin, hier Salzstädtl genannt. Es ist im Quadrate von jeder Seite wohl 250 Fuß lang. Ueber der Hauptthür war das Bayerische Wapen groß mit allerhand Zierrathen gemalt. Ueber jeder Nebenthür, deren verschiedene sind, war ein Heiliger deutlich und bunt gemalt, und ein lateinischer Spruch dabey. Man möchte sich wohl wundern, wie die Heiligen zum Salzmagazine kommen. Aber sie sollen vermuthlich zu Schildwachen dienen, damit sich niemand an dem Salze ver-

vergreife, das unter dem unmittelbaren Schutze der Heiligen stehet. Ich hatte an der ausbündigschönen Gegend um Passau so viel zu betrachten, daß ich, ich muß es gestehen, nicht Acht gegeben habe, was es eigentlich für Heilige waren, die dieses Salzmagazin beschützen. Sonst werden besonders folgende Heilige in Bayern und Oesterreich an die Häuser gemalt. Vornämlich die Jungfrau Maria, Landespatroninn von Bayern, deren Bild man daher auch auf den Bayerischen Thalern, so wie auf den Kremnitzischen Dukaten stehet. Das gemeine Volk verehret die Jungfrau Maria gewiß mehr als den lieben Gott, denkt wenigstens mehr daran; auch sind in dem Rosenkranze, den die eifrigen Katholiken so oft herunterbeten, siebenzig Ave Maria und nur sieben Vater Unser. Hernach malt man an die Häuser den Heil. Florian mit einem großen Wasserzuber in der Hand, denn er ist der Patron gegen das Feuer; den Heil. Sebastian, denn er ist der Universalarzt; den Heil. Rochus, denn er soll das Haus wider Pest; und den Heil. Johann von Nepomuk, denn er soll es wider böse Nachrede schützen. Wenn ein Haus mit Töchtern gesegnet ist, so malt man den Heil. Anton daran, damit er ihnen Männer bescheren soll; und ißt der Hausherr gut, trinkt fleißig Wein und starkes Bier, so malt man wohl die Heil. Barbara mit dem Thurme, dem Kelche und der Hostie ans Haus, denn die kann vor jähen Tod bewahren. Nichts fürchtet der katholische gemeine Mann mehr als den jähen Tod. Es ist auch natürlich;

denn wenn sie nur einigermaßen vorauswissen, daß sie sterben könnten, so empfangen sie die Sakramente, Beichte, Kommunion, letzte Oelung, und sterben dann in der gewissen Ueberzeugung der ewigen Seligkeit. Wer aber plötzlich, folglich ohne die Sakramente empfangen zu haben, stirbt, den hält man schon für halbverloren.

Uebrigens liegt dieß Salzstädtl schon auf Bayerischem Territorium, welches nach Morgen zu kaum 50 Schritte vor Passau angehet. Es steht hier auch ein Bayerisches Zollhaus, welches zuweilen, wie es an den Gränzen zu gehen pflegt, allerhand Zwistigkeiten veranlaßt. Vor etwan zwanzig Jahren entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen einem Passauer Studenten, und einem Bayerischen Mauthdiener (Mauthofficianten). Die katholischen Schüler oder Studenten sind, was den Esprit de Corps betrifft, nicht um ein Haar besser, als die protestantischen. Die Passauer Studenten rotteten sich zusammen, stürmten das Mauthhaus, und tödteten einen Mauthdiener, der auf sie Feuer gegeben hatte. Sie suchten auch den Mauthner (oder Obersten Officianten), der sich aber in den Taubenkobel (Taubenschlag) verkroch. Bayern bekam darauf die feyerlichste Satisfaktion. Es rückte aber auch ein Bayerisches Regiment mit klingendem Spiele in die Stadt, bis die Satisfaktion, so wie sie verlangt wurde, gegeben war. Nur der Mauthdiener blieb freylich todt.

Unweit

Unweit dem Salzstädtl lagen 25 Bayerische Salzschiffe bereit, nach Regenspurg hinaufgezogen zu werden. In jedem Schiffe waren etwan 200 Tonnen, so daß es in allem 5000 Tonnen seyn mochten. Man sagte uns, daß dieses Salzburgisches Salz wäre. Die Tonnen waren mit einer Hütte von Brettern bedeckt, und über diese noch ein großes Decktuch gezogen, worauf das Bayerische Wapen und die Jahrzahl 1779 zu sehen war.

Industrie muß man in Passau nicht suchen, so wie fast in keinem geistlichen Lande. Die Bischöfe haben schon dafür gesorgt, ihren Sitz an einem Orte zu nehmen, wo die Natur die Einwohner ohne Mühe ernährt. Es werden hier in der Ilz Perlen gefunden, und in allen drey Flüssen finden sich die schönsten Fische. Aber was hier ist, muß auch gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wird nichts. Man sagte uns, daß alle Bedürfnisse von Manufaktur- und andern Waaren von Straubingen herabkämen. Die Straubinger verdienen viel an dem Handel mit Passau, nehmen aber wieder ihre Waaren aus Regenspurg, höchstens aus Nürnberg, so wie die Münchner meist aus Augspurg. Weiter wird nicht gedacht, und weitläuftige Handelsspekulation zu machen, oder die Waaren aus der ersten Hand aus Frankreich oder England, ja nur aus Holland, Frankfurt am Mayn oder Hamburg kommen zu lassen, ist in diesen Gegenden noch sehr ungewöhnlich. Die Leute suchen reich zu werden ohne Mühe. Wenn ein Kaufmann

eine etwas weitläuftige Handlung hat, so verschreibt er sich, so eifrig katholisch auch die Bayern sonst sind, wohl einen protestantischen Handlungsdiener aus Regenspurg, weil diese thätiger sind; so weiß ich z. B., daß Herr Kaiser, Eisen- und Lederhändler in Straubingen, lauter protestantische Handlungsdiener hat. Manche nicht unansehnliche Kaufleute in diesen Gegenden wußten vor einiger Zeit nicht einmal mit dem Buchhalten umzugehen, und mußten desfalls protestantische Handlungsbedienten haben. Wo hätten sie es auch lernen sollen? Denn in den Jesuiterschulen hielt man mehr auf Mönchslatein und Aloysiusandachten, als auf das, was im gemeinen Leben nützlich ist. Jetzt giebt man in den Schulen hin und wieder einige nützliche Unterweisungen, aber es fehlt noch viel, daß es hinlänglich wäre. Was wird nicht einmal noch aus Bayern zu machen seyn, wenn die wirklich große natürliche Fähigkeit des Volks nicht mehr durch Aberglauben und Vorurtheile unterdrückt wird, und statt Gemächlichkeit einmal Thätigkeit allgemein wird!

In Passau ist doch eine Buchdruckerey, die Mangoldische, welche mit den Fürstlichen Edikten, mit Brüderschafts- und Ablaßzetteln, mit einigen Segen, welche hinter die Thüren gehänget werden, und mit ein Paar Gebetbüchern Jahr aus Jahr ein genug zu thun hat. Andere Bücher sind hier eben nicht bekannt. Die Leute haben mit dem Genusse dieses Lebens und mit einer oft wiederholten Andacht, um durch dieselbe, des Genusses dieses Lebens unbe

unbeschadet, auch das künftige geniessen zu können, zu viel zu thun, um sonst noch an etwas zu denken. Sie vegetiren zwischen Beten, Essen und Trinken. Joseph Kohlnicker, der einmal in Dresden innerhalb 8 Stunden zwey Kälberbraten aß, und zwölf Maaß Wein dazu trank; dieser berühmte Fresser, der Hutfilz verdauen konnte, und unter alle Speisen Steine mengte, weil sie ihn sonst nicht sättigen wollten, war aus Passau gebürtig. Er starb zu Ilfeld 1771.

Im vorigen Jahrhunderte war ein Stückchen Passauischer Industrie sehr berühmt. Als der Erzherzog und nachmalige Kaiser Matthias 1611 in dieser Gegend ein Heer versammelte, um seinem schwachen Bruder, dem Kaiser Rudolph II, Böhmen abzuzwingen; fiel der Henker zu Passau auf den Gedanken, hiervon Vortheil zu ziehen. Er druckte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier ab, und verkaufte diese Zettelchen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, wenn sie diese Zettel verschlungen hätten, so würde ihnen weder Schuß, Hieb, noch Stich schaden, sondern sie würden fest seyn. Da die schlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiser Rudolphs II. fast gar keinen Widerstand thaten, so gieng es natürlich zu, daß die Memmen, welche die Zettel verschlungen hatten, ohne Verwundung wegkamen. Indessen ward dieß, wie es bey geheimen Künsten gewöhnlich geschieht, nicht der natürlichen Ursache,

 son-

sondern der geheimen Kraft der Passauer Kunst zugeschrieben. Diese ward daher in dem gleich darauf folgenden dreyßigjährigen Kriege sehr berühmt; so daß der Erfinder und seine Nachkommen an der Henkerschaft zu Passau, kaum so viel Zettel bedrucken konnten, als die Soldaten verschlingen wollten. Daher war zu Passau viele Jahre lang die ergiebigste Nahrung. Wer in den Krieg gieng, wollte auch fest werden, und das konnte man nur vom Henker in Passau erlangen. Selbst die Geistlichen zweifelten nicht, daß die Passauer Kunst wirklich fest mache, sondern sie glaubten nur, daß der Teufel mit dem Henker in Passau gesellschaftlich diese Wirkung hervorbringe; und es ward wider die Passauer Kunst, als wider eine Teufelskunst, gepredigt und geschrieben. Der Teufel herrschte freylich im vorigen Jahrhunderte uneinschränkter als jetzt; doch ward es ihm mit der Passauer Kunst auch leicht gemacht; denn es trugen die Soldaten im dreyßigjährigen Kriege noch Bickelhauben und Panzerhemden, welches dieser Kunst nicht wenig zu statten kam. Als aber die Vertheidigungswaffen der Soldaten aus der Mode kamen, so wollte auch die Passauer Kunst nicht mehr Stich halten, und ward nach und nach vergessen; so daß man jetzt fast nichts mehr davon hört. Es müßte denn seyn, daß unter den vielen geheimen Künsten und Wissenschaften, die noch in allen Provinzen Deutschlands mit so großem Eifer gesucht werden, auch die Passauer Kunst befindlich wäre.

Als

Als wir in unser Schiff zurückkamen, hatten unsere häuslichen Umstände ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Da unsere Provisionen ein Ende genommen hatten, war unser Schiffsmeister besorgt gewesen, uns nebst andern Bedürfnissen zwey Fische, eine **Barbe**, und einen in Niederdeutschland unbekannten treflichen Fisch, hier ein **Eikel** genannt, der zwar nicht an Gestalt, aber am Geschmacke einer **Steinbütte** gleich kommt, zu kaufen und hier gleich kochen und braten zu lassen. Denn da der geistlichen Herren hauptsächlichstes Geschäft ist, ihr Fleisch durch **Fasten** zu kasteyen; so ist immer sicher zu vermuthen, daß in einer geistlichen Stadt alle **Fastenspeisen** in höchster Vollkommenheit zubereitet werden, welches in der That an diesen Fischen bestätigt ward.

Mit diesem Abendmahle feyerte ich den Geburtstag meines lieben Reisegefährten und ältesten Sohnes, auf der Donau schwimmend; und wir dachten dabey an unsere herzlich geliebten Angehörigen, von denen wir wußten, daß sie in Berlin diesen Abend dasselbe Familienfest feyerten. Durch die offne Thür unsers Zimmers erblickten wir die **Venus**, welche als **Abendstern** einzeln durch die leichten Wolken stralte, die den Horizont zu umziehen anfiengen. Wir weideten uns an dem Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn, durch deren Einfluß alles lebt, über das Fest das unsere lieben Hinterlasse-

nen in Berlin feyerten, und zugleich auch über das unsrige seine Stralen schießen ließ:

— — hominum divumque voluptas,
Alma Venus, coeli subter labentia signa
Quae mare navigerum, quae terras frugiferenteis
Concelebras; per Te quoniam genus omne animantum
Concipitur, visitque exortum lumina solis!

So riefen wir und tranken dem Abendsterne entgegen die Gesundheit alles dessen, was uns in Berlin werth war, in Weine, der mit uns von Berlin bis hieher gefahren war, um unserm Feste zu dienen.

Ueber die Beschreibung dieses kleinen Festes, die mir aus der Feder geschlüpft ist, habe ich den herrlichen Anblick zu erwähnen vergessen, den Passau in einiger Entfernung machte *), als wir nach acht Uhr von da abfuhren. Die Stadt scheint mitten in der Donau zu liegen, und macht eine Art von Triangel, dessen Spitze niedrig, und das breite Ende höher liegt. In der Höhe erblickten wir zuerst die alte Kuppel des Doms, etwas linker Hand die beiden modernen Thürme desselben, rechter Hand stieg der schlanke und hohe Thurm des Frauenklosters empor,
in

*) Aus dem oben S. 448 angeführten Prospekte ist die Lage von dieser Seite, bey weitem aber nicht die ausbündige Schönheit der Lage, zu ersehen.

in einer in Bayern sehr üblichen Form, mit einer kleinen spillenförmigen Kuppel, die sich in eine Spitze endigt. Zuletzt erblickte man die schöne Pfarrkirche; zwischen diesen allen die bürgerlichen Häuser, welche wie oben gedacht, alle sauber und weiß angestrichen sind, und platte Dächer zu haben scheinen. Rechts hinter der Festung, welche von hier ganz gesehen wird, und fast noch einen rauhern Anblick macht, weil der Felsen, auf dem sie stehet, ganz vor Augen ist, schien sich die stille Ilz in die Donau zu schleichen; linker Hand hingegen, wo die Inn in die Donau strömt, übersahen wir die Innstadt, und über derselben den schon erwehnten hohen Berg, auf dem die Kirche Mariahilf nebst verschiedenen Gebäuden liegt.

Was den jetzigen Anblick noch mehr verherrlichte, den wir auf unserm Verdecke sitzend genossen, war, daß über der Stadt am Horizonte dunkelblaue elektrische Wolken hiengen, hinter welchen die untergehende Sonne den ganzen Horizont röthete. Dieses und die hier zwar sehr schnell fortrauschende, aber doch spiegelglatte Donau, nebst der an beiden Seiten fortlaufenden, bis hoch hinauf mit dunkeln Tannen bewachsenen Kette von Gebürgen, welche hier den Lauf der Donau zusammendrängt, gaben einen großen feyerlichen Anblick. Wir konnten ihn nicht genug sehen; und giengen eher nicht vom Verdecke, bis uns die Krümmung der Donau, und die sie umgebenden hohen Felsen die ganze Aussicht nach Passau entzogen, und wir durch fernere Krümmung des

Flusses zwischen hohe Klippen so eingeschlossen waren, daß es ganz dunkel ward, ehe noch die Sonne untergieng; und nun erst giengen wir in unser Zimmer, um bey angezündetem Lichte unser kleines Fest zu feyern.

Nach der Abendmahlzeit trieb uns eine neue Scene wieder aufs Verdeck. Es entdeckte sich nämlich, daß unsere Köchinn Baberl, zufolge ihres Passes, aus Bamberg gebürtig und ledigen Standes, eine Menge geistlicher noch mehr aber weltlicher Lieder wußte, und von der Natur eine ganz feine Stimme empfangen hatte, welche nur zuweilen, wo es Nachdrucks wegen geschah, überschnappte. Sonst konnte ihr niemand absprechen, daß sie eine große und eine starke Sängerinn war. Da der glatte Herablauf der Donau den Ruderern wenig Mühe machte, so stand Baberl unter ihnen, gerade so wie Popens Muse mit niedergetretenen Schuhen

> A slip-sho'd Sibyl, — —
> In lofty madness meditating song;
> Her tresses staring from poetic dreams,
> And never wash'd but in Castalia's streams.

und stimmte Ein Volkslied nach dem andern an, in welche das ganze Chor mit einstimmte. Ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß keines darunter war, welches in einer neuen Sammlung von Volksliedern hätte figurieren, und helfen können, denen die es glauben wollen, weiß zu machen, daß der Pöbel bessere Lieder habe, als verstän-

dige

dige Leute. Auch war keine Melodie anmerkenswerth, außer einer Art von traurigem Liebesliede, welches erst nach einiger Zeit zum Vorschein kam; denn einer von der Gesellschaft, der Trompeter im Kloster Langheim in Franken gewesen war, holte seine Trompete aus dem Kasten und stimmte es an, welchem das ganze Chor nachfolgte. Ich will die Melodie hieher setzen, so gut sie ist:

Sehr langsam.



Die Umstände, unter denen wir diese Melodie hörten, trugen wohl das ihrige bey, daß sie auf uns Eindruck machte; so wie es mit mehrern Melodien, von welchen noch stärkere Wirkungen erzählt werden, meist eben so seyn mag. Wir schwebten an einem schönen aber dunkeln Sommerabende einsam auf der Donau, die zwischen einer Kette von hohen Bergen sich krümmte, welche sie von beiden Seiten zusammendrängten. Ueber diesen Bergen hob sich unter dem Gesange gemach der volle Mond hervor, beleuchtete uns noch nicht, sondern nur die Spitzen der Berge, und gab der dunkeln Farbe des Nadelholzes ein grauenvolleres Ansehen. In dieser Lage

gieng

gieng der Gesang langsam und feyerlich fort, so wie wir selbst auf dem Wasser langsam herab schwommen. Die Diskantstimme, das in Terzen einstimmende Chor und die Töne der Trompete, die zuweilen in der Tiefe accompagnirte, der Wiederhall, der aus den dunkeln Wäldern, der aus den uns umschränkenden Bergen dumpfig nachtönte, und vor allem das sympathisirende Gefühl, zu welchem wir schon den ganzen Abend gestimmt waren, — dieß alles machte auf uns eine Wirkung, die ich nicht beschreiben kann, und nicht beschreiben mag, weil man die Beschreibung doch für romanhaft halten würde.

Gegen zehn Uhr schwärzten sich die Wolken, bedeckten den Mond, und es machte sich ein so starker Wind auf, daß das Koncert sich endigte, weil jedermann auf seinem Posten beym Ruder achtsam seyn mußte, indem wir in gänzlicher Dunkelheit zwischen hohen bergigten Ufern schwebten. Wir wurden in unsere Zelle getrieben. Wir fanden es darinn sehr warm, und machten die Fenster auf. Damit dieser für uns so sehr angenehme Abend auch ein kleines Unglück hätte, so faßte der Wind unversehens ein Paar Bogen von dem Tagebuche meines Sohns, und führte sie unwiederbringlich in die Donau:

> Parve, nec invideo, sine me liber ibas in amnem.

Er hatte darinn, nebst unserer Donaureise bis hieher, die Komödie in Regenspurg sehr genau beschrieben

schrieben; ein Verlust für einen künftigen Theateralmanach, welcher dadurch schon hätte können gewürzt werden. Die Schauspieler in Regenspurg werden es für keinen Verlust achten.

Als es schon dunkel war, kamen wir bey Hafnerszell einem Passauischen Marktflecken 1 Meile von Passau vorbey, wo eine Fabrik von Schmelztiegeln ist, und auch viele Töpferwaare gemacht wird, indem die Einwohner des Markts meist aus lauter Töpfern oder Hafnern bestehen. Diese Schmelztiegel sind auswärts unter dem Namen der Passauer Tiegel bekannt. Desgleichen kamen wir vor dem Jochetstein vorbey, einem Felsen, der mitten in der Donau aus dem Wasser hervorsteht, bey welchem an dem linken Ufer ein Dorf gleiches Namens liegt.

Wir waren auf diese Art unvermerkt aus dem Bisthume Passau heraus, und über die Gränze des Erzherzogthums Oesterreich gekommen. Von den Oesterreichern wird das Bißthum Passau das Loándtel (oder das kleine Ländchen) genannt. Sie pflegen zu sagen, die Passauer Bauern wären schon revierischer *) (das heißt, weniger dumm und weniger gutherzig) als die Bayern. Viele von ihnen ver-

*) Diese Benennung ist vermuthlich von der Jagd hergenommen. Man sagt von einem Jagdhunde, er revieret, wenn er in einer Gegend herum läuft, um ein Stück Wild aufzuspüren.

verstehen sich nur allzusehr auf den Schleichhandel, oder wie man in Oesterreich sagt, auf das Einschwärzen *). Die einzige Art von auswärtigem Handel, die noch in Passau in einigem Gange ist, bestehet darinn, daß einige Krämer daselbst die von den Krämern in Straubingen erhaltene Waaren heimlich in Oesterreich einbringen. Sie bedienen sich dazu der Bauern aus ihrem Loandtel, welche bey diesem gefährlichen Geschäfte, so verschmitzt als kühn zu Werke gehen sollen. Sie haben die Niederlagen ihrer konterbanden Waaren dicht an der Gränze auf kleinen Wörthen oder Buchten in der Donau, welche mit Weidengebüschen so dicht bewachsen sind, daß ihre Waaren und ihre Schiffchen daselbst auch bey hellem Tage verborgen liegen. Zur Nachtzeit machen sie sich auf, länden heimlich auf der Oesterreichischen Seite an, und laden ihre eingeschwärzten Waaren, besonders Taback und Kaffee Centnerweise auf schon bereitstehende Wagen. Sie führen große Hunde und Schiffsbeile mit sich, und man hat Beyspiele, daß sie, wenn sie von den Beschauern (oder Mauthsoldaten) entdecket werden, sich zur Wehr gesetzt haben. Im Grunde ist es der gewöhnliche Fall in allen Ländern, wo Waaren verboten oder hoch impostirt sind; daß an den Gränzen die konterbande Handlung mit List und Tollkühnheit geführt wird.

Wir

*) Einen Konterbandier nennt man in Oesterreich einen Schwärzer; vermuthlich weil er sein Geschäft bey dunkler Nacht treibt.

Wir kamen um 11 Uhr bey Engelhartszell an, einem kleinen Flecken, wo das Erste Oesterreichische Mauthamt ist. Die Donau ist hier gesperrt, daher wir anlegen mußten. Die Sperrmaschine bestehet eigentlich aus verschiedenen mit Ringen aneinander gehängten großen beweglichen Balken, welche vermittelst einer eisernen Kette über die daselbst ziemlich breite Donau gezogen werden. Sie ist verschiedentlich verbessert worden, und soll eine ungeheure große Summe Geldes gekostet haben, aber gleichwohl ihrem Zwecke nicht entsprechen, wie man mir in Oesterreich selbst sagte. Die Passauer Schwärzer sollen öfters Mittel gefunden haben, ihre Schiffchen über den Baum wegzubringen, ja sogar einmal den Baum entzwey zu sägen, welches, wenn es sonst möglich ist, um desto sicherer geschehen kann, weil die auf beiden Ufern stehenden Posten von Soldaten, wegen der weiten Entfernung und bey dem beständigen Rauschen des Wassers, selten genau hören können, was in der Mitte des Stroms vorgehet.

Unsere Schiffsgesellschaft verließ uns, um im Wirthshause zu ruhen. Wir aber blieben am Bord, und genossen noch ein wenig den schönen Abend in dieser einsamen Gegend. Der Wind hatte sich nun gelegt, es waren nur wenige gebrochene Wolken am Himmel, und der volle Mond schien in ungestörter Pracht über die Berge weg auf die spiegelglatte Fläche der Donau.

Wir

Wir standen mit Aufgange der Sonne auf. Die ganze einsame Gegend lag in unbeschreiblicher Stille. An der vor uns liegenden Bergkette nach der Abendseite hiengen langgestreckte weiße Nebelwolken an den Bergen, so niedrig, daß sie dem Augenmaaße nach kaum die doppelte Höhe eines mäßigen Hauses hatten. Auf der hinter uns liegenden Morgenseite fieng die Sonne an, die Spitzen der Berge zu röthen. Als die Sonne endlich in unaussprechlicher Pracht über das Gebürge hervorgieng, konnten wir im eigentlichsten Verstande betrachten, was man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, wie die Sonne **Wasser zieht**, welches wir nachher in bergigten Gegenden oft gesehen haben. So wie die Sonne am Morgen stieg, wurden die Nebelwolken an der Abendseite in Bewegung gesetzt. Sie zogen sich an den Bergen, auf den Gipfeln der Bäume liegend, langsam in die Höhe, behielten aber immer noch ihre langgestreckte Form, bis sie höher als die Berge stiegen, daselbst flossen sie in einen Dunst auseinander; der Himmel bezog sich so weit man sehen konnte, und es erhob sich ein starker Wind.

Gegen 7 Uhr kamen die Mauthofficiere,*) um unsere Sachen zu durchsuchen. Ich muß ihnen die

*) Man braucht in Oesterreich (so wie auch in Frankreich) das Wort Officier für jeden, der ein Officium oder Amt hat. Man sagt, Postofficier, Mauth-

die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht allein sehr höflich waren, sondern auch ihr Amt mit großer Gelindigkeit verrichteten. Nach Büchern war die stärkste Nachfrage. Ich wollte ihnen zeigen, daß ich keine als geographische und statistische bey mir hätte, die ich auf der Reise bis Wien brauchte; und bezog mich auf eine damals in den Zeitungen abgedruckte Nachricht, daß den Fremden die Bücher, die sie zu ihrem Gebrauch hätten, ohne Umstände gelassen werden sollten. Der Mauthofficier antwortete mir aber, den Inhalt der Bücher könne er nicht beurtheilen, und von einer Verordnung wegen der Bücher der Fremden wisse er nichts. Vielmehr habe er noch kürzlich geschärften Befehl aus Wien erhalten, keine Bücher unversiegelt einpassiren zu lassen, und er würde sein Amt verlieren, wenn er diesem Befehle nicht genau nachlebte. Es war also nichts zu thun, als die Bücher zusammen zu suchen und versiegeln zu lassen. Beym Versiegeln sagte er noch auf eine verbindliche Weise: wenn ich lauter unverbotene Bücher hätte und sie unterweges brauchen wollte, wolle er mir eine Anweisung nach Linz geben, wo eine Censur wäre; welches ich mit Danke annahm. Er war auch noch so gefällig, mir die zu Wien gedruckte Nachricht vom Strudel in der Donau

Mauthofficier, Hausofficier; dagegen man im nördlichen Deutschlande das Wort Officier nur von Militarpersonen, und hingegen von Civilpersonen das Wort Officiant braucht.

Donau nebst dem Theile von Büschings Geographie, der auf dem Tische lag, heraus zu lassen; alles übrige ward in ein Kistchen gelegt und doppelt plombirt. Wir mußten in der Kanzley (oder Schreibstube) einen Schein unterschreiben, daß wir ein Körbl mit Büchern nach Linz bey uns hätten; und der Schiffer bekam einen gedruckten Zettel, oder wie er in der Mäuthsprache rubricirt war: Ein **Kaiserl. Königl. Oesterreichisches Consummo Anweisungs-Pollet, von Amts Engelhartszell an die Ober-Zoll-Leeg-Stadt Linz**, wofür wir 3 Xr. **Zetlgeld** erlegten, und darauf von dannen fuhren, nachdem wir kaum ½ Stunde waren aufgehalten worden.

Diese geschwinde Abfertigung und höfliche Begegnung war auch ein Vortheil, den ich dadurch erlangt hatte, daß ich in einem eigenen Schiffe gefahren war. Man sagte mir nachher in Oesterreich selbst, daß bey den ordinaren und andern **unherrschaftlichen** Schiffen die Visitation sehr streng und beschwerlich sey, und daß den Reisenden öfters von den Mauthofficieren, wenn sie nicht bey guter Laune gewesen, auf eine Art begegnet worden, wie man sich nicht gern begegnen läßt. Es ist schon geschehen, daß die sämmtlichen Reisenden ihre Tabacksdosen haben herweisen müssen, und daß man, wenn eine oder die andere allzugeräumig gewesen, für ein paar Quentchen die Mauth hat fodern wollen. Personen, welche zum Unglück etwas dicke Bäuche hatten, waren dadurch der Unannehmlichkeit ausgesetzt,

ihre

ihre Kleider bis aufs Hemde aufknöpfen zu müssen, um zu zeigen, ob ihre Wohlbeleibtheit nicht von umgebundenem Tuche oder Zitze herkäme. Besonders als noch die Censur so strenge war, wurden auf den ordinaren Schiffen sehr oft die Taschen visitirt, um zu sehen, ob nicht verbotene Bücher darinn verborgen wären. Ich habe darüber von einem ungezweifelt glaubwürdigen Manne eine wahre aber lächerliche Geschichte, die vor einigen Jahren vorgefallen ist, erzählen hören. Ich weiß nicht wie es zugieng, daß man in Engelhartszell den Pater Kellermeister der Norbertiner = oder Prämonstratenser=Abtey Osterhofen (in Bayern ohnweit dem Städtchen Pläding) nebst seinem Gefährten in den Verdacht hatte, daß sie verbotene Bücher bey sich führten. Die guten P. P. betheuerten zwar so sehr sie konnten, daß Bücher überhaupt und noch weniger verbotene Bücher nicht ihre Sache wären. Es half aber nichts, und sie mußten alle ihre Taschen ausleeren. Da man ausser ihren Brevieren kein Buch fand, so muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, daß sie sich hierwider sehr gesträubt haben. Aber sie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß sie verbotene Bücher einführen wollten; dieß war damals die allerverbotenste Waare, und also mußten endlich die guten P. P., ob sie gleich das ganz weiße Kleid *) der Un-

*) Der Habit der Prämonstratenser ist ganz weiß. Sie haben auch weiße Skapuliere und weiße Hüte;

schuld tragen, zu dieser ungewöhnlichen Visitation schreiten lassen; zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte, daß etwas nicht dahin gehöriges darinn verborgen seyn müsse. Man fand wirklich etwas nicht dahin gehöriges darinn, aber nicht Bücher, sondern Taback, zum Gebrauche der Hochwürdigen Herren. Da die Herren Mauthofficiere diesmal darnach nicht suchten, so liessen sie denselben zu Ersetzung des Schrecks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey passiren.

Wir sahen hier noch das Regenspurgische ordinari Schiff, welches schon am Sonntage und also zwey Tage vor uns abgegangen war, da wir erst am Dienstage abgefahren waren. Es lag schon anderthalb Tage hier und war noch nicht völlig wieder eingeladen, so daß es kaum Montags nach Wien kommen konnte. Es war mir sehr lieb, daß ich mich nicht hatte bewegen lassen, mit diesem Schiffe zu gehen. Denn wenn ich auch die Bequemlichkeiten, welche man in einem eigenen Schiffe hat, nicht in Anschlag bringen will; so ist doch die Zeit, welche ich hätte verlieren müssen, mit den mehrern Kosten gar in keine Vergleichung zu bringen. Der lange Aufenthalt des Ordinarischiffs in Engelhartszell kommt, wie schon erwähnt, daher, weil es

Hüte; auch weiße Flocken, oder sehr weite gefaltete Chorkleider von weißem wollenen Zeuge. Die obenerwähnten Bernhardiner haben weiße Habite und schwarze Skapuliere.

es gänzlich ausgeladen werden muß. Es werden viele Kasten und Fässer geöfnet und visitirt. Alle aber werden gewogen *), und es wird über jedes Stück, sowohl dem Inhalte, als auch dem Zeichen, Beschaffenheit und Gewichte nach, ein besonderes Mauthpollet ausgefertigt. In Wien wird alles wieder genau nachgesehen und nachgewogen. Wenn sich die geringste Differenz findet, so pflegt die Untersuchung und Strafe strenge zu seyn. Daher pflegt jedes Regenspurger Ordinarischiff einen besondern Schiffsschreiber zu haben, welcher der österreichischen Mauthverfassung kündig ist; damit nichts in den Formalien versehen werde, und der Schiffer dadurch in Strafe verfalle. Ausserdem sagt man, sollen sich die Regenspurger Ordinarischiffer, welche diese Reise oft machen, immer mit einigen Waaren versehen, welche sogleich beym Erblikken konfiscirt werden. Dieß sind Fäßchen mit gutem katholischen Biere aus St. Emmeram in Regenspurg, und Fäßchen mit ketzerischem Methe, Marmadeln (oder Eyerbrod), auch wohl Regenspurger Kipfe (oder sehr gutes Hausbacken-Brod) u. d. gl. m. Doch dieß sind Sachen, die wohl gesagt werden, doch eben nicht just geglaubt, wenigstens nicht nach-

*) Von vielen Gütern wird die Mauth nach dem Gewichte bezahlt. Noch vor etwan zwey Jahren mußte für jedes Pfund fremdes Tuch, ohne Rücksicht ob es fein oder grob war, 40 Xr. Mauth bezahlt werden. Ich weiß nicht, ob es noch so ist.

gesagt werden müssen. Uebrigens thut ein Reisender, welcher auf einem Ordinarischiffe ist, besser, wenn er in Engelhartszell seinen Koffer visitiren, als wenn er ihn obsigniren, oder plombiren lässet. Er hat im ersten Falle nicht allein den Vortheil, daß er auf der ganzen Reise seinen Koffer öffnen kann; sondern er wird alsdann in Wien auf dem Mauthhause am Schanzel, oder am Ufer, wo die Schiffer landen, visitirt. Ist der Koffer aber obsignirt, so muß er nach dem Mauthhause, das am andern Ende der Stadt liegt, gebracht werden; dies macht Kosten und Aufenthalt, und die Visitation ist oft noch strenger.

In Engelhartszell setzten sich zwey Tyroler Bauern mit auf das Schiff, in braunen Wämsern, mit Hosenträgern und breiten runden Hüten. Ich betrachtete diese Leute lange und genau, und habe nicht leicht dummere und bigottere Physiognomien gesehen. Die Brandenburgische Dummheit sieht ganz anders aus wie die Tyrolische. Jene hat spitze Stirnen mit hohen parabolischen Augenbraunen, hohe oben eyrund abgerundete perpendikulare, oder im Profile hakenförmige, oder niedrige perpendikulare nach der Nase eingebogene Stirnen, gedruckte Nasen, hangendes Maul und Kinn. Aber hier war dieß alles, und bey dem hangenden noch etwas wunderbar gespanntes; und es kam noch hinzu der unbeschreiblich stiere Blick, das Sinkende der Unthätigkeit, das Verschlossene und Undenkende des bigotten Wesens. Diese Tyroler, wie sie am Ruder

saßen,

saßen, hatten die Augen offen, unbeweglich, sahen nirgends hin, und ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich zum ununterbrochenen ungedachten Gebete. Wie sehr hätte ich auch hier gewünscht, Chodowiecki bey mir zu haben! Es war noch Wunder, daß es diese Tyroler wagten, sich auf ein ketzerisches Regenspurgisches Schiff zu setzen. Es giebt selbst in Regenspurg Katholiken, besonders Mönche, die es, aus Furcht unglücklich zu seyn, nicht thun würden.

Wir fuhren um halb acht Uhr von Engelhartszell ab, welcher Ort nur aus einer langen Gasse bestehet. Nicht weit davon liegt das Bernhardinerkloster, von welchem der Flecken den Namen hat, in einem anmuthigen einsamen Thale. Die Donau ist hier durch die Berge von beiden Seiten zusammengedrängt, und fließt sehr schnell; daher die Schiffer fast keine Arbeit nöthig haben, und sie schlängelt sich so oft, daß sie an verschiedenen Orten mit großer Gewalt gegen die Felsen schlägt, und ein heftiges Geräusch macht, als ob es ein Wasserfall wäre. Diese Reise gehet noch an fünf Stunden oder drittehalb Meilen zwischen dieser engen Kette von Bergen. Sie sind sämmtlich mit Bäumen bewachsen, oben mit Nadelholz und unten mit Laubholz von verschiedener Art, welches den Augen in dieser sonst wilden Gegend eine angenehme Abwechselung giebt. Der Lauf der Donau schlängelt sich beständig, wie schon gedacht, so daß man zuweilen nicht eine Aussicht von 500 Schritt hat, und glaubt ganz in einem Kessel von Bergen zu sitzen. Indessen

sen gewährt diese beständige Veränderung der Lage dem Reisenden sehr verschiedene Ansichten; da sonst in diesem langen und engen Thale alles sehr einförmig seyn würde. Hin und wieder sieht man auf den Spitzen der Berge ein Schloß, und am Abhange oder im Grunde ein einzelnes Haus oder ein Dorf, doch sehr wenig kultivirtes Land, und meist nichts als den wilden Wald, daher die Gegend etwas einsames und hehres hat. Die Dörfer sehen wie Einsiedeleyen aus; auch sind sie nicht so schön und ansehnlich, wie um Wien, sondern bestehen aus schlechten Häusern. Es war Schade, daß das Wetter so trübe war; denn die verschiedenen Direktionen, nach welchen die Berge liegen, die abwechselnden Schlüfte, die verschiedenen Gestalten und Höhen der Berge nebst den verstreuten einzelnen Häusern, müßten bey guter Beleuchtung einen sehr malerischen Effekt gemacht haben.

Uebrigens konnte ich durch Nachfrage nicht erfahren, ob von der unsäglichen Menge Holz, die hier wächst, indem sich Berge und Wald noch tief ins Land erstreckten, einiger ökonomischer Gebrauch gemacht werde. Wenigstens habe ich nahe am Ufer keine einzige darauf zielende Anstalt gesehen. Auch habe ich auf der Donau nichts, was einem Holzschiffe ähnlich war, in diesen Gegenden angetroffen, außer daß bey Engelhartszell ein einziger Floß von Bauholz lag, und einige Stunden weiter bey dem Schlosse Neuhaus viel Brennholz geschwemmt ward. Man sieht wohl, es fehlet hier an Menschen-

händen,

händen, oder an Industrie, oder vielleicht an beyden. An den wenigen Orten, wo das Land kultivirt ist, scheint es sehr fruchtbar zu seyn. Wir sahen neben einem Dörfchen unweit Engelhartszell einen kleinen Wald von einigen tausend wälschen Nußbäumen.

In Wien ward mir ein Theil des sonst unbegreiflichen Räthsels, warum an den Ufern der Donau eine so unbeschreibliche Menge Holz ungenutzt wächst und verfault, von einem einsichtsvollen Manne auf folgende Art aufgelöset. Ein großer Theil der Waldung in dieser Gegend gehört dem Kardinal-Bischoff von Passau. Der kürzlich verstorbene war ein höchst eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beständig eine Menge Scharwerker oder Bauern auf den Beinen, welche die Hirsche und wilden Schweine in die Gehege trieben. Die großen Jagden wurden mit fürstlicher Pracht gehalten. Die hochwürdigen Herren, so sehr geistlich sie sind, waren dabey in grünen Kleidern mit Gold besetzt gekleidet. Der Kardinal hielt besonders darauf, daß die Ufer der Donau voller Wald bleiben mußten; denn es wurden zuweilen Wasserjagden gehalten. Da ward das Wild von einer Menge Scharwerker und Jäger in die Donau forcirt; der Kardinal aber, und die jagdliebenden Domherren fuhren auf Schiffen und schossen das Wild im Wasser.

Daß man aber das an der Donau wachsende Holz doch zuweilen auch brauche, davon erzählte

mir eben dieser sehr glaubwürdige Mann folgendes merkwürdige Beyspiel. Vor etwan funfzehn Jahren war einmal in Passau großer Geldmangel. Daher ließ der Kardinal in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern der Donau umhauen, dasselbe nach Wien flössen, und für mehr als 60,000 Gulden verkaufen, und damit wurden dringende Schulden bezahlt. Es soll darunter sehr viel Nutzholz gewesen seyn. Man verstand es aber entweder nicht, oder achtete nicht darauf, sondern verkaufte alles als Brennholz. Man verließ sich darauf, daß noch viel zu viel Holz an den Ufern der Donau wächst, als daß man es der Mühe werth halten möchte, forstmäßig und finanzmäßig damit zu wirthschaften.

Doch ich kehre zu unserer Reise zurück. Um 10 Uhr Vormittags klärte sich die Sonne auf, und nun machten die Berge den schönsten malerischen Effekt. Aber bald darauf waren sie von der Seite der Donau zu Ende. Sie zogen sich nun ins Land hinein, wo wir sie oft von weitem sehen konnten. Die Ufer der Donau aber wurden nun ganz flach, und der Fluß selbst auch an einigen Orten ziemlich breit. Wir sahen allenthalben Wiesen und Büsche, aber wieder fast gar kein gebautes Land, und weniger Dörfer und einzelne Häuser, als wir selbst in den wilden Bergen bey Engelhartszell erblickt hatten.

Um

Um ½ 1 Uhr fuhren wir bey dem schönen Marktflecken Aschau *) vorbey, welcher dicht am rechten Ufer der Donau im Lande ob der Ens liegt. Er hat drey Thürme, und schöne Häuser von Bruchsteinen. Es sind einige Leinweber daselbst, mit deren Arbeit und mit Holz, die Einwohner Handel nach Linz treiben. Man rechnet bis hieher 28 Meilen von Regenspurg; und noch zwey Meilen bis Linz. Bey Aschau ist die Donau sehr breit, und bey hohem Wasser, wegen verborgener großen Felssteine gefährlich. Die Regenspurger Ordinarischiffe nehmen allezeit einen wasserkundigen Aschauer Schiffer mit sich. Denn da die Donau mit ihrem Laufe wechselt, und verschiedene neue Sandhügel anlegt, so ist diese Vorsicht nöthig; sonst kommt das Schiff auf eine solche Sandbank, und man kann es nicht leicht wieder losbringen, da man von Ankern und Schiffwinden auf der Donau gar nichts weiß. Es ist alsdann kein ander Mittel, als daß die Schiffer ins Wasser steigen und es mit Tremeln (Hebeln) los zu machen versuchen; manchmal auch, wenn dieses nicht gehet, das Schiff von einigen Gütern entledigen. Etwas weiter sahen wir das auf einer Anhöhe liegende Lustschloß Landshaag. Es gehört so wie Aschau, einem Grafen von Harrach, der sich im Sommer zuweilen hier aufhält. Hier fängt schon einiger Weinbau an.

Um

*) In Büschings Geographie IIIn Theils Ir Band S. 418. steht Ascha. Es wird aber Aschau, auch Aschach, geschrieben.

Um 1 Uhr waren wir bey dem linker Hand liegenden Marktflecken und Schloß Ottensheim *), welches ehedem den Jesuiten gehört hat, und nach der Aufhebung dieses Ordens ward es von einem Grafen von Stahrenberg erkauft.

Bald, nachdem man hier vorbey ist, fängt das Ufer wieder an bergigt zu werden, doch sind die Berge bey weitem nicht so hoch, als bey Engelhartszell. Wir sahen mit Vergnügen, besonders am linken Ufer viel mit Getraide besäetes fruchtbares Land.

Um 2 Uhr kamen wir nach Linz **). Diese Stadt, (welche nach der neuesten Berechnung unter 31° 49′ Breite und 48° 17′ Länge liegt) hat schon von weitem ein schönes Ansehen, welches sich bestätigt, wenn man näher kommt. Man landet unweit

*) In Merians Topographia Austriae S. 56. steht eine Ansicht desselben, wie es 1649 war. An den Häusern mag seitdem wohl nicht viel geändert seyn, aber das Schloß ist jetzt schön gebauet, wie alles, was die Jesuiten gehabt haben.

**) In Merians Topographia Austriae S. 24. sind zwey Prospekte von Linz von zweyerley Seiten. Man siehet zwar darauf, besonders auf dem 1ten, die schöne Lage der Stadt in einer bergigten und wasserreichen Gegend. Aber die jetzige Schönheit der Häuser selbst kann man darauf nicht sehen.

unweit der hölzernen Donaubrücke, welche auf steinernen Pfeilern ruhet, an einem offenen Platze an, welcher voller schöner Häuser ist, worunter das Gräflich Spindlersche vorzüglich in die Augen fällt. Die ganze Stadt, besonders aber der Markt, ist mit schönen steinernen meist 4 bis 6 Geschoß hohen Häusern besetzt, die zwar nicht antik, aber doch wohl aussehend gebaut sind. Der Markt liegt auf ungleichem Boden, ist aber ein schöner und geräumiger Platz. Auf demselben ist ein Springbrunnen mit einer Bildsäule Jupiters, mit dem Blitze in der Hand gezieret. Nicht weit davon stehet eine Nachahmung der Dreyfaltigkeitssäule zu Wien, etwan 30 Fuß hoch. Sie war eben reparirt und neu angestrichen worden, daher stand noch ein Gerüste darum. Dazu hatte die Dreyfaltigkeit eine neue glänzende Verzierung erhalten, und ich fand ein paar Arbeiter sehr emsig dabey, den Bart Gottes des Vaters zu vergulden. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen Vorstellungen für die wahre Beförderung der Religion überhaupt schädlich sind, daß es in Absicht auf die Kunst immer unschicklich ist, Wolken von Steine vorzustellen, daß die Engelköpfchen mit den Flügelchen ins Kolifichet fallen und niemals einen grossen edlen Eindruck hervorbringen können, welches doch hier wohl billig die Absicht seyn sollte. Aber ich möchte nur fragen, wie kommt diese Vorstellung mit der Bildsäule Jupiters auf Einem Platz? Man sage nicht, Jupiter sey hier eine symbolische oder allegorische Vorstellung. Auch die Vorstellung der Dreyeinigkeit ist nur symbolisch. Es wird doch

wohl

wohl niemand behaupten wollen, dieß sey die eigentliche Abbildung der Heil. Dreyfaltigkeit?

Gleich nach der Reformation fand die protestantische Religion in ganz Oesterreich viel Anhänger, so daß Kaiser Ferdinand I, der aufs stärkste wider sie eingenommen war, und sowohl viele Lutheraner und sogar — sollte man es glauben? — die Bibel nach Luthers Uebersetzung hatte verbrennen lassen, *) dennoch endlich gelindere Wege einschlug, und für sie, auf dem Tridentinischen Koncilium, die Erlaubniß das Abendmahl unter beiderley Gestalt zu gebrauchen suchte, und dieß 1564 vom Pabst Pius IV. wirklich erhielt. Es nahm die Anzahl der Protestanten täglich zu, so daß auch sehr viele von Adel, welche Landstände waren, sich zur Augspurgischen Konfession bekannten. Maximilian II, da er den Beystand der Oesterreichischen Stände nöthig hatte, gab, um sie dahin zu bringen, daß sie seine Schulden (welche auf zwey bis vier Millionen Gulden geschätzt wurden) übernähmen, den protestantischen Ständen 1568 das freye Religionsexercitium, und ertheilte ihnen 1571 darüber eine be-

son-

*) Raupachs evangelisches Oesterreich (Hamburg 1736. 4.) Erste Fortsetzung S. 23. In diesem weitschweifig geschriebenen und nun fast ganz vergessenen Buche sind viele Thatsachen gesammlet, die man nicht ganz vergessen sollte, wenn man sich deutlich vorstellen will, wie Zeiten und Gesinnungen entstehen und sich abändern.

sondere Religionsassekuration. Es ward daher an vielen Orten, besonders zu Linz, auf dem Landhause ein öffentlicher protestantischer Gottesdienst eingerichtet. Rudolph II. zerstörte aber mit größter Härte, und wider die ausdrückliche landesherrliche Versicherung, allenthalben in Oesterreich die Protestantischen Kirchen und Schulen, und ließ sie besonders in Linz 1601 mit Gewalt aufheben, und die Pfarrkirche nebst noch zwey Kirchen den Jesuiten übergeben. Seit der Zeit wurden die Protestanten in Oesterreich beständig unterdrückt, und oft auch verfolgt. Noch vor ungefähr dreyßig bis vierzig Jahren wurden sie mit unerhörter Härte behandelt *). Schon seit dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden alle Protestantische von Adel entweder zur Religionsänderung oder zur Auswanderung gezwungen. Kaum ein paar sind übrig geblieben. Indessen in den niedrigen Ständen haben sich die protestantischen Gesinnungen sehr erhalten. Dieß zeigte sich, da der jetzt regierende Kaiser wahre christliche und menschenfreundliche Denkungsart gegen die protestantischen Unterthanen seiner Erblande äußerte.

*) Es sind verschiedene Nachrichten davon gedruckt. Man sehe auch die Acta historico-ecclesiastica von den damaligen Jahren, besonders ein von den höchstbedrängten österreichischen Unterthanen im Julius 1752 beym Corpus evangelicum eingereichtes Memorial, welches unglaubliche und doch leider! wahre Thatsachen enthält. Wie sehr entgegen gesetzte Gesinnungen hat Joseph II. an den Tag gelegt!

äußerte. Es sollen sich besonders in und um Linz viele tausend Protestanten finden, wohin auch den Zeitungen zufolge wirklich schon wieder ein evangelischer Prediger berufen ist. Besonders stand 1782 in den öffentlichen Zeitungen, daß bloß in und bey dem kleinen Städtchen Efferding die Zahl der Glieder der Evangelischen Gemeine sich schon auf 3508 belaufe, welche anfiengen sich hölzerne Bethäuser zu bauen, aber auch darinn hin und wieder von der Intoleranz gehindert würden. Ob dieß alles so ganz wörtlich wahr sey, will ich nicht behaupten, da die Erfahrung lehret, daß seit einiger Zeit vieles unter der Rubrik: aus Oesterreich, in die Zeitungen gesetzt wird, wovon man in Oesterreich selbst wenig oder nichts weiß. Indessen ist es immer gewiß, daß seitdem die wohlthätigen toleranten Gesinnungen des Kaisers öffentlich bekannt geworden, in allen K. K. Erblanden, sehr viele Protestanten entdeckt werden, zum neuen Beweise, daß man die Gesinnungen der Menschen nicht, und am wenigsten die Religionsgesinnungen, durch Verbote vertilgen kann.

Ich kam auf der Zurückreise von Wien wieder nach Linz, und ich will hier gleich mit anführen, was ich damals bemerkte. Ich besah damals besonders das nordische Stift, welches vor dem Schmidthore bey der Bethlehemskirche liegt. Ich erinnere mich nicht, daß ich irgendwo von dieser merkwürdigen Stiftung eine Anzeige gefunden hätte. Sie ist, unter dem den Jesuiten so sehr ergebenen Kaiser Leopold, 1690 durch einen Jesuiten Martin Gotser

ange-

angelegt worden, um im Norden, besonders in Schweden, Dännemark und Norwegen immer einen Samen der katholischen Religion zu unterhalten; und bleibt selbst nach Aufhebung dieses Ordens in den Händen desselben. Diesem Stifte sind so reiche Einkünfte angewiesen, daß noch jetzt die Einkünfte auf 22,000 Gulden geschätzt werden. Es sind 32 Stellen für junge Herren gestiftet, welche daselbst Wohnung, Kost, Kleidung und Unterweisung frey haben. Sieben Stellen sind für junge Herren aus alten adelichen österreichischen Familien, und 25 Stellen für junge katholische Schweden, Dänen und Norweger gestiftet. Die von Adel haben den Vorzug. In Ermangelung desselben nimmt man auch unadeliche. Die katholischen Geistlichen, oder wie man sie mit einem bedeutungsvollen Worte nennet, die Missionarien (gleichsam in partibus infidelium) zu Hamburg und zu Kopenhagen haben den Auftrag, unter der Hand junge Leute zu den Stellen im nordischen Stifte herbey zu schaffen. Man hat mich, nicht zu Linz, sondern in einem ganz andern Theile von Deutschland glaubwürdig versichert, daß die Missionarien in diesem Geschäfte sehr thätig sind, und daß zuweilen deshalb besondere Personen nach Norwegen und nach Schweden reisen *). Man will Exempel wissen, daß

*) Ich kann nicht umhin, folgenden Artikel hieher zu setzen, den ich im Hamburgischen Korrespondenten No. 166. vom Jahre 1782 fand. „Aus „Schwe-

daß anstatt katholischer auch junge Leute von protestantischen Familien ausgesucht worden, welche entweder katholisch zurückgekommen, oder doch bey gewissen Vorfällen sich so bezeigt haben, ob sie gleich äußerlich die protestantische Religion bekannten. Ich lasse dieß dahin gestellet seyn. So viel ist gewiß, daß der Eifer der Missionarien in Hamburg und Kopenhagen thätig seyn müsse; denn es waren alle Stellen besetzt, und ausserdem noch 23 Kostgänger da, die entweder aus eigenen Mitteln oder von mildthätigen Leuten, welchen die Ausbreitung der katholischen Religion am Herzen liegt, unterhalten werden.

Es

„Schwedisch-Pommern, vom 12ten Oktober.“
„Folgendes kann zum untrüglichsten Beweise die„nen, was für einen glücklichen Fortgang die so „heilsame Religionsduldung in unsern Zeiten „gewinne. Es hatte nämlich, nach der von des „Königs von Schweden Majestät dazu vor eini„gen Jahren ertheilten gnädigsten Erlaubniß, ei„ner der katholischen Herren Geistlichen zu Stral„sund, Herr Efferz, unlängst eine Reise nach „Schweden unternommen, und nicht nur das „Vergnügen, die gottesdienstlichen Verrichtun„gen nach dem Gebrauche seiner Kirche in Chri„stianstadt, Kolmar, Gothenburg, Landskrone „und Malmöe öffentlich, sondern sogar an eini„gen Orten in Protestantischen Kirchen selbst, „ausüben zu dürfen. Dieser Geistliche kann nicht „genug

Es ist sonderbar, daß diese Anstalt ganz in der Stille schon seit neunzig und mehr Jahren existirt, ohne daß die Protestanten in Dännemark und Schweden gewußt haben, wie man, von dem so weit entfernten Oesterreiche aus, die katholische Religion in diesen äußerlich ganz protestantischen Ländern zu unterhalten sucht. Diese Anstalt hat vielleicht Wirkungen gehabt, die man derselben nicht zuschreibt. Man erinnere sich, was die katholischen Seminarien zu Douay, St. Omer und an andern Orten für England und Schottland gewirkt haben, und gewiß noch wirken, ob man gleich jetzt nicht darauf Acht giebt, bis wieder eine Zeit kommen wird, daß man

Ii 2 darauf

„genug die vielen und mannigfaltigen Freund„schafts-Bezeigungen rühmen, mit welchen ihn „die Ortsobrigkeiten, und besonders der Militar„stand, überhäuft, und alles beygetragen haben, „damit er nur seine Absichten erreichen möge." Wenn man bey dieser gewiß nicht ohne Absicht in die Zeitungen gesetzten Nachricht, an das nordische Stift in Linz, und an einige andere besondere Umstände denkt, so muß sie sehr auffallen. Ist es bey der Obrigkeit in Schweden Religionsduldung, daß die katholischen Missionarien ihre gottesdienstlichen Verrichtungen in protestantischen Kirchen ausüben dürfen; so ist es bey den Herren Missionarien selbst nicht Religionsduldung, sondern ein Actus de propaganda fide, mit welcher Fortpflanzung sie nie nachlassen werden.

da .. f wird Acht geben müssen. Ich sage nicht, daß das nordische Stift in Linz völlig von eben der Art sey; indessen möchte es nützlich seyn, daß die Protestanten das simple Faktum wissen, daß eine so sonderbare Stiftung, und welche wohl nicht die einzige in ihrer Art ist, noch jetzt im vollen Flore stehet.

Es ist vielleicht jetzt um so viel nöthiger, daß die Protestanten auf Dinge dieser Art aufmerksam werden. Deutschland ist jetzt voll von Verbesserungen, die in der römischkatholischen Religion vorgenommen werden sollen. Man spricht allenthalben unter den Katholiken von Toleranz. Ich erkenne eine solche edle und wahrhaftig christliche Gesinnung nach ihrem ganzen Werthe. Aber es ist sonderbar, daß zu gleicher Zeit, ich weiß nicht wie, allerhand Plane zur Vereinigung der römischkatholischen und protestantischen Religion, und gewiß nicht von ohngefähr, zum Vorscheine kommen. Es giebt gutmüthige Protestanten, welche sich einbilden, dasjenige was sie einsehen, müsse auch die ganze Welt einsehen; die sich daher einbilden, Philosophie und gesunde Vernunft haben die Welt allenthalben erleuchtet, und in der katholischen Religion wären die Lehren, die uns mit Recht anstößig sind, gar nicht mehr vorhanden. Sie haben süße Träume von Frieden und Einigkeit, und glauben, es könne jetzt eine Vereinigung beider Religionen gar wohl Statt haben.

Es kann niemand die Verbesserungen in der römischkatholischen Religion ihrem wahren Werthe nach

nach mehr schätzen, Frieden und Einigkeit mehr wünschen, als ich. Aber Frieden kann ohne Vereinigung der Religion Statt finden, und wird durch eine gesuchte Vereinigung vielmehr verjagt werden. Was mich anbetrift, halte ich sie weder für nützlich noch für möglich; und ich glaube, jeder rechtschaffene Protestant müsse sich jedem Schritte dazu ernstlich widersetzen. Ich will nichts von Ohrenbeichte und Bilderdienste, nichts vom Fegefeuer und Ablasse, nichts von dem unerträglichen Joche der Hierarchie, nichts von dem vielen Aberglauben und der Pfafferey, welche leider! in der katholischen Kirche noch nicht ausgetilgt sind, sagen. Man möchte hoffen, daß Aberglauben und Pfafferey, so wie sich Philosophie und gesunde Vernunft mehr verbreiten, sich vermindern könnten; und gewiß ist es, daß sie bey einzelnen Personen schon sehr vermindert sind. Aber wenn von Vereinigung die Rede ist, muß man nicht auf einzelne Katholiken denken, welche Gott sey Dank! in nicht geringer Anzahl erleuchtet und der reinsten Hochachtung würdig sind. Mit diesen rechtschaffenen unter den Katholiken nicht seltenen Männern will ich mich, wird sich jeder rechtschaffene Mann unter uns, zu allem was gut und edel ist, von Herzen vereinigen. Aber eine Vereinigung zwischen der protestantischen Kirche und zwischen der römischkatholischen Kirche ist so unmöglich, als die Vereinigung Feuers und Wassers, woraus nie eine wahre Einigkeit, sondern höchstens Dunst herverkommt. Die katholische Kirche giebt sich noch immerfort für unfehlbar aus. Es kann uns wenig

 frommen,

frommen, ob der Pabst nicht mehr allein unfehlbar seyn, ob er nichts mehr als ein Bischoff seyn soll, welches selbst der größte Theil der Bischöffe noch nicht zugeben will. So bald ein Koncilium, so bald eine Versammlung von Bischöffen und mit diesen die Kirche unfehlbar ist, welches alle römischkatholische Theologen behaupten, auch die, die sich gern vom Pabste lossagen möchten; so ist dieß dem wahren Geiste des Protestantismus gerade entgegen, der keinem Menschen und keiner Versammlung von Menschen die Unfehlbarkeit zugestehet. Und diese so unfehlbare katholische Kirche nennt sich auch die alleinseligmachende. Wenn man doch die rechte Bedeutung dieses Worts überdenken wollte! Es führt den schrecklichsten Begriff mit sich. Diesen schrecklichen Begriff haben die römischen dogmatischen Bücher beständig in seiner größten Ausdehnung behauptet. Er liegt in den Kontroverspredigten, welche der Exjesuit Merz in Augspurg, zur Schande des gesunden Menschenverstandes, noch immer öffentlich halten darf, zum Grunde; und er ist der Grund der Bekehrungssucht, welche der römischkatholischen Religion ankleben wird, so lange sie römischkatholische Religion ist *). Bey allen bisherigen Verbesserungen der römischkatholischen Religion

*) Ich möchte hier auch wohl meine Leser, welche den Geist des Katholicismus nicht kennen, auf ein Buch aufmerksam machen, das unter dem Titel Philosophie der Religion in 7 Bänden 1772

gion ist diesem Begriffe noch nicht entsagt worden; und wenn ihn gleich der listige Exjesuit Stattler und seines Gleichen zu vermänteln suchen, so müssen wir doch zuletzt ihre Lehre annehmen, oder sie verdammen uns mit aller Höflichkeit. Man findet den Ausdruck der alleinseligmachenden Religion so gar in den Kaiserl. Edikten *), welche von den

1772 bis 1781 herausgekommen ist. Es ist zum Theil aus dem Französischen mit sichtlichem Plagium genommen. Aber es sind noch kräftige deutsche Brocken hinzugekommen. Ich bitte jeden gutherzigen Protestanten, welcher meint, daß alles schon so glatt und eben in der katholischen Welt ist, nur dieses Buch zu lesen, daß er sehe, wie, troz der angenommenen Philosophie, alles was außer der Mutterkirche ist, verdammt wird.

*) Z. B. In dem Cirkulare vom 24 May 1782: „Gleichwie dann die Aufrechthaltung, und Verbreitung der wahren und alleinseligmachenden, „katholischen Religion, die nur durch Unterricht und wahre Ueberzeugung am sichersten erreicht werden mag, immer unsere angelegenste „Sorgfalt war; eben so wünschen wir sehnlichst, „daß sämmtliche Unsere Unterthanen der katho„lischen Religion aus freywilliger Ueberzeugung „anhangen, und auf diesem sichersten Wege ihr „Seelenheil wirken möchten." Man sehe auch das Cirkulare vom 8ten May, in Schlözers Staatsanzeigen 3 Heft S. 334, wo beynahe eben diese Worte gebraucht werden.

Toleranz der Protestanten in den Oesterreichischen Erblanden handeln. Ich glaube freylich wohl, denn die edle Denkungsart des Kaisers ist allzu sehr Bürge dafür, daß dieser Ausdruck daselbst nur eine gewohnte Förmlichkeit ist, und gar nicht so verstanden werden soll, als in den katholischen dogmatischen Büchern: Daß nur Katholische selig, und alle Protestanten verdammt würden. Aber die römischkatholischen Theologen fahren fort ihn so auszulegen, und fahren eben deshalb fort, alle Akatholische, alle Nichtunirte zur katholischen Kirche zurück bringen zu wollen. Wie mächtig und wie thätig sie hierinn sind, kann man daraus sehen, daß am Tage liegt, wie sehr sie die Wirkungen der edlen toleranten Gesinnungen des Kaisers, und wenigstens auf eine Zeitlang ihren noch wohlthätigern Einfluß verhindert haben; so daß alle Standhaftigkeit, die dieser weise Regent besitzt, und die thätigste Mitwirkung seiner gutdenkenden Minister dazu gehört, um die Hindernisse, welche ihnen die Geistlichkeit auf jedem Schritte unterschiebt, wegzuräumen, damit die vortreflichen Absichten Josephs II. nicht bloße fromme Wünsche bleiben mögen.

Das alleinseligmachende ist, nach aller römischkatholischer Theologen Meynung, an die Lehren der katholischen Religion gebunden. Nun merke man wohl, daß alle Verbesserer der katholischen Religion vom Febronius bis Eybel standhaft behaupten: Daß alles, was sie wegwerfen wollen, z. B. die Lehre von der Unfehlbarkeit und dem Primate des

Pabstes

Pabstes u. s. w. nicht zum Dogma, sondern zur Disciplin der Kirche gehöre. Alle katholische Lehrer, Febronius und Eybel nicht ausgenommen, behaupten standhaft, die Lehre der katholischen Kirche sey unveränderlich. Sie behaupten standhaft, alles was Lehre betrift, könne bloß auf einem allgemeinen Koncilium, welches die Kirche vorstellt, und sonst nirgend abgehandelt werden. Nun ist seit dem Tridentinischen noch kein solch Koncilium gewesen, also ist an der Lehre der katholischen Kirche nichts verändert, folglich auch nichts verbessert worden. Wie können also doch Protestanten glauben, daß die katholische Kirche uns näher gekommen wäre? Die Katholischen verstehen auch wirklich die Vereinigung nicht anders, als daß wir, welche sie sehr expressiv unkatholische, (acatholici) noch nicht unirte (nondum uniti) nennen, wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, das heißt, man mag es verlarven wie man will, daß wir katholisch werden sollen. Dieß wird kein Protestant wollen, welcher die großen Wohlthaten erkennet, welche die Reformation auf das menschliche Geschlecht gebracht hat. Gott behüte uns! daß wir uns einer unfehlbaren Norm der Lehre unterwerfen wollten! Gott behüte uns! daß wir uns der Hierarchie unterwerfen sollten, welche das wesentliche der römischkatholischen Religion ist, der Febronius und Eybel nicht entsagt haben, indem sie vielmehr die bischöfliche Gewalt unmittelbar von Gott herleiten, und jeden Bischoff zum Pabste in seiner Diöcese machen! Gott öffne uns die Augen,

 daß

daß wir auf die wahren unveränderlichen Wirkungen dieser Hierarchie Acht haben! Die Hierarchie ist ausschliessend, sie leidet keine andere Kirche neben sich, sie will alleinherrschend seyn, so wie die Lehre, mit der sie verbunden ist, alleinseligmachend seyn soll. Gott öffne uns aber auch die Augen, daß wir uns nicht etwan beyfallen lassen, so wie vorzeiten unsere Stockorthodoxen thaten, unsere eigene Lehre für die alleinseligmachende *) zu halten, welches jetzt alle vernünftige Protestanten ungereimt finden! Dieser Dünkel, mittelst einiger dogmatischen und scholastischen Formeln die Seligkeit wie ein Monopolium geben zu können, schließt alle Fortschreitung im Denken und in der Aufklärung aus.

*) Noch 1717 durfte ein protestantischer Oberkonsistorialrath seinem Fürsten sagen: „daß in dessen Ländern die einigseligmachende Evangelische Lutherische Wahrheit — allein gelehret „und getrieben werde.“ S. Schlözers Staatsanzeigen 68 Heft S. 171. Dieß waren Begriffe, welche die Protestanten aus dem Pabstthume mit herüber gebracht hatten, und denen sie blind folgten, so lange die Denkungskraft bey ihnen unterdrückt war. Aber da sie keine Hierarchie hatten, so konnte Denkungskraft sich nach und nach vermehren, und je mehr sie sich vermehrte, destomehr verschwanden diese ungeheuren Begriffe. Das Koncilium, das bey uns Sätze festsetzt, ist nicht eine Auswahl von Prälaten, sondern die Auswahl der denkendesten Männer jeder Zeit.

aus. Dieses Ausschließende bringt das beständige unselige Bemühen, sich auszubreiten und seine Lehre fortzupflanzen, hervor, und vermöge der Hierarchie ist dieß nur allzuleicht. Vermöge derselben wird die Römischkatholische Kirche ein mächtiges zusammenhaltendes Korpus, welches durch alle mögliche öffentliche und heimliche Mittel auf Ausbreitung bedacht ist. Sie ist gleich einer gespannten Feder, welche nie ihre Kraft unterbricht; wenn die geringste Hinderniß aufgehoben, der geringste Gegendruck vermindert wird, so wird sie sich unaufhaltsam ausdehnen. Dieß sollten die Protestanten bedenken, welche ihrer ganzen Verfassung nach weit weniger zusammen halten, sie sollten sich weniger untereinander veruneinigen, und sich gegen fremde Eingriffe mehr zu verbinden suchen. Am wenigsten sollten sie an eine Vereinigung mit einer Kirche denken, welche das ausschliessende Recht selig zu machen noch immer für sich behauptet, und mit der also keine Vereinigung möglich ist. *) Um bey einem Gleichnisse zu bleiben, das ich schon oben gebraucht habe: Die katholische Kirche ist ein großes Feuer, wir sind ein kleines Wasser, wollen wir

*) Es giebt Protestanten, welche entweder die Lage der Sachen gar nicht kennen, oder unbegreiflich leichtsinnig darüber weg urtheilen. Dahin gehöret der Verf. einer zu Berlin 1782 erschienenen Schrift: Vertheidigung des Pabstes von einem Protestanten. Dieser will „den geistlichen „Vater in Rom mehr in das allgemeine Inter„esse

wir uns mit jener vereinigen, so werden wir blos dienen, das große Feuer größer zu machen, und wir selbst werden in ein Nichts zerstieben!

Ich kehre von dieser Betrachtung, welche mir die Wichtigkeit der Sache abgedrungen hat, wieder zum nordischen Stifte in Linz zurück. Den Zweck abgerechnet, welcher den Protestanten in Schweden und Dännemark allerdings bedenklich seyn muß, scheint dieses Stift, als Anstalt betrachtet, äusserlich in recht gutem Stande zu seyn. Der Direktor desselben ist seit 1777 Herr Abbe Ignaz Schiffermüller, K. K. Rath, ein gewesener Jesuit, der durch einen 1772 gedruckten Versuch eines Farbensystems, und durch sein Vorhaben in Gesellschaft des berühmten Denis die Oesterreichischen Insekten abzubilden und zu beschreiben, den Gelehrten bekannt ist. Eben Herr Denis in Wien, den ich schon so lange durch Korrespondenz kannte, und ihn durch persönliche Bekanntschaft noch mehr schätzen gelernt habe, hatte mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund Herrn Schiffermüller mitgegeben, und dieser zeigte mir mit ungemeiner Gefälligkeit alles, was in dieser Anstalt merkwür-

„esse der Christenheit verflechten.“ Gott behüte uns vor dem geistlichen Vater in Rom! Und Gott behüte uns vor jedem andern geistlichen Vater, er mag katholisch oder protestantisch seyn, der den Pabst über uns machen will!

würdiges ist. Die Direktion der ganzen Anstalt stehet unter dem Herrn Abbe, sowohl was die Anordnung der Studien und Lehrart und der übrigen Erziehung der jungen Herren, als auch was die Direktion der ganzen Wirthschaft, und der Verwendung der sämmtlichen Einkünfte zu diesem Zwecke betrift. Nur in so fern steht das Stift unter dem Landeshauptmanne zu Linz, daß derselbe die Rechnungen quoad calculum abnimmt, und die Richtigkeit derselben verificirt, ohne sich in die Disposition der Einkünfte weiter zu mischen. Unter dem Direktor stehen acht Hofmeister. Die jungen Herren besuchen die öffentliche Schule oder das Lyceum *) in Linz. Dahin müssen die Hofmeister sie begleiten, und mit ihnen zu Hause zu gesetzten Stunden die Kollegien repetiren. Im Hause haben sie Lehrer des Italiänischen, Französischen und Engelländischen, desgleichen Unterweisung in der Musik und im Zeichnen. Die ganz kleinen Anfänger, welche das Lyceum noch nicht besuchen können, werden im Hause von einem Hofmeister unterwiesen. Es wohnen auf jeder Stube entweder drey oder sechse, und dabey zugleich ein Hofmeister. In der Stube hat jeder seine Stelle zum Studiren, und in der Kammer sein Bette mit Vorhängen. Alles war sehr reinlich und ordentlich. Zum Behufe der jungen Leute ist in diesem Stifte auch

*) Bey den Katholiken heissen die untern Schulen Gymnasien, und die mittlern Lyceen. In den letztern kommt man bis zur Philosophie, und geht von da nach der Universität.

auch eine schöne Sammlung von ausgestopften Vögeln, und ein guter Anfang zum Naturalienkabinette. Wenn die jungen Herren im Lyceum bis zur Philosophie, oder bis zur höchsten Klasse gestiegen sind, gehen sie nach Wien oder nach einer andern katholischen Universität, und werden daselbst unterstützt, bis sie in ihr Vaterland zurückkehren.

Dieses Stift besitzt auch ein artiges Gütchen eine Viertelmeile vor der Stadt, welches auf einer Anhöhe sehr angenehm liegt, das Bergschlößl heißt, und eine sehr schöne Aussicht über die Donau und die umliegende reizende Gegend hat. Der Hr. Graf Hohenwart, auch ein Exjesuit, welcher des Hrn. Abbe Schiffermüller Vorfahr beym Stift gewesen, und jetzt Hofmeister der jungen Prinzen von Toskana ist, hat dieß Gut fürs Stift gekauft. Der Abbe Schiffermüller, welcher es ziemlich wild vorfand, hat es sehr verbessert, manches gebaut, den Garten sehr artig angelegt, und arbeitet noch beständig daran, denselben zu verschönern. Insbesondere gefiel mir, daß er eine große Menge Obstarten aus dem Kerne gezogen, und sie zufolge des Linneischen Systems der Blüten hintereinander in eine Allee hat pflanzen lassen, in deren Mitte man eine ziemliche Anzahl amerikanischer Sträuche und Bäume sieht. Dieß ist zum Unterricht der jungen Herren in der Botanik sehr bequem. Sie speisen hier im Sommer oft des Abends, und bringen die Herbstferien hier ganz zu, daher Anstalt gemacht ist, daß sie alle nebst den Hofmeistern hier schlafen können.

Der

Der Abbe Schiffermüller hat gewiß viel Verdienst um die Verschönerung dieser Anstalt, und ich muß die Gefälligkeit rühmen, mit der er uns alle Merkwürdigkeiten der Häuser zeigte. Von den jungen Herren sahen wir nur die Kleinen, weil die andern im Lyceum waren.

Man siehet vor Linz unten an den zu beiden Seiten des Ufers liegenden Bergen viele Häuser, welche eine Art von Vorstadt ausmachen, und zeigen, daß dieser Ort im Aufnehmen ist. Unter denselben fallen, nebst einer ansehnlichen Kasarme, die großen Manufakturgebäude der Kaiserl. Königl. Wollenzeugmanufaktur vorzüglich in die Augen. Diese letzte wird für Rechnung des Landesherren betrieben *). Es werden da allerhand Arten von leichten wollenen Zeugen, auch feine Kammelotte, Beuteltücher u. s. w. gemacht, wie das in der Beylage XV. 4. beygefügte Preiskurrent bezeugt. Diese Manufaktur ist von großer Wichtigkeit, und ich habe Zeuge daraus gesehen, welche ihr Ehre machen. Herr Oberkonsistorialrath Büsching berichtet in seiner Erdbeschreibung, daß sie 1770 von ihrem Gewinnste monathlich 5000 Gulden an die Kommerzkasse in Wien habe bezahlen müssen. Herr Professor

*) In Büschings Erdbeschreibung stehet zwar, daß 1770 beschlossen worden, sie den Handelsleuten zu verkaufen; dieß ist aber nicht geschehen.

sor Herrmann *) sagt, sie beschäftige 30,000 **) Menschen mit Spinnen, Weben u. s. w.; ihr Debit betrage jährlich über $1\frac{1}{2}$ Millionen; und der reine Vortheil 100,000 Gulden, der jährliche Umtrieb derselben aber 3 Millionen Gulden. So wichtig diese Manufaktur gewiß ist, so scheinen mir doch diese Summen übertrieben. Es ist wirklich schwer, dergleichen Summen anzugeben, in einem Lande, wo die Tabellen über Manufakturen und alle statistische Nachrichten überhaupt so geheim gehalten werden. Man pflegt denn da ein rundes Sümmchen zu nennen, und lieber ein größeres als ein kleineres. So viel werden verständige Kaufleute einsehen, daß sehr viel dazu gehöre, für drey Millionen leichter Zeuge jährlich zu verfertigen; und so groß oder so klein der Vortheil von 100,000 Gulden, nachdem die Umstände sind, jedem scheinen möchte, der den Ertrag solcher Manufakturen kennet, wenn sie im Großen und auf landesherrliche Kosten betrieben werden; so stehet der Gewinnst doch mit dem Kapitale von drey Millionen in gar keinem Verhältniß. Auch lässet sich einsehen: Wenn jährlich für drey Millionen fabricirt und nur für $1\frac{1}{2}$ Millionen abgesetzt würde, so müßten die Waarenlager im kurzen sich ungeheuer anhäufen, und die Manufaktur wäre längst zu Grun-

*) S. dessen trefliches Werk: Abriß der Oesterreichischen Staaten, 8. 1782. S. 30.

**) In Schlözers Briefwechsel XIV r Heft S. 134 wird gar von 400,000 geredet.

Grunde gegangen. Aber auch über die Summe des vorgegebenen jährlichen Debits von 1½ Millionen Gulden, welche man freylich im gemeinen Leben wohl so angeben mag, haben mir verständige Kaufleute in Oesterreich und Augspurg, welche diesen Handel sehr wohl kennen, Zweifel erregt. Es gehört in der That sehr viel dazu, von solchen leichten Zeugen jährlich für den Werth einer so ungeheuren Summe abzusetzen. Zudem muß man auch wohl überlegen, daß obgleich verschiedene der Waaren in der That schön sind, doch noch nicht alle gleiche Vollkommenheit haben; und von verschiedenen scheinen die Preise so theuer, daß sie für den auswärtigen Debit nicht seyn können, wenigstens theurer, als die im nördlichen Deutschland gemachten Waaren von gleicher Art und Güte. Man wird sich in Gera oder Berlin wundern, daß in Linz die Wiener Elle (ob sie gleich länger, als die zu Gera und zu Berlin *) ist) von dem ordinärsten Tamis unächt gefärbt 36 Xr. Oesterreichisch Kurrent, oder bey uns 9 Ggr. 6 Pfennige, und daß der ächt gefärbte Einen halben Thaler Oesterreichisch Kurrent, NB. im Manufakturpreise koste; und so ist es mit mehrern Waaren, unter andern mit dem feinen

*) 100 Ellen in Berlin machen nur 85⅞ Wiener Ellen. Die Elle Tamis ¾ Elle breit, und ächt gefärbt, kostet im Manufakturpreise etwa 4 Ggr. 4 Pf., der Verkaufspreiß ist 5 Ggr.; dazu ist das Brandenburgische Geld leichter, als das Oesterreichische.

von Breisßer Kamelotte. Indessen kann man hievon auch nicht völlig sicher urtheilen, da aus dem Linzischen Preiskurrente nicht die Breite der Zeuge zu ersehen ist. Es kann seyn, daß die Zeuge in Linz gewöhnlich von größerer Breite gewebt werden, als in dem nordlichen Deutschlande. Es wäre zu wünschen, daß ein Oesterreichischer Schriftsteller, welcher der Sachen kundig ist, diese und mehrere Umstände öffentlich näher erläutern wollte.

Von dieser Manufaktur stehet eine weitläuftige Geschichte und Beschreibung in Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechsel XVIIIs St. S. 201. Sie ist aber nicht 1672, sondern zufolge eines Edikts Kaisers Joseph I. vom 7ten April 1707, das ich im Originale besitze, schon 1669 von einem Handelsmanne in Linz, Christian Sind, angelegt. Von demselben kam sie 1678 an Matthias Kolb, und 1692 an dessen Bruder Dominikus Kolb von Kolbenthal. Aber 1707 war sie schon ins Stecken gerathen, ob ihr gleich in diesem Jahre vom Kaiser Joseph I. durch das eben gedachte Edikt sehr große Freyheiten ertheilt wurden. Sie war seitdem beynahe ganz zu Grunde gegangen, bis sie endlich um das Jahr 1772 von einem Protestanten, dem Hrn. Sorgel aus Nürnberg, wieder hergestellet ward, welcher unter dem Namen Sorgel von Sorgelthal in den Adelstand erhoben worden, und das Prädikat eines Kaiserl. Regierungsraths erhalten hat. Gewiß ist es, daß ihm die Wiederherstellung dieser großen Manufaktur Ehre macht, und

daß

daß er unter die Wohlthäter Oesterreichs zu rechnen ist, da diese Manufaktur unter seiner Verwaltung ganz ungemein zunimmt.

Die ebengedachte Schlözersche Beschreibung giebt ganz andere Summen, als Herr Prof. Hermann. Es wird darinnen S. 213 gesagt, die Anzahl der in der Manufaktur selbst arbeitenden Personen belaufe sich gegen 1000, und außerdem wären 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, nebst 745 Webermeistern Gesellen und Gehülfen, welche in und um Linz wohnen, daher also in der Gegend 2791 Personen den Unterhalt gewönnen *). Außer diesen sollen in Oberösterreich (oder Steyermark) an Webern und Spinnern 10,892 Personen, in Mähren in der Gegend von Znaym 2172 Spinnerleute, und in neun Kreissen von Böhmen 60 Weber und 10,091 Spinner vorhanden seyn. Die letzte Zahl ist ganz unproportionirlich gegen die Weber, es müßte denn Gespinnst nach Oesterreich geschickt werden, und die nicht angegebene Zahl der Weber in Oberösterreich müßte sehr groß seyn. Bey diesem allem kommen doch nur 25,900 Personen heraus.

Freylich wenn ein Entrepreneur im Namen des Landesherren die Spinnerey und Weberey ganzer außer Oberösterreich liegenden Provinzen so zu sagen in Bestand nimmt, so kommen viele tausend Personen

*) Es sind darunter auch die Züchtlinge in dem dortigen Zuchthause, die man an 200 rechnet.

nen heraus. Es kann vielleicht seyn, daß man der Manufaktur bey der neuen Verbesserung mehrere Provinzen zugelegt hat, weil sie vorher nicht bestehen konnte. Ich lasse dieß dahin gestellt seyn. Nur muß man in solchem Falle eigentlich diese Theile der Entreprise nicht zur Nahrung von **Oberösterreich**, sondern zur Nahrung von **Böhmen** und **Steyermark** rechnen, sonst könnten sie in der allgemeinen Bilanz leicht doppelt aufgeführt werden.

S. 217. der Schlözerischen Beschreibung wird gesagt: Es würden in Linz jährlich etwa 300,000 Fl. an Arbeitslohn bezahlt. Hiezu können bey dieser Art Manufakturen nicht völlig für 200,000 Fl. Materialien verbraucht werden. Also wäre der jährliche Umlauf in und um Linz höchstens jährlich 500,000 Fl. Nach der Anzahl der Personen, die bey den andern Provinzen angegeben sind, müßte, wenn man alles gleich annehmen wollte und könnte, der jährliche Umtrieb beynahe neunmal so viel betragen, und also die ganz unglaubliche Summe von $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden ausmachen. Da aber S. 114 gesagt wird, das jährliche Konsumo betrage etwa 40,000 Stücke; so ist offenbar, daß der ganze jährliche Debit nicht völlig eine Million Gulden betragen kann, und daß also weder für 3 noch $4\frac{1}{2}$ Millionen Fl. Werth jährlich können Waaren gemacht werden. In den Brandenburgischen Manufakturtabellen, deren ich viele durchstudirt habe, werden die halbseidenen Waaren in der allgemeinen Bilance, das Stück durch die Bank, zu

12 höchstens 16 Rthlr. angesetzt. Aus dem angehängten Preiskurrente der linzischen Manufaktur in den Beylagen No. XV. 4. erhellet, daß unter den Waaren dieser Manufaktur viele sind, wovon das Stück nur 2 Fl. 15 Xr. bis 7 Fl. kostet. Diese geringen Waaren sind meistens sehr gangbar, und machen beym Debite einer Manufaktur allemal den grösten Theil aus. Aber gesetzt, man könnte hier das Stück zu 20 Fl. durch die Bank rechnen, welches wirklich nicht anzunehmen ist, so wäre der ganze jährliche Debit 800,000 Fl.; welches, ob es gleich die höchste Summe ist, doch gar nicht zu begreifen wäre, wenn bloß der Umtrieb in und um Linz jährlich 500,000 Fl. seyn sollte.

So ungewiß sind bis jetzt noch die Nachrichten von dem wahren Umtriebe. Aber weder den wirklichen reinen Ertrag einer solchen Manufaktur, noch weniger wie viel sie jährlich abgeben kann, kann jemand bestimmen, der nicht alle Umstände sehr genau kennet. Ueberhaupt wird die Erfahrung jeden, der mehrere Angaben und Tabellen von Manufakturen unter Händen gehabt hat, lehren, daß man sich darauf nicht verlassen kann, wenn sie theils nicht sehr genau detaillirt sind, theils sich auf ein bestimmtes Jahr beziehen, und wenn man nicht von eben derselben Manufaktur die Tabellen von mehrern Jahren vergleichen kann. Und man kann auch alsdann noch leicht Trugschlüsse machen, wenn man die Umstände nicht genau weiß und erwäget. Ich getraue mir daher auch nicht aus der Hermannischen und

Schlötzerischen Angabe, den wahren Umtrieb und Ertrag dieser berühmten Manufaktur zu bestimmen; sondern habe vielmehr einige meiner Zweifel hieher gesetzt, damit sie vielleicht Gelegenheit zu einem hinlänglicheren Berichte geben.

Aus dem Preiskurrente siehet man, daß diese Manufaktur, außer dem Verkaufe in Stücken, auch Ellenweise ausschneidet. Sie hat eine beständige Niederlage in Linz und Wien, und besucht die Märkte zu Brünn, Gräz und Krems. Daß sie ausserhalb Landes Messen besuche, habe ich nicht gehört.

Linz hat einen nicht unbeträchtlichen Handel auf der Donau herab. Indessen ist zu es verwundern, daß diese so wohl gelegene und so schön gebaute Stadt nicht so sehr bevölkert ist *), als man denken sollte. Ich bin glaubwürdig versichert worden, daß nicht völlig 3500 bürgerliche Familien hier wären. Wollte man auch die Familie zu 5 Personen rechnen, welches vielleicht nicht einmal anzunehmen ist, so würde dieß kaum 16,500 betragen. Wenn man nun den Adel, die Kaiserl. Bedienten, die Garnison von 2 Bataillonen, und die Geistlichen und Klöster hin-

*) Linz liegt bekanntlich in Oberösterreich. Herr von Sonnenfels führt an, daß Unterösterreich allein den achten Theil Volkes von Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Kärnten, Steyermark, Görz, Gradiska &c. &c. enthalte. S. dessen Abhandlung von der Theurung in Hauptstädten, Wien 1770. 8. S. 46.

hinzurechnet, so möchten doch nicht viel über 20,000 Einwohner herauskommen. Eine andere Nachricht wollte die Einwohner gar zu 23,000 in Pausch und Bogen anschlagen, welches vermuthlich zu viel ist. Ich hatte Gelegenheit aus der Linzerischen Zeitung, die Anzahl der Verstorbenen von zwey Monaten auszuziehen. Hier war die Mittelzahl der Verstorbenen 43. Wenn man nun annimmt, daß der 30ste stirbt, so käme die Zahl der Einwohner nur auf 17,280. Indessen kann man freylich die Todten von ein Paar Monaten nicht zum sichern Grunde annehmen; und die Todten einiger Jahre aus der Zeitung zusammen zu rechnen, ist vielleicht noch niemanden in Linz eingefallen. Uebrigens erfuhr ich hier schon die Bestätigung dessen, was ich sonst gehört hatte, daß man in den K. K. Erblanden mit den Seelenlisten, u. d. gl. an andern Orten für keine Geheimnisse geachteten statistischen Nachrichten, sehr geheim sey.

Es sind hier drey Buchdruckereyen. In der Franz Xaver Auingerischen wird Montags und Freytags die Linzerische ordinari Zeitung gedruckt, welche jederzeit aus einem Bogen oder mehreren besteht. In dieser Zeitung werden die Verstorbenen namentlich angezeigt, doch nicht die Gebohrnen und Getrauten. Es ist auch eine Buchhandlung hier, die Frennerische, welche sich die K. K. akademische Buchhandlung titulirt.

Die hiesige öffentliche Schule heißt das Lyceum St. Ignatii, woraus schon zu ersehen ist, daß sie

von Jesuiten gestiftet worden. Wir lernten den Herrn Heinze, einen Exjesuiten kennen, der Professor an diesem Lyceum ist, einen feinen Mann, der auch schon verfolgt wird, weil er nicht so cagot ist, als andere Exjesuiten. Man hat gesagt, bey der neuen Veränderung habe dieses Lyceum sollen in ein Gymnasium verwandelt werden.

1783 wurden die vorhandenen Dubletten der hiesigen akademischen Bibliothek (ich kann nicht anders vermuthen, als daß dieß die Bibliothek des Lyceum ist) durch eine für das Publikum sehr vortheilhafte Bücherlotterie, ausgespielt. So heißt es in der Wiener Zeitung 1783. No. 3.

Den Herrn Landrath Eybel, welcher sich nachher mit so männlichem Muthe wider die Anmassungen des Pabstes und der hohen Geistlichkeit erklärt hat, hätte ich sehr gern kennen lernen; da er mir schon als ein Mann von Einsichten bekannt war. Aber er war weder bey meiner Hinreise noch bey meiner Zurückkunft in Linz gegenwärtig.

Ich hatte viel von den schönen Linzerinnen gehört. Ich habe bey meiner zweymaligen Anwesenheit genau darauf Acht gegeben, und den Ruf bestätigt gefunden. Es fällt einem aufmerksamen Beobachter sehr in die Augen, daß beide Geschlechter hier schön sind, besonders aber das weibliche *).

Ich

*) Das schöne Geschlecht hat vielleicht an der ersten

Ich habe fast nirgends so wie hier, lauter schön gewachsene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, gesehen. Die meisten haben eine blendend weisse Haut und schmachtende Augen. Das griechische Profil der Stirne und Nase ist hier mit einer geringen Abänderung nicht selten. Doch fand ich hier bey allem schönen Wuchse und blühender Gesichtsfarbe, wieder viel lange *) und perpendikulare Gesichter, (dergleichen

sten Einrichtung der Stadt Antheil gehabt. Der Name Linz, (von Linteum) hieß im zwölften Jahrhenderte ein weiblicher Schleyer von der feinsten durchsichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umschlugen; das feinste Mittel der Kokettetie, bedeckt zu scheinen und doch gesehen zu werden. (S. Martini Gerberti Principis et Abb. San. Blas. Iter Allemannicum; in Glossar. Theotisc. S. 47. und du Cange Glossar. med. et inf. aetatis v. Therlstrum.) Am Niederrheine hiessen damals solche feine Schleyer Hauptfinstern. In der Limpurgischen Chronik beym Jahre 1350 steht: „Die „Frauwen trugen neuwe weite Hauptfinstern, „also, daß man ihre Brust und Datten beynahe „halb sahe." Herr Möser meint daher, diese Linze wären von einer Art von Filee oder Netzchenarbeit, gewesen. (S. Mösers patriot. Phantasien, 2r Theil. S. 73.) Vielleicht war es eine Art von Gaze.

*) Der berühmte Camper in Franeker hat die treflichsten Bemerkungen über die eigentliche Beschaffenheit des antiken Ideals der Schönheit ge-

chen ich seit Nürnberg und Bamberg nicht so viel gesehen hatte,) welches mir eben nicht dem schmachtenden oder verliebten, wohl aber dem spirituellen Ansehen hinderlich zu seyn scheint. Aber die Form der hiesigen weiblichen Gesichter ist doch von der Form der weiblichen Gesichter in Bamberg und Nürnberg gar sehr unterschieden, obgleich sehr viele eine gewisse Perpendikularität im Profile haben. Die Merkmale der Verschiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form Oesterreichischer Physiognomien, die man in Linz unvermischter antrift, als in Wien, hat indessen verhältnißmäßsig allemal etwas zartes, etwas feines, etwas sanftes; wenn die Jugendjahre vorbey sind, etwas fleischiges, die Muskeln eher hangend als gespannt. Den großen Wuchs und die Schönheit beider Geschlechter habe ich auf meiner Zurückreise zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo

gemacht. Ich habe sie mit großem Vergnügen vor einigen Jahren in Berlin mündlich von ihm gehört, und mit treffenden Zeichnungen bestätigt gesehen. Etwas weniges findet man davon in dem Auszuge einer Vorlesung, die er in der Malerakademie zu Amsterdam gehalten hat (übersetzt in Campers kleinern Schriften 1s Bändchen 1782. 8.) Hier macht er unter andern (S. 20.) die wichtige Bemerkung, daß die alten Bildhauer der Schönheit wegen die Köpfe länger gemacht haben, als in der Natur. Man muß das ausführliche Werk, welches er mit den dazu gehörigen Zeichnungen herausgeben will, in

wo sie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Gegend auf dem Lande viel Bauermädchen und sonst gemeine Weibspersonen sah, welche zwar wohlgewachsen waren, und ein schöneres Gesicht und weissere Farbe hatten, als sonst die Bauermädchen gewöhnlich haben; aber es schien mir sehr sonderbar, daß auf dem Lande mehr blasse und bleiche Mädchen waren, als in der Stadt. Sonst pflegt es gerade umgekehrt zu seyn. Wie mag dieß zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz gesehen habe, fein geschminkt gewesen, ist gar nicht wahrscheinlich. Isset vielleicht der Bauer schlechter (wie denn der österreichische Bauer verhältnißmäßig nach der Art, wie er zu leben gewohnt ist, nicht eben für wohlhabend kann geachtet werden), als der Städter? Und hat dieses bey der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederösterreichs ist, (worinn sie von den benachbarten Ungarn, Tyrolern,

in der That mit Ungeduld erwarten. Es wird dem Nachdenken über das antike Ideal der Schönheit, und über die Physiognomie wirklicher Menschen, reichlichen Stoff geben. Man hat bisher über beide Gegenstände nur aus einer dunkeln Empfindung ins Gelag hinein geschwatzt. Es gehörte ein großer Anatomiker dazu, der zugleich Kenntniß der Antike hat und selbst zeichnen kann, um den Weg zu deutlichen Begriffen über diese interessanten Gegenstände zu bahnen. Schon was in dem oben gedachten Auszuge gesagt wird, ist sehr lesenswürdig.

rolern, Steyermärkern, Bayern u. s. w. sehr merklich unterschieden sind,) auf die Beschaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Lesern wunderlich scheinen; denen aber nicht, welche wissen, daß, wenn man eine Nation im allgemeinen beurtheilen will, man bey der Beschaffenheit des Körpers, und ihrer Art zu leben und zu speisen, und dem Erfolge, den dieses auf die Nahrung des Körpers hat, den Anfang im Beobachten machen müsse. Es sind seit langer Zeit Trugschlüsse über die Nationalphysiognomien gemacht worden, weil man dieses entweder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich vorausgesetzt hat.

Man erzählte mir hier, daß ein Bedienter eines reichen Edelmanns seiner Frau die Nase abgeschnitten habe, weil sie seinem Herrn zuweilen sehr früh das Frühstück gebracht habe. Doch soll dieses ein unerhörtes Beyspiel seyn, das keine Nachfolge gefunden hat. Wenigstens bey unserer zweymaligen Anwesenheit in Linz haben wir keine andere Frauenzimmer als mit sehr wohlgestalteten Nasen gesehen, obgleich daselbst viele Frühstücke und Kollationen zu allen Stunden des Tages von Frauenzimmern mögen getragen werden.

Es hält sich in Linz beständig eine deutsche Schauspielergesellschaft auf, welche, da solche Dinge diri-

dirigirt werden müssen, unter Direktion des Hrn. F. Heinrich Bulla spielt. Die Namen der Schauspieler, und derjenigen Personen, welche unter der Benennung des Tanzeuls auf dem Theater herumspringen, können im Theateralmanache des breitern nachgesehen werden. Ausser diesem beständigen Theater, das wöchentlich dreymal auch viermal spielt, war auch eine reisende Truppe zugegen, welche sich das Sommertheater nannte, und ohne besondere namentliche Direktion, komische Opern, zum Theil an eben den Tagen mit der Bullaschen Gesellschaft zugleich spielte. Damit niemand etwas verlöre, fieng das Sommertheater, laut den Komödienzetteln um 5 Uhr, und die Bullasche Gesellschaft mit dem Schlage halb 7 an. Es kann wohl sonderbar scheinen, daß in einer so mäßigen Stadt wie Linz ist, und zwar im Sommer, zwey Schauspielergesellschaften existiren können. Dieß ist ein Beleg zu dem Zuge in dem Nationalcharakter der Einwohner Oesterreichs, welche Wohlleben, Gemächlichkeit, und alle Arten von Schauspielen lieben *). Man gebe ihnen Panem et Circenses; so sind sie zufrieden.

Ich

*) In der 1781. herausgekommenen Beschreibung von Grätz von A. J. Cäsar findet man, daß daselbst etwas über 24,000, höchstens 30,000 Einwohner sind. Unter dieser sind acht Tuchmachermeister, zwey Seidenzeugmacher, Ein Wollzeugmacher, überhaupt vier Fabriken. Dagegen

Ich muß wenigstens einen Theil eines Bullaschen Komödienzettels vom 31ten May anführen. Nachdem der gebesserte Ehemann, ein neues Lustspiel in zwey Aufzügen angekündigt worden, heißt es:

„Dann folgt

„das neue, große tragische

„Ballet

„in drey Aufzügen

„von Herrn Schmalögger.

„Die eigenst dazu komponirte Musik ist von Herrn Kapellmeister Teller.

„Genannt: *)

„Der junge Werther.

Per-

gegen sind da Ein Theater, Ein Hetzplatz, zwölf Kaffeehäuser, 34 Gasthäuser in der Stadt und 192 in den Vorstädten; Summa 226 Gasthäuser, schreibe zweyhundert und sechs und zwanzig Gasthäuser. Sollte man es glauben!

*) Wohl zu verstehen, daß weder der Herr Kapellmeister Teller, noch dessen eigenst dazu komponirte Musik, sondern das Ballet, genannt, ist: der junge Werther.

Personen:

„Albert, Lottens Gemahl, Hr. Horschelt.
„Lotte, Mad. Schmalögger.
„Werther, Hr. Schmalögger.
„Wilhelm, Hr. Rösler.
„Vater der Lotte, Hr. Perchtold.
„Bedienter des Werthers, Hr. Scheibl.
„Werthers Geist, Hr. Lorang.

„Die Handlung fängt in Alberts Garten an, und endigt sich nach 12 Uhr in Alberts Zimmer."

„Da ein Blatt die in diesem Ballet vorkommende „Pantomime, Handlung, und Ausdruck nicht fassen „könnte, so ist der ganze Inhalt desselben einen Bogen „stark abgedruckt, und die Büchein bey der Kasse und „in der Wohnung des Direkteurs pr. 10 Xr. zu „haben."

Der arme Werther, wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer besondern Person sein Geist auch tanzen, und zwar mit so viel Pantomime, Handlung und Ausdruck, daß sie Ein Blatt nicht fassen kann, sondern ein Bogenbüchel pr. 10 Xr. dazu nöthig ist! In Wien ward bey meiner Anwesenheit ein Feuerwerk — wird man es glauben:

ben: Ein Feuerwerk! — gegeben, betitelt: Werthers Zusammenkunft mit Lotten in Elysium.

Auf unserer Hinreise war unser hauptsächlichstes Geschäft in Linz, unsere in Engelhartszell plombirten Bücher wieder frey zu bekommen. Man führte uns zu dem Herrn Cremeri, Aktuar der Censur, einem jungen artigen Manne. Es fügte sich, daß er wider mich geschrieben hatte. Meine Vorrede zum XXVten bis XXXVI Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, worinn ich über den ehemaligen Unfug der österreichischen Censur, welche von jeher die vortreflichsten Werke Deutschlandes für Konterbande erklärte, einige, wie ich glaube, sehr nöthige Wahrheiten gesagt hatte, konnte einem Oesterreichischen Censurbeamten freylich nicht behagen. Er hatte daher einen Traktat *) geschrieben, worinn er auseinandersetzte, welch eine schöne Sache es um eine Censur wäre, die den Leuten fein verböte, was sie nicht lesen sollten. In Oesterreich konnte man damals nicht anders reden, zumal jemand der selbst bey der Censur war. Ich habe also Herrn Cremeri seine Widerlegung, deren Existenz ich in Regenspurg zuerst erfuhr, gar nicht übel genommen, noch jemals daran gedacht, etwas

*) Summarische Antwort des B. D. A. Cremeri auf die Anfrage des Friedrich Nikolai, wegen dem Oesterreichischen Verbote der allgemeinen deutschen Bibliothek, 1780. 30 S.

etwas darwider einzuwenden; um so viel weniger, da selbst Kaiser Joseph II. durch seine Milderung der Censur des Herrn Cremeri Widerlegung widerlegt, und meine Meinung am thätigsten gerechtfertigt hat. Indessen wenn mir auch Herr Cremeri durch seine Widerlegung irgend einiges Unheil zugefügt hätte; so wäre es zehnfach ersetzt worden durch die sehr höfliche und freundschaftliche Art, mit der er meine armen Bücher aus dem Gefängnisse befreyte. Es wären dazu eigentlich noch einige Formalien nöthig gewesen, welche mich vielleicht einen Tag hätten aufhalten können; ja hätte man nach dem völligen Formulare der Censur zu Werke gehen wollen, hätte es gewiß länger gewährt. Es ließ auch ein Herr Obereinnehmer bey der Mauth seine Stimme hören und fragte ziemlich laut: Warum die Bücher nicht bis Wien blieben, und warum sie nicht der Verfassung gemäß erst in die Censur geschickt würden? Und warum sie nicht untersucht würden? Und warum? — und warum? — Aber Herr Cremeri brauchte seine Autorität, ließ den Kasten öfnen, so sauer auch der Herr Einnehmer aussah, und gab mir die Bücher zurück *). Diese wurden gewogen, und 12 Pfund schwer

*) Ich hatte das göttingische Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1780 bey mir. Herr Cremeri freute sich einen Jahrgang davon zu sehen, weil er, wie er sagte, viel davon gehört, aber es noch nicht zu Gesichte bekommen hätte. Ein Mann, der bey der Censur ist, konnte

schwer befunden. Darauf erhielt ich abermals ein Kaiserl. Königl. Oesterreichisches Konsummo Zahlungs-Pollet, bezahlte 21½ Xr, und dankte Herrn Cremeri anfrichtig für die Gefälligkeit, mit der er die Formalien abgekürzt hatte, so daß wir nach einigen Stunden wieder abfahren konnten.

Bey der Abfahrt hieß der Schiffmeister die ganze Schiffgesellschaft ein Vaterunser beten, und betete selbst andächtig mit. Vermuthlich war dieß in Rücksicht auf den Strudel, den er heute noch zu passiren gedachte. Es wär das herrlichste Wetter, als wir vom Lande abstießen. Nahe bey Linz siehet man hohe und fruchtbare Berge liegen, und das linke Ufer bleibt noch eine ziemliche Strecke lang bergicht, das rechte aber ist flach. Eine Meile von

konnte doch sonst viele Bücher zu sehen bekommen, welche andern Menschen verboten waren. Aber es ist unglaublich, wie viele neue und nützliche Bücher bisher gar nicht nach Oesterreich kamen, und wie weit daselbst noch viele Leute in der Kenntniß der Litteratur zurück waren. Es wird sich dieß hoffentlich ändern, aber es wird langsam gehen. Denn wie viel hat man nicht seit so vielen Jahren nachzuholen! Daß übrigens Herr Cremeri in Linz, ich weiß nicht weshalb, für einen Ketzer gehalten worden, und daß der dasige Exjesuit Winterl gegen ihn gepredigt hat, ist aus Schlözers Briefwechsel (LII. Heft S. 268.) zu sehen.

von Linz sahen wir am linken Ufer am Abhang des Berges das schöne Schloß Steyreck *) und unter demselben ein kleines Städtchen gleiches Namens dicht an der Donau liegen. Kurz darauf wird auch das linke Ufer flach; und die Donau, welche bisher zwischen bergichten Ufer enge eingeschränkt gewesen, und viele Flüsse aufgenommen hat, fängt an hier ungemein breit zu werden, so daß sie an einigen Orten wohl 800 Fuß und mehr breit seyn mag. Wir sahen an beiden Ufern Wiesen und Gebüsche, aber zu unserer Verwunderung kein kultivirtes Land.

Am linken Ufer lag Spilberg, ein altes verfallenes Schloß. Alle Geographien sagen noch jetzt was Merians Topographie sagte: Hier sey eine für die Schiffahrt gefährliche Stelle, der Saurüssel oder neue Bruch genannt. Aber das Wasser hat sich selbst schon längst ein anderes Bette gemacht; so daß hier jetzt ohne alle Gefahr geschifft wird.

Nach einiger Zeit öfnete sich eine weite Aussicht, da nunmehr beide Ufer flach wurden. Da sieht man die Ens rechter Hand in die Donau fließen, und von ferne die schöne Stadt Ens, und in noch grösserer Ferne ansehnliche Gebürge. Hier sahen wir, besonders am linken Ufer, welches noch hin

 und

*) Eine Ansicht dieses Schlosses sieht man in Merians Topographia Austriae. S. 34.

und wieder Anhöhen hat, einiges bebautes Feld, welches sehr fruchtbar zu seyn schien. Es kam mir sonderbar vor, daß wir seit Engelhartszell noch nicht ein einziges Stück weidendes Vieh erblickt hatten, da doch die Gegend zur Viehzucht so tauglich scheint. Es muß doch an Industrie fehlen, oder es müssen andere Ursachen da seyn.

Um sechs Uhr waren wir bey dem schönen Flekken Mauthhausen *) (welches auch Matthausen und Maithausen ausgesprochen wird); er liegt dicht an der Donau am Fusse einer Anhöhe, welche aus lauter fruchtbaren Feldern besteht. Auch ist es geistlicher Grund, und gehört dem Bischoffe von Passau. Hier begegneten uns zwey Hochenauer, welche für Kaiserl. Rechnung mit Wolle für die Manufaktur in Linz beladen waren.

Um sieben Uhr erblickten wir links von ferne das dem Grafen Daun gehörige Schloß Wallsee **) mit einem Thurme, welches eine trefliche Lage haben muß.

Nach

*) Eine Ansicht davon ist in Merians Topographia Austriae S. 55.

**) Eine Ansicht davon, welche zwar die schöne Lage, aber nicht die jetzige Beschaffenheit des Schlosses zeigt, sieht man in Merians Topographia Austriae S. 59.

Nach acht Uhr fieng die Donau, welche bisher ausserordentlich breit gewesen war, wieder an enge zu werden; das Ufer ward von beiden Seiten nach und nach höher, und in kurzem steckten wir wieder zwischen so hohen und wilden Bergen als jemals. Der Schiffer hatte schon seit Linz die Ruderer mit verdoppelten Kräften arbeiten lassen, um noch ehe es dunkel würde über den Strudel zu kommen, weil er alsdann die ganze Nacht fahren lassen wollte. Nun fieng er aber an zu verzweifeln, daß es möglich wäre, theils weil sich der Tag schon neigte, theils weil sich ein starker Morgenwind erhob, welcher zwar unsern Fortlauf begünstigte, aber mit welchem, so wie mit der einbrechenden Nacht, es nicht gewöhnlich und nicht rathsam ist, durch den Strudel zu fahren.

Wir hatten schon über die Möglichkeit verschiedenes mit dem Schiffmeister geredet; ich hatte schon alle Hofnung fahren lassen, und glaubte, wir würden bey der Stadt Grein anlanden und daselbst die Nacht bleiben müssen. Wir setzten uns also ruhig zu Tische. Der verständige und beherzte Schiffer aber hatte gemerkt, daß sich der Wind legte; er ließ alle Hände am Ruder aufs eifrigste arbeiten, passirte Grein vorbey, ohne daß wir es merkten, und wir waren am Strudel, ehe wir es uns versahen. Wir eilten aufs Verdeck. Es war schon ziemlich dunkel. Von der einen Seite that es mir leid, daß ich diese merkwürdige Gegend nicht bey

Tage sehen konnte, von welcher Burney*), welcher sie bey Tage passirte, sagt, daß sie wilder sey, als die er beym Uebergange über die Alpen gesehen habe. Von der andern Seite war es fürchterlich schön, diese wilde Gegend, wie Milton sagt, in sichtbarer Dunkelheit durchzufahren; denn in der That konnte man nicht mehr als die großen Massen von Felsen und Wellen sehen. Die hohen bewachsenen Berge auf beiden Seiten des Ufers, die im Strom hervorstehenden Felsenmassen, das Schäumen, das Zischen, das Rauschen des Wassers, die zunehmende Dunkelheit, alles dieß zusammen macht einen Eindruck, der nur empfunden werden kann, und den ich nie vergessen werde.

Es befindet sich hier mitten in der Donau eine große 400 Klafter lange und 200 Klafter breite felsigte Insel oder Wörth. Der rechte Donauarm oder der Hößgang kann nur selten befahren werden, indem er bey kleinem Wasser zu seicht ist, und bey großem Wasser die Fluth zu stark auf das unterhalb liegende Lueg ziehet. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennet. In demselben liegen viele Felsenstücke zum Theil nahe unter der Fläche des Wassers**), zum Theil ragen sie über das Wasser heraus.

*) 2r Band S. 144.

**) Burney urtheilt daher (Th. 2. S. 144.) sehr einfältig, wenn er meint, daß der Schuß unter der

aus. Zwischen denselben presset sich das Wasser, und verursacht einen mit heftigem Geräusche schnell herabstürzenden Strom. Der Strudel, der in allem etwan 90 Wiener Klafter breit ist, wird durch die emporstehenden Felsen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: Das Waldwasser, links; der Wildriß (welches der gefährlichste ist und nie befahren wird); und der eigentliche Sturm oder Strudel, rechts, (der am meisten gebraucht wird). Die Kunst des Schiffers ist, daß er sowohl die Lage, Breite und Höhe der Felsenstücke, welche deshalb

der Londonschen Brücke gefährlicher sey, als der Strudel, und noch einfältiger, daß der Floß, worauf er gefahren, eine zu große Fläche habe, daß es möglicher Weise nicht umschlagen oder untersinken könne. Vom Umschlagen ist hier nicht die Rede. Burney hat vergessen, daß unter der Londonschen Brücke nicht Felsenstücke von verschiedener Höhe und Breite liegen, die durch vielerley kleine Ströme einen zusammengesetzten sehr heftigen Strom erregen, der leicht die Schiffe an die Felsen stößt, wo sie zerschmettert werden, oder auf die Felsen führt, die zuweilen wenige Fuß unter Wasser liegen, welche die Schiffe durchlöchern, daß sie wohl sinken müssen. Bey einem verständigen Schiffmeister ist freilich kein Unglück zu besorgen; aber schon bloß des Strudels wegen hat man nöthig, sich nach einem geschickten und vorsichtigen Mann umzusehen.

besondere Namen haben *), sehr genau kenne; als auch die Höhe des Wassers genau wisse; denn Felsen, welche jetzt bey niedrigem Wasser wohl 8 bis 10 Fuß über Wasser standen, können sehr gefährlich werden, wenn sie bey hohem Wasser 1 Fuß hoch unter dem Wasser stehen. Daher muß der Schiffer wissen, in welcher gegebenen Höhe des Wassers er über gewisse Felsen wegfahren, und zwischen welchen er das Schiff so lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felsen stoße, sondern auch nicht durch die unaufhaltsame Fluth an andere Felsen getrieben werde. Wenn der Schiffmeister diese Kenntnisse hat, und vorsichtig lenkt, so ist eigentlich, besonders bey der Naufarth, gar keine Gefahr; und bloß die Furcht der Reisenden und der Eigennutz einiger

*) Die kleinen Felsenstücke heißen Kugeln, z. B. die Marktugel, Maisenkugel, Wolfskugel, die Kugel gegen Wald; die größern, welche höher sind und daher bey niedrigem Wasser hervorstehen, heißen Gehäkelt, oder Kachelt, z. B. das Bombengehäkelt, das Wildrißgehäkelt, das Waldgehäkelt. Die Benennung Kugel läßt sich von der runden Gestalt leicht herleiten, welche dadurch entstehet, weil diese Felsenstücke fast immer unter dem Wasser sind, und von dessen schneller Bewegung ganz glatt abgeschliffen werden. Auch die Benennung Gehäkelt läßt sich begreifen, denn da die großen Felsenstücke nicht beständig unter Wasser sind, so sind sie nicht so sehr abgeschliffen, haben mehr Spitzen oder Haken,

einiger Schiffmeister hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen. Indessen Vorsicht ist immer nöthig. Es ist leicht zu erachten, daß dieses im Dunkeln mehrere Schwierigkeit hat. Aber unser beherzter und vorsichtiger Schifmeister trug weiter kein Bedenken. Alle Ruder wurden empor gehalten, weil uns der heftige Strom genug hinunterstürzte; und der Schiffmeister allein, mit dem vordersten Steuerruder, regierte das Schiff mit ungemeiner Geschicklichkeit. Innerhalb vier Minuten waren wir durch den Strudel durch; und nun gieng es auf den etwan 200 Klafter weiter beym Langenstein, zwischen den Marktflecken Struden oder Sturm und St. Nikola, liegenden Wirbel. Dieser entstehet,

 weil

Haken, womit sie die Schiffe anhäkeln können. Aber die Benennung Kachelt ist sonderbar. Kachel bedeutet sonst in seiner Abstammung und in allen Nebenbedeutungen beständig etwas hohles, (S. Adelungs Wörterbuch unter Kachel) welches man von diesen Felsenstücken gar nicht sagen kann. Es muß also in dem bayerischen oder österreichischen, oder sonst in einem Oberdeutschen Dialekte ein Wurzelwort seyn, welches auf einen hierher gehörigen Begriff führet. Man hat noch von keinem einzigen Oberdeutschen Dialekte ein Idiotikon. Man vermisset solche Idiotika sehr, wenn man durch Oberdeutschland reiset, und sich von manchen Benennungen und Gewohnheiten gern unterrichten möchte.

weil das beym Strudel gepreßte Wasser einen hef- tigen und gefährlichen Zug oder Strom verursacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts stehenden und wohl 16 Fuß aus dem Wasser hervor- ragenden Felsen, der Hausstein genannt, stößt; auf welchem ein alter Thurm steht. Daher prellt das Wasser von diesem Felsenklumpen zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts hin gestoßen. Es wird also von diesen zwey Kräften, nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben; daher es sich mit unbe- schreiblicher Heftigkeit wirbelt, und die gefährlichsten Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth jenseit des Haussteins heißt das Lueg oder Loch. Die- ser obgleich 63 Klafter breite, doch sehr gefährliche Kanal aber kann nur bey sehr hohem Wasser und zwar nur zur Naufahrt und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt daher gewöhnlich über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Hier schien es gefährlicher als im Strudel *), denn die Wellen und Wirbel giengen hoch, und schlugen als wir das felsigte Ufer des Langensteins links lassend dicht am Haussteine fuhren, beynahe in unser Schiffchen; aber in zwey Minuten waren wir auch völlig darüber weg und in stillem Wasser. Unser

*) Popowitsch in seiner Untersuchung vom Meere handelt S. 195. u. f. auch vom Strudel und Wirbel in der Donau, und widerlegt mit guten Gründen die ungereimte Meinung, daß das Was- ser daselbst in eine unterirdische Höhle stürze.

Unser Schiffmeister gestand mir nachher, daß er noch niemals bey so später Tageszeit den Strudel und Wirbel passirt sey, und daß man es auch nicht gern wage; da aber der Wind sich gelegt, so habe er sich in Gottes Namen dazu entschlossen. Wir hatten die fürchterlich schöne Scene ohne die geringste Furcht, vielmehr mit Bewunderung gesehen, und mit Vergnügen über die Geschicklichkeit des Schiffmeisters.

Den schon oben erwähnten Nachrichten von den in den Jahren 1778, 1779, 1780 und 1781, in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die K. K. Navigationsdirektion an der Donau, Wien 1781 gr. Fol. sind verschiedene Grundrisse und Prospekte beygefügt, durch welche man die eigentliche Lage des Strudels genau kann kennen lernen. Sie verdienen aufmerksam betrachtet und mit der sehr deutlichen Erklärung verglichen zu werden; denn es erhellet hieraus die eigentliche Beschaffenheit dieser berühmten gefährlichen Stelle der Donauschiffahrt sehr deutlich, wovon man sonst nirgend eine genaue Nachricht, noch weniger richtige Kupferstiche *) findet. Auf dem Plane No. 2. ist die Fahrt, die wir mit unserm Schiffs

*) Die Ansichten vom Strudel und Wirbel, welche in Merians Topographia Austriae gefunden werden, sind sehr unvollkommen.

Schiffchen nahmen, sehr deutlich zu sehen. Sie gieng der punktirten Linie nach in den Strudel hinein, hart bey der Dreyspitze vorbey, und gerade über die Maisenkugel weg, von da aber etwas rechts zwischen den Felsen D. und E. hart an der Reihe Felsen K. K. weg, und wieder links hart an dem Felsen, das Roß genannt, weg, von da wir in die auf diesem Plane punktirte Linie der Naufahrt herein schossen. Unser Schiffmeister glaubte nämlich, wenn man genaue Kenntnisse des Grundes habe, so sey es viel sicherer, mit Vorsicht auf den so gefährlich scheinenden Felsen zuzusteuren und so hart an demselben wegzufahren als möglich, weil man schon darauf rechnen könne, daß das vom Felsen abprellende Wasser das Schiff etwas zurück und in den rechten Strom stoßen werde; hingegen hielt er es für viel gefährlicher, wenn die Schiffer aus unnöthiger Furcht vor den Felsen oder aus mangelhafter Kenntniß des Grundes in dem stärksten Strome blieben, wo sie sehr leicht fortgerissen werden und hineinfallen konnten. Dieß meinte er, wäre der Fall bey allen denen gewesen, welche bey O. und L. in den mittelsten unaufhaltsamen Strom des Strudels, der Wildriß genannt, gezogen worden sind, aus welchem nicht leicht ohne Scheitern heraus zu kommen ist. Es schien mir dieß sehr vernünftig zu seyn, und kommt auch damit überein, daß in den gedachten Nachrichten den Schiffern gerathen wird, sich bey den Naufahrten so nahe als möglich an dem felsigten Wörtherufer zu halten. Auch im Wirbel fuhren wir so nahe am Felsen weg, daß er nicht

nicht 10 Fuß von uns war, und die Brandung der Wellen das Schiff beständig seitwärts schob.

Die Ansichten des Strudels und Wirbels auf dem Plane No. 3 bis 6. verdienen auch aufmerksam betrachtet zu werden, weil sie die romantische Lage dieser Gegenden gar treflich darstellen. Man kann sich durch diese Prospekte überhaupt von den bergigten Donauufern, welche diesen im Ganzen gleich sehen, von den verschiedenen Schiffen die zur Naufahrt gebraucht werden, und auch auf No. 5 und 6. von der Beschaffenheit des Gegentriebes, besonders auch auf No. 6 von den steilen Wegen, auf welchen oft der Hufschlag gehet, einen richtigen Begriff machen. Auch sind die Nachrichten von den so verständig entworfenen und so muthig ausgeführten Arbeiten, um die Felsen unter dem Wasser wegzusprengen, sehr lesenswürdig und gemeinnützig. Besonders ist S. 33 u. f., die Beschreibung der Arbeiten während dem Eisstoße beynahe romantisch. Der Ingenieur, welcher diese Arbeiten angegeben und ausgeführt hat, ist wirklich allzu bescheiden, daß er seinen Namen nicht nennet. Solche wichtige Arbeiten werden selten vorgenommen, sie erfodern so viele theoretische und praktische Kenntnisse und einen so unternehmenden Geist, daß derjenige, der sie entworfen und ausgeführet hat, verdient dankbar von der Nachwelt genennet zu werden. Diese Arbeit erfoderte meines Erachtens nicht weniger mechanische und hydrostatische Kenntnisse, als die berühmte mechanische Arbeit,

vermit-

vermittelst welcher man in Rußland bekanntermaßen das Felsenstück, das zum Fußgestelle der Bildsäule Peters des Großen dient, aus dem Sumpfe gehoben und nach St. Petersburg geführet hat; und war mehrern Beschwerlichkeiten ausgesetzt. Diese Arbeit macht der verstorbenen Kaiserinn Maria Theresia, welche sie befahl, dem Direktor, welcher sie mit so vieler Einsicht anordnete, und dem Ingenieur, der sie ausführte, gleiche Ehre *).

Nachdem wir also zwischen neun und zehn Uhr glücklich über den Strudel und Wirbel gefahren waren, so legte der Schiffmeister bey dem Flecken Sarmingstein an, um die Leute, welche den ganzen Nachmittag übermäßig gearbeitet hatten, ausruhen zu lassen. Er ruhte indessen doch nicht die ganze Nacht; sondern war gegen 1 Uhr mit Aufgang des Mondes weiter gefahren, indeß wir sehr sanft schliefen. So passirten wir Besenbeug, mit einem auf einem Berge liegenden Schlosse, dem Grafen Hoys gehörig;

*) Der oberste Direktor bey der Navigationsdirektion an der Donau ist der Herr Abbe Walcher, Exjesuit, welcher das Prädikat als K. K. Rath hat, und dem Publikum durch ein Werk von den Eisbergen in Tyrol bekannt ist. Er hat, wo nicht den Entwurf zu dieser Arbeit gemacht; doch die sehr interessante Nachricht aufgesetzt. Aus der Nachricht selbst scheint zu erhellen, daß der zu Struden bestellte Navigationsingenieur Herr Thaddäus Liske den Entwurf ausgeführt habe.

gehörig; das Städtchen Ips, oder Ibbs; das Cistercienserkloster Seissenstein; und die Kirche Mariataferl oder U. L. F. am Tafelberge, auf einem hohen Berge, wohin noch immer jährlich an 100,000 Menschen mit Wallfahrten *) die Zeit verderben. Sie gehört zur Stadt und Herrschaft Pechlarn am rechten Ufer der Donau, die der Bischoff von Regenspurg besitzt; die geistliche Jurisdiktion aber hat der Bischof von Passau. Beide Bischöfe haben Vortheile von der Wallfahrt. Der Marktflecken Pechlarn liegt am linken Ufer der Donau. Auch fuhren wir in dieser Nacht das schöne Benediktinerkloster Melk vorbey, wo wir bey der Rückreise zu Lande uns etwas aufhielten. Als wir um halb 7 Uhr aufwachten, hatten wir eben den großen Marktflecken Spitz passirt; dieser ist auf eine sonderbare Art rund um einen Berg gebauet, und die Höhe über dem Marktflecken ist ein Weinberg, wo zuweilen 1000 Eimer jährlich gekeltert werden. Wir waren hier wieder zwischen sehr hohen, wilden und bergigten Ufern, doch war die Donau breiter als jenseit des Strudels.

Die Gegend ward immer wilder und die Berge auf beiden Seiten höher. Um halb 8 Uhr erblickten wir

*) In der Beylage XV. 5. lege ich eine Nachricht vom Wallfahrten bey, von einem glaubwürdigen Manne, der aus Neugier selbst solche Wallfahrten

wie das Städtchen und Kloster Thyrnstein, oder Tyenstein, oder Dürrenstein, welches am linken Ufer auf einer in die Donau gehenden Felsenspitze sehr romantisch liegt. Man siehet schon vor demselben schroffe und nackte Felsen sich thürmen, hinter demselben steigt ein ungemein hoher Fels empor. Auf dem höchsten Gipfel desselben sieht man die Ruinen des alten Schlosses, welches in der Geschichte dadurch sehr berühmt ist, daß König Richard I. von England, bey seiner Zurückkehr vom Kreuzzuge in das gelobte Land, vom Herzoge Leopold von Oesterreich 1192 in der Vorstadt Erdberg bey Wien gefangen genommen, auf dieses Schloß gesetzt und hernach dem Kaiser Heinrich VI. seinem Feinde verkauft ward, welcher den König von England zwang, sich auf dem Reichstage zu Worms, wegen der wider ihn geschehenen Anklage vor dem Kaiser und Reich zu verantworten, und ihn nicht anders als gegen ein ungeheures Lösegeld losließ. Unter diesen Ruinen, welche das feyerlichste Ansehen haben, liegen am Abhange des Felsen die trefflichen Gebäude eines Stifs regulirter Chorherren des Heil. Augustins. Von diesem Stifte und von dem zu St. Pölten aus ward das Stift zu St. Dorothea in Wien besetzt. Diese Gebäude des Stifts zu Thyrnstein ziehen sich am Berge herunter

ten mitgemacht hat. Unter Josephs II. erleuchteter Regierung wird hoffentlich auch dieser Mißbrauch ganz aufgehoben werden.

unter bis an die Kirche, welche auf ebenem Boden liegt und einen schönen Thurm hat. Neben derselben liegt auch das Städtchen *). Am gegenseitigen rechten Ufer sind auch sehr hohe mit Nadelholz dicht bewachsene Bäume, zwischen welchen einzelne Felsenmassen hervorragen. Der erste, welcher auf den Gedanken kam, sich hier anzubauen, suchte gewiß eine traurige Einsamkeit. Daß jetzt in dieser sehr wilden Gegend so herrliche Gebäude aufgeführt sind, macht einen sehr malerischen Effekt.

Um halb 9 Uhr kamen wir zu dem hübschen Städtchen Stein, welches in einer reizenden Gegend liegt, wo auch schon Weinbau ist. Es hat mit der Stadt Krembs, welche eine viertel Stunde davon am Einflusse des Flusses Krembs in die Donau auf einer Anhöhe liegt, einerley Jurisdiktion. Daselbst ist auch eine berühmte Bleyweißfabrik und eine Alaunsiederey; wir sind aber nicht dahin gekommen. Das Städtchen Stein selbst, welches eigentlich nur aus einer oder zwey Strassen bestehet, ist recht artig gebauet **). Vor demselben gehet

*) Die Ansicht von Thyrnstein in Merians Topographia Austriae S. 36. zeigt zwar die sehr romantische Lage des Felsen und der darauf liegenden Ruinen, aber die Gebäude des Stifts, welche neuer seyn müssen, siehet man nicht darauf, auch nicht den schönen Thurm der Kirche.

**) Die Ansicht von Stein, in Merians Topographia Austriae S. 32. ist ganz schlecht.

gehet eine hölzerne Brücke von 26 Jochen nach dem an der entgegengesetzten Seite der Donau liegenden Städtchen Mautern, welches dem Hochstifte Passau *) gehöret. Jenseit Mautern siehet man in der Ferne einen sehr hohen bewachsenen Berg, und auf dessen Spitze die herrliche Benediktinerabtey Gottwich, oder Göttweih, oder Köttwein, denn so wird sie auf dreyerley Art geschrieben. Bey den Gelehrten ist sie durch das 1732 im Stifte Tegernsee in Bayern gedruckte Chronicon Gottvicense berühmt, welches für die Diplomatik und die Erdbeschreibung Deutschlands in den mittlern Jahrhunderten von unbeschreiblichem Nutzen ist. Man hat lange den Abt zu Gottwich Gottfried von Bessel für den Verfasser dieser so gelehrten und vortreflichen Abhandlung über die Diplomen der verschiedenen Jahrhunderte und über die deutschen Gauen gehalten. Jetzt aber weiß man, daß der nachherige Weihbischof von Bamberg, Franz Joseph von Hahn, der eigentliche Verfasser dieses Werks sey; **) und daß der Abt Gottfried nur Ehrenhalber für den Verfasser ausgegeben worden. Die Bibliothek dieser Abtey ist wegen der vielen wichtigen

*) In Büschings Erdbeschreibung III Band 2r Theil S. 398. ist dieß richtig angezeigt. In des III Bandes 1r Theil S. 394. ist, vermuthlich durch einen Schreibfehler, gesagt, es gehöre einem Grafen von Schönborn.

**) S. Gatterers historisches Journal 9r Theil S. 122.

wichtigen Handschriften berühmt. Das Gebäude der Abtey und des Klosters ist ein sehr großes Viereck, welches 1720 bis 1732 aufgeführt worden. Wir zählten an der Seite, die vor uns war, an 40 Fenster in einem Geschosse. Der Berg, auf dem es liegt, muß von sehr beträchtlicher Höhe seyn; denn man glaubt das Kloster ganz nahe vor sich zu sehen, da es doch weit über eine halbe Meile entfernt ist. Man muß von da eine ganz herrliche Aussicht haben. Da jenseit dieser Gegend die Berge aufhören und die Ufer der Donau flach werden, so behält man die ansehnlichen Gebäude dieser Abtey noch lange im Gesichte; und sie zeigen sich, den Krümmungen der Donau zufolge, auf sehr verschiedenen Seiten.

Wir legten in Stein an; und giengen durch eine schöne vierfache Lindenallee, auf deren linker Seite ein nicht sehr ansehnliches Kapuzinerkloster liegt, welches Und heißt, nach dem Königlichen Militar = Oekonomie = Hause (wie es eine Inschrift mit großen schwarzen Buchstaben über dem Haupteingänge nennt), welches zwischen Stein und Krembs liegt. Als nämlich vor etwan 14 Jahren, nach dem Plane des Feldmarschalls Gr. v. Lascy, die ganze innere Oekonomie der Oesterreichischen Armee und auch selbst die Kleidung verändert ward; war ein Hauptthell dieses ökonomischen Planes; daß alle Bedürfnisse zur Montirung der Armee von Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfnisse lieferte und ihre Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Auf-

sicht verfertigt würden. Zu diesem Behufe wurden in Oesterreich vier solche Militar-Oekonomie-Häuser an der Donau erbauet, nehmlich zu Jps, zu Stockerau, zu Wien, und hier zu Stein. In diesen Häusern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil selbst verfertigt. Das hiesige zwey Geschoß hohe Gebäude ist ein Viereck, davon jede Seite ohngefähr 200 Fuß lang ist, und welches einen Hof umschließt. Auf jeder der vier Ecken desselben siehet man nicht sehr hohe spitze Wetterableiter, welche unter sich durch einen Drat, der von Schornstein zu Schornstein gehet, verbunden sind. Es wunderte mich nicht wenig, daß dieses Gebäude, welches von Bruchsteinen sehr massiv und solide gebauet ist, mit hölzernen Schindeln gedeckt worden, welchen sonderbaren Kontrast an Gebäuden ich an mehrern Orten in Oesterreich und auch an einigen Orten in der Schweitz angetroffen habe. Es macht dieses nicht allein kein sonderliches Ansehen, sondern es möchte auch hier bey einem Gebäude, worinn so viel feuerfangende Sachen sind, bedenklich scheinen. Man hat mich versichern wollen, die wahre Ursache sey, daß man Bruchsteine im Ueberflusse findet, aber noch nicht genug nach einer dienlichen Erde zum Ziegelbrennen gesucht habe. Holz wäre sonst hier genug.

Unter dem Haupteingange fanden wir eine Hauptwache von Soldaten, die aus verschiedenen Regimentern gezogen worden, und eine ziemliche Anzahl von Officieren versammlet. Nachdem wir

bey

bey dem Herrn Kommendanten uns hatten melden und um Erlaubniß, das Haus zu besehen, hatten bitten lassen; so ward uns ein Mann in Uniform, der zu den Aufsehern gehörte, zugegeben, welcher uns mit überaus großer Höflichkeit und Bereitwilligkeit allenthalben herumführte, und was wir nicht verstanden, erklärte. Es arbeiten in diesem Hause ohngefähr 350 Personen, theils Soldaten, theils Handwerksbursche; auch einige Weiber. Die Soldaten, welche aus den benachbarten Regimentern gezogen sind, und den größten Theil der Arbeiter ausmachen, bekommen nebst freyer Wohnung in diesem Hause, ihren gewöhnlichen Sold, und 2 Pfund Brod. Nach Verhältniß der Stücke, die sie verfertigen, wird ihnen ein leidlicher Lohn, etwas geringer als der Tagelohn, den man einem Handwerksgesellen geben würde, angerechnet, und davon wieder der Sold und das Brod abgezogen, so daß ihnen im Verhältnisse ihres Fleisses eine Zulage bleibt. Unobligate Handwerksbursche bekommen für jedes Stück, was sie arbeiten, einen festgesetzten Lohn. Die Hemden werden von Weibern in und ausser dem Hause verfertigt, und für jedes 4 Xr. Arbeitslohn bezahlt.

Wir wurden zuerst ins Säbelmagazin geführet. Hier lagen der Angabe nach 33,000 fertige Säbel mit den Scheiden für die Infanterie, 30,000 für die schwere Kavallerie, und 20,000 für Husaren. Bajonette und Flinten habe ich hier

 nicht

nicht bemerkt, vielleicht liegen sie in andern Magazinen oder in Zeughäusern. Die sämmtlichen Klingen werden zu Grätz in Steyermark verfertigt und hier zugerichtet, gefaßt, Scheiden dazu gemacht, u. s. w. Die Klinge eines Reuterpallasches kostet 1 Fl. 30 Xr. Sie muß folgende vier Proben aushalten, 1) verschiedenes starkes Biegen, 2) drey heftige Hiebe in die Luft, 3) drey Hiebe ins Holz, 4) drey Hiebe auf Eisen. Wenn sie schartig werden oder springen, werden sie nicht angenommen. Man versicherte, es könne damit die Hespe von einer Thüre weggehauen werden. Von einem Kopfe mags wenigstens wohl gewiß seyn.

Darauf giengen wir in die Schneiderey. Dieß war ein großer Saal, wo unter Aufsicht von drey oder vier Meistern, welche das Zuschneiden besorgten, wohl 70 bis 80 Menschen, meist Soldaten, an Tischen saßen und Montirungsstücke näheten.

Eben so waren in der Schusterey alle Hände mit Schuhen beschäftigt, und in einem besondern Zimmer waren einige Meister beym Zuschneiden von Oberleder und Sohlen. Sowohl in der Schneiderey als Schusterey hiengen die Fahnen, welche sich jede Innung zum Behuf der Wallfahrten und Processionen hält, welche hier zu gehöriger Zeit eben so genau als die Arbeiten verrichtet werden.

Dar-

Darauf kamen wir in ein großes Magazin von metallenen Waaren, als: Patrontaschenbleche, Schilder für die Kaskette oder lederne Mützen, welche die ganze Oesterreichische Armee trägt, Luntenverberger für die Grenadiere, und ganze Fässer mit messingnen und zinnernen Knöpfen. Diese letztern werden hier auch gegossen. Doch haben wir die Gießerey, das Fassen der Säbel, das Verfertigen der Scheiden, u. a. nicht gesehen, weil in der That der Sachen gar zu viel zu sehen waren.

In einem andern Magazine war eine sehr große Menge noch nicht gefaßter Klingen, Kinnketten, Sporen, Steigbügel, und anderes Eisenwerk für die Kavallerie.

Darauf kamen wir in sehr große Magazine von Tüchern. Die meisten waren weiß zu den Röcken, doch waren auch die zu den Aufschlägen nöthige Farben da, und ein Vorrath von schwarzem Zeuge zu den Stiefletten. Es mochten wohl 20,000 Stück Tuch hier liegen. Die Tücher werden aus verschiedenen Manufakturen in Böhmen hieher geliefert. Wenn sie ankommen, werden sie ins Wasser geworfen und wieder getrocknet, wie wir denn auf dem Hofe viele Stücke Tücher hängen sahen, welche genetzt waren. Wenn sie trocken geworden sind, werden sie gemessen, gepreßt und zusammen gelegt. Dem Tuchmacher oder Lieferanten werden nur so viel Ellen bezahlt, als die Stücke halten, wenn sie aus dem Wasser kommen. Dieß ist an

sich eine sehr löbliche Anordnung, welche zur Absicht hat, daß die Tücher nicht aus Eigennutz zu sehr gereckt, und dadurch weniger haltbar werden. Indessen ist auch wohl begreiflich, da nicht der Lieferant, und noch weniger der Tuchmacher beym Nezzen und Messen gegenwärtig seyn kann; daß dadurch verschiedene Unbequemlichkeiten entstehen können, wobey eine Möglichkeit ist, daß der Zweck zuweilen doch nicht ganz erreicht werde.

Darauf kamen wir in ein sehr großes Magazin von fertigen **Monturen** für verschiedene Regimenter. Verschiedene Stellen, wovon in diesem Jahre an Regimenter war abgeliefert worden, waren leer. Es werden sehr weit entlegene Regimenter aus diesem Magazine versorgt, z. B. die zu Freyburg im Brisgau und sonst in Vorderösterreich liegen. Unser Begleiter sagte uns, er sey sechs Jahre bey dem Magazine, und es sey seitdem zweymal völlig ausgeleeret und wieder gefüllet worden. Es wird nämlich, so viel ich gehöret habe, jedes Regiment alle drey Jahre mit neuer Kleidung versorgt. Es sind aber bey der ganzen Armee die Regimenter so eingetheilt, daß jedes Jahr andere Regimenter, und folglich jährlich nur der dritte Theil der Armee neu gekleidet wird.

In einem andern Magazine waren 120,000 gemachte Hemden.

Endlich wurden wir in ein besonderes vor dem Oekonomiehause seitwärts stehendes langes und sehr breites Gebäude geführet, welches gebauet werden müssen, weil das Oekonomiehaus, so sehr weitläuftig es ist, dennoch nicht geräumig genug gefunden worden, alles zu fassen. Der ganze Boden unter dem hohen Dache dieses besondern Hauses ist mit Leinewand angefüllet. Unten bestehet es aus einem ungeheuer großen und sehr breiten gewölbten Saal, welcher auf zwey Reihen von Pfeilern ruhet. In demselben ist lauter Lederzeug. Die Sättel sind auf großen hölzernen Armen, dicht übereinander, doch so aufgehängt, daß man jeden besonders abnehmen kann. Da war ein großer Vorrath von Zäumen, Steigriemen, Pistolenhalftern, Karabinerschuhen, Patrontaschen und Riemen dazu, u. d. gl., auch von Ungarischen Schuhen oder Halbstiefeln und deutschen Schuhen, welche bis an die Decke dicht übereinander gepackt waren. Ein paar deutsche Schuhe kosten mit allem Zubehör 27 Groschen, (nämlich Kaisergroschen, jeden zu 3 Xr., welche man in Oesterreich schlechtweg Groschen nennt). Endlich viele Tausend fertige sogenannte Kaskette oder Mützen für die Infanterie oder Kavallerie. Sie haben einen Kopf von Filz, und um denselben eine lederne Staffierung, welche gewöhnlich um den Kopf geknöpft ist, aber wenn der Soldat im Felde stehet, auch herabgelassen und gegen die Kälte um den Kopf und Hals geschlagen werden kann. Man hat dawider, vielleicht mit einigem Grunde eingewendet, daß das Leder, wenn es einmal durchaus

naß geworden, fast gar nicht zu trocknen ist, und alsdann entweder nicht umgeschlagen werden kann, oder noch mehr erkältet. Vorne ist ein Leder angenähet, worauf das messingne Schild mit dem Wapen angeheftet ist. Die Mützen sind ungefuttert und haben nur vorn ein Stück Leder. Die für die Kavallerie haben über dem Kopfe eiserne Bügel, die mit Leder überzogen sind, und inwendig oben im Kopfe, dieser Eisen wegen, ein Stück Futter von weißer Leinewand.

Es ist eine Frage, welche verschiedene Seiten hat, und also nicht geradezu zu entscheiden ist: Ob es besser sey, wenn der Landesherr die Bedürfnisse, besonders die Kleidungsstücke, für seine Armee, durch Bürger besorgen, und alles durch Handwerker probemäßig verfertigen läßt; oder wenn alles in eigenen Häusern durch Arbeiter, die der Landesherr unmittelbar bezahlt, verfertiget wird. Jenes geschiehet bey der Preußischen und bey vielen andern Armeen. Was mich betrift, so halte ich dafür, das erste sey besser für das Land, und folglich für den Fürsten. Es kommen hier eben die Gründe, als bey den Fragen: ob man wenige große herrschaftliche Fabrikenhäuser, oder sehr viele einzelne kleine bürgerliche Nahrungen haben; große Kasarmen bauen, oder die Soldaten bey den Bürgern einquartiren; große Waisenhäuser errichten, oder die Kinder im Lande unterbringen soll, u. d. gl. m.; in Anschlag. Ich gestehe, ich würde in jedem Falle für das letztere seyn, weil der Mensch in der kleinen

häus-

häuslichen Gesellschaft Verhältnißweise mehr sich selbst überlassen ist, mehr Kräfte entwickeln, folglich brauchen kann; folglich nützlicher und glücklicher ist. Wenn 80 Schneidergesellen unter 20 oder 24 Meistern in zerstreuten bürgerlichen Häusern arbeiten, wenn auch der größte Theil derselben Soldaten seyn sollte; so befinden sich diese 100 Menschen, sowohl Meister als Gesellen, besser, als wenn sie in einem großen Saale an langen Tischen unter Aufsicht sitzen, zu bestimmter Zeit gegenwärtig seyn, mit der Arbeit anfangen und aufhören müssen, und unter beständiger militarischer Disciplin stehen. Indessen bescheide ich mich gern, daß hier lokale Gründe seyn können, welche solche Einrichtungen nöthig machen. Und denn wird auch verschiedenes ausser den Oekonomiehäusern bey Handwerkern gearbeitet, z. B. in Wien selbst haben einige Schustermeister Lieferungen von Schuhen.

Wir verließen diese merkwürdige Anstalt mit Dank für die Gefälligkeit unsers Begleiters, und mit Bewunderung der treflichen Ordnung, welche in allen Dingen darinn eingeführt ist. Alle darinn befindliche Sachen waren in dem besten Zustande, alles wird beständig geputzt, eingeschmiert, abgewischt u. s. w. Nichts kann rosten oder sonst Schaden nehmen; so daß alles so aussiehet, als ob es erst gestern gemacht worden sey. Jedem Magazine ist ein Officier vorgesetzt, dem eine Anzahl Unterofficiere und Handlanger zugeordnet sind. Der Officier

ficier ist verbunden für alles zu stehen, und wenn etwas verderben sollte, es zu bezahlen.

Wir waren nun funfzig Meilen von Regenspurg, und man rechnet von hier bis Wien noch zehn Meilen. Gleichwohl hoften wir, als wir um 11 Uhr abfuhren, an diesem Tage noch nach Wien zu kommen. Wir fuhren Krembs vorbey, und um drey Uhr passirten wir Tuln, *) ein Städtchen am rechten Ufer der Donau, wo die Erlau **) in dieselbe fließt. Es waren in demselben im Jahre 1779, 56 Häuser abgebrannt, und noch nicht alle wieder aufgebauet. Etwas weiter erblickten wir rechts Langenlöbing, ein Dorf das wohl ½ Stunde lang ist und 7 Herrschaften gehört, und links den Marktflecken Stockerau, wo großer Kornhandel und auch ein Militar-Oekonomiehaus ist.

Um halb 5 Uhr kamen wir bey dem am rechten Ufer liegenden verfallenen Schlosse Greifenstein vorbey, welches auf einem ziemlich hohen Berge

liegt.

*) Es wird Tuhln ausgesprochen, wie denn schon in Franken und noch mehr in Bayern und Oesterreich oft die Vokale sehr lang gezogen werden. So spricht man z. B. den Fluß Inn, Ihn aus, Innspruck, Ihnspruck, u. s. w.

**) In Büschings Erdbeschreibung III. Theils 1n Band, heißt das Flüßchen auch Tuln, es wird aber in der Gegend die Erlau genennet.

liegt. Es ward 1645 nebst mehrern Schlössern in Niederösterreich von den Schweden eingenommen und nachher zerstöret. Der Aberglauben trägt sich mit der Geschichte von dem Geiste einer alten Frau, der dieses Schloß bewohnt, welches niemand ersteigen kann, der nicht die Hand in ein auf der Treppe befindliches Loch steckt, worauf allerhand Geister erscheinen, durch welche sich der heraufsteigende durchschlagen muß. Wenn etwan der Geschmack an Volksliedern, von Gespenstern und alten Rittern, welcher nun bey uns zu veralten anfängt, auf die schönen Geister an der Donau kommen sollte, so könnte eine Ballade auf das alte Weib iu Greifenstein, in einem Wienerischen oder Linzerischen Musenalmanache vielleicht eine gar feine Figur machen.

Neben dem Schlosse siehet man einen gegen die Donau ganz senkrecht eskarpirten, und sonst oben und auf den Seiten grün bewachsenen Berg von Kalksteinen. Nicht weit davon ist auch dicht am Ufer ein Steinbruch, wo der Stein theils mit Pulver gesprengt, theils mit Pickeln ausgehauen und meist nach Wien zum Bauen gefahren wird. Es standen deshalb hier verschiedene Schiffe. Es war dieses das drittemal, daß ich auf diesem langen Striche der Donau, den ich befahren hatte, Schiffe am Ufer sah, in welche etwas eingeladen ward. Es ist wirklich ein sonderbarer Kontrast, wenn man die todte Stille, welche an den Ufern der Donau herrscht, mit dem Gewühle vergleicht, welches an

den Ufern des Rheins, des Mayns, der Elbe, der Oder, ja selbst der Spree und Havel zu finden ist.

Wir waren nun etwan 1½ Meilen von Wien entfernt, und in Gedanken schon daselbst angekommen, als, ehe wir noch an das Städtchen Chor-Neuburg oder Korneuburg kamen, welches am linken Ufer der Donau liegt, ein heftiger Wind aufzusteigen anfieng. Wir kamen endlich gegen Kloster Neuburg, ein am rechten Ufer liegendes Städtchen, wo die Pontoniere in Garnison sind, und die Pontone für die Armee unter großen Schuppen verwahrt werden; es hat den Namen von einem reichen Stifte der Chorherren des heil. Augustins. Hier ward der Sturm sehr heftig. Das Schiffchen ward gewaltig geschlenkert, oder vielmehr es sprang von jedem Stosse der Wellen in die Höhe, so daß ich in der Kajüte nicht mehr schreiben konnte. Indessen war keine Gefahr dabey, denn die Wellen waren nicht größer, als die, welche die Spree in solchen Fällen wirft. Aber die große Breite des Flusses, wo Welle an Welle rollte, gab ein herrliches Schauspiel. Freylich, hätte uns den vorigen Abend, als wir auf dem Strudel waren, ein solcher Sturm ergriffen, so hätten wir in große Gefahr kommen können. Hier hätten wir, der Gefahr wegen, es immer wagen können, weiter zu fahren; nur der Wind und die Wellen stiessen uns gerade entgegen, so daß wir fast nicht von der Stelle kamen, und nachdem wir wohl ¾ Stunden gerudert

bert hatten, kaum um die Erdspitze oder Krümmung, bey Kloster Neuburg *) hatten herum kommen können.

Der Schiffmeister hielt also fürs beste, um halb 7 Uhr unterhalb Kloster Neuburg bey einem kleinen angenehmen Wäldchen anzulanden. Am entgegengesetzten Ufer sahen wir den Biseberg, wo einer der besten Oesterreichischen Weine wächset. Als wir ungefähr eine Stunde hier gelegen hatten, und der Sturm immer heftiger brausete, kam ein mit Essig schwer beladener Kellheimer, und nach ihm eine ganz kleine Plätte von Stein her mit Obst beladen, die Donau herunter. Das große Schiff gieng so tief, daß es nicht 8 Zoll über Wasser hatte, und die Leute immer schöpfen mußten. Indessen ruderten sie brav, und landeten endlich neben uns. Es sah sehr schön aus, wie sie queer die Fluth durchschnitten, um zu uns zu kommen. Das ganze leichte Obstschiffchen aber ruderte unbesorgt gerade gegen die Wellen nach Wien zu.

Unter-

*) In Merians Topographia Austriae S. 29. sind zwey schöne Ansichten der Gegend um Kloster Neuburg, die eine vom Kloster Neuburg aus, die andere vom Kalenberge aus. Beide zeigen sehr malerisch, (obgleich die erste nicht ganz der eigentlichen Lage getreu) die reizende Aussicht auf die Donau, mit ihren verschiedenen Krümmungen und Inseln.

Unterdessen vergieng die Zeit, der Wind hörte nicht auf zu wehen, und da wir, wenn er sich auch itzt gelegt hätte, doch nicht früh genug nach Wien kommen konnten, um auf der Mauth abgefertigt zu werden; so ward beschlossen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Es war ein sehr schöner Sommerabend, denn der Wind war gar nicht kalt, und die Wellen machten, da wir unter dem Schutze des Wäldchens von Linden und Birken am Ufer sicher lagen, ein angenehmes Schauspiel. Unsere Rudergesellschaft, welche sich unter den Bäumen am Ufer lagerte, fieng an, ob sie gleich im Wirthshause schlechte Erholung gefunden hatte, lustig zu werden. Unsere Sängerinn hub an ihre besten Volkslieder zu singen, das Chor stimmte mit ein, und die Trompete akkompagnirte. Dieß zog verschiedenes Landvolk herbey, welches die neuen Amphionen bewunderte, bis die einfallende Nacht der Musik ein Ende machte.

Sonnabends den 9ten Junius früh, bald nach drey Uhr, stieß der Schiffmeister wieder ab. Wir saßen auf dem Verdecke. Der Himmel war zwar etwas bewölkt; aber die gerade vor uns aufgehende Sonne röthete die nun ganz spiegelglatte Donau, und stralte auf die Gipfel der Bäume am linken waldigten Ufer. Ueber demselben stand am Horizonte ein großer Regenbogen, die Luft war angenehm kühl, unsere Brandenburgische Flagge wehte sanft über uns. Der Schiffmeister und mit ihm jeder Mund stimmte an: Wach auf mein Herz

und

und singe! — Eine solche Scene will nicht successiv beschrieben, sie muß auf Einmahl empfunden werden, und dann wirkt sie ins innerste der Seele.

Wir erblickten nun rechts den hohen und schroffen Kalenberg, mit dem alten Schlosse und Amtsgebäude, und dem ansehnlichen jetzt aufgehobenen Kamaldulenserkloster. Gegen 4 Uhr waren wir an dem schönen Dorfe Nusdorf, welches wegen der vielen Lusthäuser einen angenehmen Anblick macht. Ueberhaupt erschienen nun an diesem rechten Ufer fast beständig einzelne Häuser, Gärten und Gartenhäuser, und in kurzem erblickten wir die Leopoldstadt von Wien, welche aber, so wie die Donau sich krümmte, hinter derselben bergigten Ufern noch einigemal verschwand.

Wenn man Nusdorf vorbey ist, fängt die Donau an sich in vier Arme oder Kanäle zu theilen, welche viele Inseln in der Nachbarschaft von Wien machen, auf deren einer die Vorstädte Leopoldstadt und Jägerzeil nebst dem Prater liegen. In vorigen Zeiten befuhr man hauptsächlich den dem Ufer nächsten Kanal, der sich bey den jetzigen Vorstädten Lichtenthal und Rossau durchkrümmet. Dieser alte Kanal war schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bey seichtem Wasser unbrauchbar, so daß die großen Schiffe (obgleich die Donauschiffe sehr wenig tauchen) bey Nusdorf oder gar

bey Kloster Neuburg liegen bleiben mußten. *) Diesem Uebel abzuhelfen, war man gegen Ende des vorigen Jahrhunders bedacht, den nächsten Arm oder Kanal schiffbar zu machen, welches man dadurch bewirkte, daß man ihn theils reinigte, theils durch Versenkung vieler großen Steine dem Flusse ein engeres Bette, folglich mehrere Höhe des Wassers gab. Der Graf Wels, Statthalter von Wien, brachte 1701 dieses gemeinnützige Unternehmen zu Stande.

Wir fuhren also aus der großen Donau in diesen mittlern Arm, jetzt der neue Kanal genannt, kamen zwischen der Spitalau und der Brigittau und dem Augarten durch, sahen die Vorstadt Rossau rechts und die Leopoldstadt links liegen. Die Ansicht fiel unvermerkt aus dem ländlichreizenden ins städtische. Die hohen Thürme von Wien, besonders der majestätische gothische Thurm von St. Stephan, fielen uns in die Augen. Wir langten um halb 5 Uhr zu Wien an, an der gewöhnlichen Anfurt an dem sogenannten Schanzel, **) gerade der Leopoldstadt über. Neben dem K. K. Wassermauthhause ist eine 1744 erbaute kleine Kapelle, deren Portal eine kleine jonische Säulenstellung

*) S. Merians Topographia Austriae S. 39.

**) Dieser Landungsplatz ist in den großen, bey Artaria Komp. herausgekommenen illuminirten Prospekten von Wien, von J. Ziegler auf No. 6. vorgestellt.

kung hat, und auf deren Treppen sechs mittelmäßige Statuen von Heiligen stehen. Sie ist dem heil. Nepomuk, einem von den neuesten Heiligen gewidmet, dessen Bild, seitdem er selbst ertrunken ist, auf Brücken und an Ufer gesetzt und äusserst verehret wird.

Dieser Heilige ward zwar schon im 14ten Jahrhundert von der Moldaubrücke in Prag gestürzt; aber sein Heiligsprechungsproceß ward erst in diesem Jahrhunderte betrieben. Es ward zu dem Ende 1716 sein Grab geöfnet, und seine Zunge, mit welcher er die Beichte der Königinn Johanna von Böhmen verschwiegen hatte, ward unverweset gefunden. Darauf geschah, wie es in einem frommen katholischen Buche heißt: „das augenscheinliche „Mirakul, daß die etwas welk und blaß gewesene „heil. Zunge den 27sten Jenner 1725 in Gegen„wart der Herren Deputirten in der Domkirche plötz„lich lebhaftig aufgeschwollen und in schönster „Fleischfarb blutröthig geworden ist." Einem solchen augenscheinlichen Mirakul konnte Pabst Benedikt XIII. nicht widerstehen, und es geschah die Heiligsprechung im Jahre 1729. Die lebhafte Aufschwellung der Zunge wird wirklich in dem Heiligsprechungsdekrete unter den Wundern angeführt, welche die Ursachen der Heiligsprechung waren. Der heil. Nepomuk hat übrigens, so neu seine Erhöhung zum Heiligen ist, eine unglaubliche Menge Verehrer in ganz Deutschland, besonders in Böhmen und Oesterreich.

Gegen sieben Uhr kamen die Mauthofficiere, welche sich mit dem Linzerischen Pollet begnügten, und sich bey der Visitation sehr gelind und höflich bezeigten. Die Schroder kamen, den Wagen aus dem Schiffe zu holen und die Räder daran zu sezzen. Alles übrige ward auch ausgepackt. Und nun schieden wir auseinander. Wir nebst unserm Gepäcke fuhren in einem Miethswagen nach unserer Wohnung in der Stadt, und der Reisewagen ward nach der Vorstadt, die Landstrasse genannt, zu einem Sattler gebracht (denn in der Stadt ist der Platz dazu zu selten und zu theuer). Die Rudergesellschaft gieng, Meister und Gesellen zu grüßen. Und unser Schiffmeister Naimer, mit dem wir auf alle Weise sehr zufrieden zu seyn Ursache hatten, verkaufte in der Geschwindigkeit das ganze Schiff vielleicht für 18 Fl., und nahm unverzüglich nebst seinem Knechte Hans und den beyden Kopfküssen, welche uns so wohl gedient hatten, auf einem Zieselwagen, *) seinen Rückweg nach Regenspurg.

Es

*) Zieselwagen heißen in Oesterreich offene leichte Wagen mit Bänken, worauf mehrere Personen sitzen können, zuweilen nur mit einigen Bunden Stroh belegt, zuweilen auch wohl mit einem Obdache von geflochtenen Weiden versehen. In Hamburg werden ähnliche aber etwas zierlichere Wagen, die man zu Spazierfahrten braucht, Stuhlwagen genannt. In der Mark Brandenburg nennet man sie Krebswagen, weil sie im

Es that mir fast leid, daß diese Wasserreise schon zu Ende war. Wenn es seyn könnte, möchte ich so durch die ganze Welt reisen. Es kann nichts bequemer seyn, als in Nachtkleidern in seinem Zimmer seyn, nach Gefallen lesen, schreiben, schlafen oder was man sonst will, thun zu können, und doch so schnell fortzukommen, als mit Postpferden, und daben keinen Staub, keine Hitze, keine Stöße auf schlechten Wegen zu empfinden. Indessen merkte ich doch auch, daß, um solche Reise vollkommen an-

im Sande sehr langsam fahren. Den Oesterreichischen Wagen gleicher Art darf man diesen Namen nicht geben. Die Regenspurgischen Schiffer fahren bey ihrer Rückreise von Wien auf diesen Zieselwagen eigentlich nur bis Aschau. Von hier reiten sie 2 Stunden über Berge, dann fahren sie mit einem Fließsteine (kleinem Schiffe) bis Passau und Vilshoven die Donau hinauf. Daselbst miethen sie einen Hauderer bis Straubingen, von da einen andern bis Regenspurg. Diese Reise von 54 Meilen vollenden sie in 4 Tagen, und also geschwinder als der Postwagen; und es kommt einer Person mit der Zehrung nicht höher als 7 bis 8 Fl. zu stehen. Sie nehmen auch gern Passagiere mit, und fordern nicht mehr für eine Person, als etwan 12 Fl. für die Reise mit den Zehrungskosten; daher sehr viele mit solchen Zieselwagen fahren. Die Bauern und Wirthe geben hiezu Pferde und Wagen, und es gehet Tag und Nacht, eben so wie die Post.

genehm zu machen, so schönes Wetter gehört, als wir die ganze Reise über hatten. Unsere Hütte hatte verschiedene Astlöcher, die wir zwar nach Vermögen verstopften, aber ein starker Regen würde dennoch eingedrungen seyn; und der letzte Sturm hatte uns gelehrt, daß es auf der Donau, so schnell auch ihr Strom ist, dennoch nicht wohl angehet, gerade wider den Wind zu rudern. Daher war es uns auch gar lieb, daß wir nicht mehr von der Willkühr des Windes abhiengen, sondern glücklich in Wien angelangt waren.

Ich hatte übrigens auf dieser Wasserreise nicht allein Zeit, sondern auch Geld gespart. Man rechnet von Regenspurg nach Wien 54 Meilen, welche, wenn man auch Tag und Nacht reiset, auf keine Weise wie zu Wasser, in nicht völlig viertehalb Tagen können gemacht werden. Was das Geld anbetrifft, so wird zwar in Bayern und Passau auf jede Meile das Postpferd mit 30 Xr. nach dem 24 Fl. Fuß, und in Oesterreich auf die Station etwan von 4 Stunden das Pferd nur mit 48 Xr. Wiener Kurrent, oder die Meile mit 24 Xr. bezahlt; wenn man aber die Trinkgelder, Schmiergelder, Chausseegelder u. d. gl. dazu rechnet, so erhellet, daß diese Reise von 54 Meilen, auch nur mit 2 Postpferden, weit mehr als 11 Dukaten kosten müsse.

Von

Von Regenspurg bis Wien zu Wasser werden 60 Meilen gerechnet. In der Beylage XV. 6. habe ich zum Nutzen derjenigen, welche etwan künftig diese Reise zu Wasser machen wollten, ein Verzeichniß aller Städte, Marktflecken, Klöster, Schlösser und Dörfer, welche man auf dieser Reise an den beiden Ufern der Donau sehen kann, beygefügt. Auch ist dabey die Entfernung der vornehmsten Oerter von Regenspurg angemerkt.

Die Stadt Wien, die größte in Deutschland, die schon vorher so wichtig und merkwürdig war, wird jetzt noch merkwürdiger, durch den Geist des wohlthätigen Monarchen, der seine Unterthanen aus dem Schlummer, in welchem sie bisher gelegen hatten, zu erwecken sucht, und Verbesserungen von aller Art veranlaßt. Die wahre Beschaffenheit Wiens ist in dem nördlichen Deutschlande nicht sehr bekannt. Ich werde also über diese Residenzstadt weitläuftiger seyn müssen, als über alle andere Städte, die ich auf meiner Reise besucht habe. Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alle Merkwürdigkeiten anzeigen könnte, zumal da die neuesten Veränderungen mir unmöglich alle zuverläßig bekannt seyn können. Doch werde ich von den hauptsächlichsten Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit eines denkenden Reisenden verdienen, hoffentlich keinen ganz übergehen. Obgleich dieses Unterneh-

große Schwierigkeiten hat, die ich sehr wohl einsehe; so hat mir doch dessen Gemeinnützigkeit Muth gemacht, es so gut ich kann, auszuführen:

Sicilides Musae! Paullo majora canamus!

Ende des ersten Buchs.

Zweytes

Zweytes Buch.

Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieser Residenzstadt.

Erster Abschnitt.

Topographische Nachrichten von der Stadt Wien.

Man hat sehr viele Beschreibungen von Wien, davon keine einzige hinlänglich ist. Ohne mich auf die ältern Beschreibungen einzulassen, die jetzt, bloß historische Umstände ausgenommen, fast ganz unbrauchbar sind, will ich nur die neuern und noch einigermaßen brauchbaren anführen: 1) Küchelbeckers Nachricht vom römisch-kaiserl. Hofe. 8. Hannover 1730.*) 2) P. Matthias

Nn 5 Fuhr-

*) Die Ausgabe von 1730 ist der von 1732 weit vorzuziehen. Weil Küchelbecker in der ersten Ausgabe nur ein wenig freymüthig von den Bedrückungen der Protestanten in Oesterreich, von den Finanzeinrichtungen des Kaiserl. Hofes, und von den Sitten und der Lebensart des Adels zu Wien geschrieben und besonders den Jesuiten einige ihnen verhaßte Wahrheiten gesagt hatte; so

Fuhrmanns historische Beschreibung und kurzgefaßte Nachricht von Wien. 3 Theile. 8. Wien 1766 bis 1770. 3) Weiskerns Beschreibung Wiens, als der dritte Theil seiner Niederösterreichischen Topographie, Wien 1770. gr. 8. 4) Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 8. Wien 1779. 5) Verzeichniß der in Wien sammt dazugehörigen Vorstädten und Gründen befindlichen numerirten Häusern, derselben Eigenthümer, Schildern, Gassen; von Franz de Ponty. Wien 1779. Quer 8. 6) Der Stadt Wien Kommercialschema, nebst Beschreibung aller Merkwürdigkeiten derselben rc. 4 Theile. 8. Wien 1780. An diesen Beschreibungen fehlen theils die neuesten Nachrichten, theils hat keine derselben die gehörige Ordnung. In Absicht der guten Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags ist Weiskerns Buch das vorzüglichste, ob es gleich im Grunde nur aus andern Büchern kompilirt worden ist. Besonders hat er das Fuhrmannische Werk beständig, aber mit Verstande gebraucht. Auch ist zu bemerken, daß Weiskern in dem Iten und IIten Theile

so ward sein Werk verboten, und er ließ in der zweiten Auflage, voll knechtischer Furcht, alles weg, was nur nach einer sehr eingeschränkten Denkungsart anstößig seyn konnte.' S. Freytagii Analecta de Libr. rar. (Lipſ. 1750.) S. 502. Desgleichen Keyslers Reisen 2r Band S. 1213.

Theile seiner N. Oe. Topographie die Vorstädte von Wien nochmals aufführt, welches sehr überflüßig ist. Küchelbecker, so alt er ist, ist doch nicht zu verachten. Man merket, daß er selbst beobachtet hat. Er macht viele Anmerkungen, die noch jetzt gelten. Er ist auch von allen seinen Nachfolgern bis jetzt weidlich ausgeschrieben worden.

Uebrigens ist in allen Beschreibungen zu viel und auch zu wenig. Fuhrmann ist für Wien, was Küster für Berlin ist. Er hat ohne Auswahl und Zuverlässigkeit kompilirt, dabey ist er bey den Klöstern und andern geistlichen Stiftungen, besonders bey Reliquien und elenden Legenden von Wundern auf die ekelhafteste Art weitläuftig, und unvollständig bey den meisten wirklich nutzbaren Sachen. Er hat gar keine einleuchtende Ordnung, und sagt manche Sachen an drey oder vier Orten drey oder viermal. Die geistlichen Gebäude und Stiftungen, die sein Hauptwerk sind, sondert er von den übrigen ab, setzt sie nicht nach ihrer Lage, sondern nach alphabetischer Ordnung, und bey dieser hier so höchst unschicklichen Ordnung setzt er sie nicht einmal nach dem Alphabethe der gewöhnlichen Benennungen, sondern nach dem Alphabethe der Heiligen, denen jede Kirche gewidmet ist; daher man oft lange suchen muß, ehe man etwas finden kann. Die Beschreibung von Wien hat, eben so wie Fuhrmann, elende Kupferstiche, ist wie derselbe, über die geistlichen Gebäude viel zu weitläuftig, und schreibt aus Fuhrmann historische Nach-

richten

richten davon ab, die für ein kleines Buch gar nicht gehören, statt deren historische Nachrichten vom allmählichen Anwachse der Vorstädte, (welche nicht einmal alle genannt, noch weniger beschrieben sind), oder von Entstehung und Veränderung der Manufakturen und der Handlung nützlicher gewesen wären. Dagegen findet man lange namentliche Verzeichnisse von Künstlern und von Kaufleuten, die in einem so kleinen Handbuche nicht am rechten Orte sind. Indessen ist diese Beschreibung, so mangelhaft sie ist, immer bis jetzt noch das beste Handbuch für einen Fremden, der die weitläuftigen Bücher nicht brauchen will und kann.

Bey allen Büchern von Wien fehlet eine vollständige und ordentliche Topographie, ohne die ein Fremder keine Stadt kann kennen lernen, am wenigsten eine Stadt wie Wien, wo in der Stadt die Strassen so untereinander und nach so verschiedenen irregularen Direktionen gehen, und wo sie in den Vorstädten so weitläuftig, oft auch schief durcheinander angelegt, und allenthalben mit Gärten und Feldern vermischt sind, und derselben Gränzen oft unbestimmt ineinander laufen. Auch hier hat Weiskern noch das beste geliefert. Er beschreibt unter den andern die wahre Lage Wiens noch am deutlichsten. Es ist beynahe unbegreiflich, da er zuerst auf den Gedanken kam, ein Verzeichniß aller Häuser nach ihren Nummern und folglich auch aller Strassen zu geben, daß ihm nicht einfiel, er müsse erst die wahre Lage der Strassen genau und in Beziehung auf einen genauen Grundriß bestimmen,

men, ehe er die Lage der Häuser in den Strassen anzeigen könne, und daß er nicht bedachte, es werde den meisten Lesern nützlicher seyn, wenn er gleich bey der Beschreibung der wahren Lage und Folge der Strassen die merkwürdigsten Gebäude anzeigte, als daß er nach Fuhrmanns Methode die vornehmsten geistlichen Häuser allein und denn wieder alle weltliche Häuser allein in jedem Viertel anzeigt, und denn ein Verzeichniß der Strassen und Häuser hinterherbringt. Bey einer zweckmäßigern Ordnung würde sein Buch ungleich nützlicher seyn, da es jetzt immer noch ungemein schwer fällt, das Ganze zu übersehen. Da übrigens in Wien die Nummern der Häuser an denselben angeschrieben sind, so ist Weiskerns weitläuftiges Verzeichniß der Häuser desfalls ganz unbrauchbar, weil es ganz andere Nummern hat, als an den Häusern zu lesen sind. Hingegen in des Herrn de Ponty Verzeichnisse findet man sie. Dieses würde noch brauchbarer seyn, wenn die Stadt in ihre Viertel getheilt, und die Vorstädte nicht nach dem Alphabethe, sondern nach ihrer wahren Lage geordnet wären, und wenn man nur einige nothwendige topographische Nachrichten, nebst einer Rückweisung auf einen entsprechenden Grundriß dabey fände.

Das Wiener Kommercialschema sollte, als das neueste Werk, auch billig das beste seyn, wie es denn auch Nachrichten enthält, die man sonst nicht findet, aber es ist höchstunordentlich, ohne einen deutlichen und zusammenhängenden Plan geschrieben, und gerade der topographische Theil ist der

unvoll-

unvollkommenste. In Keyslers Reisen *) findet man einige nicht zu verachtende Nachrichten von Wien. Ein Ungenannter hat unter dem Titel Denkwürdigkeiten von Wien **) eine Menge nicht allemal zuverläßiger Nachrichten und halb wahre Gedanken in einer höchstaffektirten Schreibart vorgetragen, und sie in einem Buche unter dem Titel: Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland ***) fortgesetzt. Doch findet man in beyden Büchern einzelne Anmerkungen, die nicht zu verachten sind. Nur ist es dem, der Wien nicht ausserdem kennt, schwer, das Wahre von dem Halbwahren zu unterscheiden.

Mit den Grundrissen von Wien ist es besser beschaffen, als mit den Beschreibungen. Von der Stadt selbst hat man ziemlich richtige Grundrisse, aber von den Vorstädten ist keiner für völlig richtig zu halten, weil in dem Anbaue beständig fortgefahren wird. Ich habe folgende Grundrisse gebraucht: ****) 1) Grundriß der Stadt Wien zur Zeit der ersten Belagerung 1524 in Goebels Beyträgen zur Staatsgeschichte von Europa. *****)

2) Wien

*) 2r Theil S. 1213. u. ff.

**) 1777. 8.

***) 1778. 8.

****) Es sind noch mehrere ältere vorhanden, welche in Fuhrmanns Beschreibung von Wien angezeigt sind. Aber die ich brauchte, waren zu meinem Zwecke hinlänglich.

*****) Lemgo 1767. gr. 4.

2) Wien mit den Vorstädten von Seutter in Augspurg, um 1774 im Landkartenformate gestochen. Dieser Plan ist darum brauchbar, weil er ziemlich genau anzeigt, wie weit damals die Vorstädte angebauet, und welche Plätze innerhalb der Linien noch unbebauet gewesen. 3) Typus choro-topographicus Viennae oder Karte der Gegend um Wien, auch von Seutter, im Landkartenformate. Diese Karte, welche die Gegend etwan 4 bis 5 Meilen im Umkreise vorstellt, ist, wie man freylich siehet, nicht nach Messungen gemacht, ja es ist nicht einmal ein Maaßstab darauf verzeichnet, auch sind die Berge, deren Lage noch leidlich richtig angedeutet seyn mag, nur im Profile und nicht im Grundrisse genau nach ihrer Gestalt in der Natur vorgestellt. Dennoch ist diese Karte sehr dienlich, um die bergigte Lage der Gegend nach Westen und Norden und die, dem Laufe der Donau zufolge, flache und abhängige Lage der Gegend nach Süd-Ost sich vorzustellen, welche besondere Beschaffenheit der Gegend auf das Klima und die Witterung zu Wien einen wichtigen Einfluß hat, und zum Theile die heftigen Winde veranlasset, die in Wien so gemein sind. 4) Ein Grundriß der Stadt Wien, mit den Vorstädten in Fuhrmanns Beschreibung von Wien 1r Band. Er ist bloß von Nr. 2. mit Weglassung der so nothwendigen Benennungen der Strassen und großen Paläste kopirt. Es sind zwar in den Vorstädten einige Zusätze vom neuen Anbau gemacht worden, aber so unbestimmt, daß man wohl siehet, daß sie mehr nach Gutdünken, als nach genauer Er-

kundi-

kundigung hingesetzt worden. 5) Ein Grundriß von Wien ohne die Vorstädte, ebenfalls in Fuhrmanns Beschreibung. 6) Ein besserer Grundriß der Stadt ohne die Vorstädte, in Weiskerns Beschreibung, worauf die Viertel durch Schraffirung unterschieden sind. 7) Ein ganz schlechter Grundriß der Stadt in der neuesten Beschreibung. 8) Ein großer Grundriß von Wien und den Vorstädten, auf 24 Landkartenbogen von 1769 May bis im Oktober 1772 aufgenommen, und von dem K. K. Oberstwachtmeister Johann Daniel Huber herausgegeben. Dieser Grundriß scheint genau zu seyn, und ist in Absicht der Kenntniß des Anbaues der Vorstädte bis um diese Zeit sehr brauchbar. 9) Eine Karte der Gegend um Wien in Form eines Fächers, Wien 1781. Ist höchst elend gestochen. Das abgeschmackteste ist, daß die Gegend sich von beyden Seiten nach der Form des Fächers hat müssen auseinander zerren und rund beugen lassen, so daß die Donau beynahe ganz von Norden her strömt, und der Kalenberg eine ziemliche Strecke davon liegt. 10) Plan der Stadt Wien und der Vorstädte unter Direktion des Kaiserl. Hofmathematikus Herrn Nagel *) im 1770ten und den folgenden

Jahren

*) Unter dem Grundrisse der Stadt stehet, daß sie von den Ingenieuren Franz Gruß und Joseph Neußner aufgenommen worden. Auf dem Haupttitel aber sind die Ingenieure Joseph Neußner und Karl Braun genennet.

Jahren aufgenommen, und auf 16 großen Blättern im Landkartenformate in Kupfer gestochen. Die letzten Blätter kamen zu Ende des Jahres 1781 heraus. Der Plan der Stadt ohne die Vorstädte ist von Mannsfeld sehr sauber nachgestochen worden. Dieser große Nagelsche Grundriß ist der beste und vollständigste; daher ich ihn auch mit besonderm Fleiße durchstudirt habe. Man siehet wohl, daß der Hubersche Plan dabey zum Grunde gelegt, oder doch gebraucht worden ist. Indessen mag doch wohl an verschiedenen Orten nachgemessen und untersucht worden seyn. Da in Wien die sehr treffliche Policeyeinrichtung gemacht worden, daß jedes Haus mit einer Nummer bezeichnet ist, so hat man nicht nur auf diesem Grundrisse die Nummer eines jeden Hauses angemerkt, welches von sehr großem Nutzen ist, sondern man hat auch sogar den Grundriß jedes Hauses vorzustellen gesucht. So ganz genau richtig ist dieß letztere freylich wohl nicht. Es würde ungemeiner Fleiß und Genauigkeit dazu gehören, eine solche Menge Häuser, die zum Theil eine so ungleichförmige Gestalt haben, in so kleine Grundrisse zu bringen. In der That kommt es auch in der Stadt selbst so genau nicht darauf an. Aber in den Vorstädten, wo die Gebäude auf so mancherley Art mit Gärten und Ackerfeld vermischt sind, ist dieses überaus nothwendig. Daher ist auch die wahre Lage und der neue Anbau der Vorstädte aus keinem Grundrisse besser zu ersehen, als aus diesem.

Da nun dieser Plan schon so vorzüglich ist, so wäre nur zu wünschen, daß man in einigen Nebendingen noch einige Sorgfalt mehr darauf hätte wenden wollen, um ihn noch vollkommener zu machen. Erstlich wäre zu wünschen, daß er besser gestochen wäre. An einigen Orten, wo die Objekte ein wenig enge aneinander stehen, ist kaum zu errathen, ob z. B. ein Fluß oder ein Kanal oder ein Weg da seyn sollte, und besonders die Schrift ist elend gestochen. Der Ingenieur Herr Neußner, der diesen Plan selbst radirt hat, ist im Schriftstechen nicht geübt genug. Hernach wäre höchstnothwendig gewesen, die Viertel der Stadt und jede Vorstadt durch Verschiedenheit der Schraffirungen anzudeuten, weil besonders in den Vorstädten die Gränzen zuweilen so wunderlich untereinander laufen, daß man nicht anders als mit großer Mühe sich heraus finden kann. Auch sind die Nummern der Basteyen der Stadt und an vielen Orten die Namen der Straßen nicht angezeigt worden, wo doch Platz genug da war. Besonders in den Vorstädten ist dieses sehr unangenehm, wo man oft gar nicht weiß, wie man sich herausfinden soll. Von den Vorstädten Nikolsdorf, Magdalenen-Grund, Strozzischer Grund und Thury, sind die Namen auf diesem Plane gar nicht angezeigt, ob dieß gleich kleine besondere Vorstädte sind, die auch ihre besondere Nummerirungen haben. Es kann da niemand wissen, wohin die Nummern gehören. Billig muß, auf einem so großen Plane, keine einzige Benennung einer Gasse, geschweige viele

so

so beträchtliche fehlen. Daß auf den Anbau der Vorstädte in den nächsten Jahren Acht gegeben worden, sieht man daraus, daß in verschiedenen Vorstädten mehr Nummern sind, als in des Herrn De Ponty 1779 herausgekommenem Verzeichnisse der Häuser. Hingegen wenn mehrere Häuser eben dieselbe Nummer haben, und daher mit a. b. c. u. s. w. bezeichnet sind, weil vermuthlich diese Häuser erst gebauet worden, nachdem die Nummerirung geschehen ist; habe ich diese Häuser fast niemals auf dem Plane gefunden. Noch in mancherley andern Dingen stimmt der Grundriß mit des Herrn De Ponty Verzeichnisse nicht ganz zusammen. Es wäre zum Besten des Publikums wohl zu wünschen gewesen, daß dieser so nützliche Grundriß vor dessen Herausgabe mit dem Verzeichnisse des Herrn De Ponty wäre genau verglichen worden, damit beyde sowohl in Absicht der Strassen als der Nummern der Häuser wären ganz berichtigt worden, denn jetzt ist sowohl das Verzeichniß als der Grundriß weder völlig richtig, noch untereinander übereinstimmend; und es ist besonders auf dem Grundrisse oft höchst schwer, sich herauszufinden. Endlich wäre wohl eine genauere Korrektur des Grundrisses zu wünschen gewesen, denn es sind zuweilen Nummern ausgeblieben oder verschrieben, und die Blätter Nr. 14 und 15 passen auf der Jägerzeil beym Eingange des Praters nicht aneinander. Es scheint, auf Nr. 15 in der Gegend des jetzt zugefüllten kleinen Grabens oder Flusses etwas vergessen zu seyn, so daß darum die Theile des Grundrisses nicht aneinander passen.

Bey allen diesen kleinen Mängeln ist der Nagelsche Plan, wie schon gesagt, der beste. Nur durch ihn kann man sich von der jetzigen Lage und dem Anbaue der Vorstädte von Wien einen richtigen Begriff machen. Da er indessen wegen seiner Größe und Kostbarkeit in wenige Hände kommen möchte, und alle andere kleinere Grundrisse wirklich ganz unbrauchbar sind, so habe ich darauf gedacht, sowohl meinen Lesern als besonders auch künftigen Reisenden einen kleinern und richtigen Plan mitzutheilen.

Dieß ist wirklich keine leichte Sache gewesen. Zuerst hatte der Herr Major Tempelhoff auf meine Bitte die Gewogenheit, unter seiner Direktion durch Hrn. Josephi, Oberfeuerwerker beym K. Artilleriekorps, den Nagelschen Grundriß in die Größe eines kleinen Medianbogens bringen zu lassen. Dieß geschah mit solcher Genauigkeit, daß die kleinsten Objekte nach verjüngtem Maaße übergetragen wurden. Nun wünschte ich aber auch die Viertel der Stadt und die sämmtlichen Vorstädte abzusondern, und durch Schraffirungen zu unterscheiden, wobey mir der Herr Hofrath Oesfeld seine Hülfe anbot, dessen Eifer für die Genauigkeit topographischer Zeichnungen schon die meiner Beschreibung von Berlin beygefügten Grundrisse so sehr vervollkommnet hat. Dieß hatte ungemein viel Schwierigkeiten. Auf dem großen Grundrisse waren die Gränzen oft sehr schwer herauszufinden. Wir mußten

ten das de Pontische Verzeichniß auf die mühsamste Weise Nummer vor Nummer mit dem Grundrisse nachzählen und vergleichen; und noch fanden sich so manche Zweifel, daß wir dennoch, wenn ich nicht einen kleinen gezeichneten und illuminirten Grundriß von Wien und den Vorstädten besessen hätte, uns zuweilen nicht würden haben herausfinden können. Nachdem Herr Hofrath Oesfeld nun auf dem großen Plane erst die Gränzen durch Illumination bestimmt hatte, konnte auf der kleinen Zeichnung alles erst auf solche Art illuminirt und deutlich angedeutet werden, daß der Unterschied der Vorstädte, der Gärten und des Ackers in diesem kleinen Raume so in die Augen fallen konnte, wie man es nun sehen kann; wobey ich zugleich einige mir bekannt gewordene nachherige Veränderungen genau einzeichnen ließ. Diese betreffen hauptsächlich einige auf Kaiserl. Befehl geschehene Erweiterungen krummer und enger Straßen, ein neu durchgebrochenes Fußgängerthor am Leopoldsthore, oder an der alten Brücke, die nach der Leopoldstadt führet, und zwey neue 1782 über den Donauarm geschlagene Brücken, die nach dem Prater und nach dem Augarten führen. Die Vorzüge dieses kleinen Grundrisses vor dem Großem haben meine Leser hauptsächlich dem Herrn Hofrath Oesfeld zu danken. Sollte aber wider Vermuthen etwas darinn noch nicht völlig richtig seyn, so ist gewiß nicht unser beiderseitiger Fleiß und guter Willen Schuld daran, sondern die Mangelhaftigkeit der vor uns habenden Nachrichten. Die Verbesserungen, die mir bekannt werden sollten,

werde ich im künftigen Bande meinen Lesern mittheilen.

Man hat verschiedene Prospekte und Aufrisse von Gebäuden in Wien. Das ausführlichste Werk ist das, welches Salomon Kleiner, nachheriger Kurmaynzischer Hofingenieur, 1724 bis 1737 in J. A. Pfeffels zu Augspurg Verlage herausgab. Der Titel heist: Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, der Kaiserl. Burg ꝛc. in Wien. Der 1te Theil kam 1724 und der 2te 1725 heraus. Der 3te Theil erschien erst 1733, und heist das florirende vermehrte Wien, und der 4te Theil unter dem Titel: des florirenden vermehrten Wiens fernere Befolgung, kam 1737 heraus. Jeder Theil enthält 33 Blätter von Medianbogengröße, die von G. D. Heumann, von J. G. Ringlin und von J. A. Corvinus gestochen sind. Ich habe dieses Werk, welches fast alle damals in Wien befindliche Kirchen und Palläste vorstellt, nur bey einigen vorzüglichen Gebäuden angeführt, weil ich es sonst fast beständig hätte anführen müssen. Noch sind diese Blätter merkwürdig, weil darauf gelegentlich verschiedene Gebräuche vorgestellt sind, z. B. Processionen, Leichenbegängnisse, Aufzüge u. d. gl., welche einen lebhaften Begriff geben, wie damals manches in Wien aussah.

Vor ungefähr zwölf oder sechszehn Jahren zeichnete J. E. F. von Erl acht Plätze in Wien. Vier davon

davon stach J. M. Siecrist zu Augspurg, und vier davon M. Sichnitt zu Wien, im Verlage eines augspurgischen Kupferstechers J. D. Herz jun. eines Mannes von großen Projekten, der seinen Namen in Herz von Herzberg verlängern ließ, und 1758 seine Kunsthandlung zu einer Kaiserl. franziscischen Akademie der freyen Künste, und zu einer Schule von Kadetten zu erhöhen suchte, auf deren Uniform, die Leyer des Apoll auf der Weste, und der Wahlspruch der Akademie auf den Hut gestickt werden sollte. *) Die Prospekte der Plätze sind durch die Camera obscura gemacht, und haben alle Vortheile und Nachtheile solcher Art der Vorstellungen.

Die neuesten und besten Prospekte von Wien sind im Verlage der Kunsthandlung Artaria Komp. zu Wien von Karl Schütz und Johann Ziegler in Wien sehe sauber gezeichnet und gestochen. Sie werden nicht anders als illuminirt herausgegeben. Es wäre freylich wohl zu wünschen, daß einige Blätter weniger grell und bunt illuminirt wären. An die sanfte Illusion der Aberlischen Vorstellungen schweizerischer Gegenden reichen sie bey weitem nicht. Herr Schütz hat die Plätze in der Stadt Wien selbst, und Herr Ziegler die in den Vorstädten und der Gegend gezeichnet. Es sollen 36 Blätter auf Medianbogen herauskommen. Bis jetzt sind davon

*) S. Briefe die neueste Litteratur betreffend, IIIr Theil. S. 28. u. ff.

25 heraus, und zwey besondere Vorstellungen vom Augarten.

Ich habe in der Ueberschrift dieses Abschnitts topographische Nachrichten von der Stadt Wien versprochen: das heißt, ich kann nur Fragmente einer Topographie liefern. Es würde für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben, eine ausführliche und genaue Topographie einer so großen Stadt zu entwerfen, da es beständig nöthig ist, (wie ich aus der Erfahrung bey der Beschreibung von Berlin weiß,) Sachen die man auch noch so genau zu wissen, oder noch so genau bestimmt zu seyn glaubt, auf der Stelle zu verificiren. Zudem würde eine solche Topographie für meinen Zweck zu weitläuftig werden, da ohnedieß meine Nachricht von Wien wegen der vielen Merkwürdigkeiten von mancherley Art, welche in dieser großen Residenz zu bemerken sind, nothwendig zu der Größe eines Buchs anwachsen muß. Ich wünsche aber sehr, daß ein Einwohner von Wien, dem es an den nöthigen historischen Kenntnissen der Geschichte und des successiven Anbaues von Wien, wie auch an architektonischen und andern dahin gehörigen Kenntnissen nicht fehlt, das freylich sehr beschwerliche und langweilige Geschäft sich nicht verdrießen lassen wollte, nach und nach durch alle Gassen von Wien und den Vorstädten zu gehen, alles nach seiner wahren Lage zu beobachten, zu beschreiben, und in einer simpeln Ordnung der Welt mitzutheilen. So ist die Topographie in meiner Beschreibung

von

von Berlin entstanden; und jede Topographie, die auf andere Art gemacht wird, kann nicht zuverläßig und genau seyn, welches doch bey allen Beschreibungen von Städten, besonders aber bey topographischen Beschreibungen, das erste Erforderniß ist.

Wäre eine vollständige ordentliche und genaue Beschreibung von Wien vorhanden; so würde ich hier gern meine Leser darauf verweisen, und hätte mir die sehr beschwerliche und undankbare Mühe, mich über die Topographie von Wien auszubreiten, erspart. Bloß der Nutzen und die Nothwendigkeit einer topographischen Beschreibung hat mich bewogen zu versuchen, etwas besseres und ordentlicheres zu liefern, als was man bisher in gedruckten Büchern hat. Indessen kann man, ich wiederhole es nochmals, etwas vollständiges von mir nicht erwarten. Ich kann und will nur so viel leisten, als von einem aufmerksamen Reisenden zu fordern ist. Ich mußte suchen, mir einen deutlichen allgemeinen Begriff der verschiedenen Theile, woraus Wien und dessen Vorstädte bestehen, und der Gebäude und anderer öffentlichen Merkwürdigkeiten zu machen; und diese Idee suche ich wieder meinen Lesern so deutlich und genau ich kann mitzutheilen. Ich habe mir zwar nicht ein Hauptgeschäft daraus gemacht, Gebäude zu besehen, indessen bin ich in jeder Stadt, besonders auch in Wien, auf den allgemeinen Charakter der Bauart aufmerksam gewesen, welcher in allen Städten, von Fleiß

und Unfleiß, von Armuth, Wohlstand oder Luxus, von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in den Künsten die zur Bequemlichkeit gehören, von Nachahmung oder Originalität, von Thätigkeit oder Bequemlichkeit, von Beständigkeit oder Veränderlichkeit, vom Fortschreiten oder Stehenbleiben, oft viel einleuchtendere Zeichen giebt, als man sich gewöhnlich vorstellet. Da ich zugleich in Rücksicht auf zukünftige Reisende schreibe, so zeige ich auch desfalls die hauptsächlichsten Gebäude und äußerlichen Merkwürdigkeiten von Wien an, und zwar zeige ich sie in topographischer Ordnung an, als in der natürlichsten. Dieß giebt mir Gelegenheit, die allgemeine Topographie von Wien deutlich darzustellen, und dadurch zugleich eine Menge von kleinen Unrichtigkeiten, die aus einer Beschreibung in die andere fließen, zu berichtigen, und wenigstens einen Versuch zu machen, manches, was bisher in den Beschreibungen unbestimmt gewesen ist, näher zu bestimmen. Vielleicht wird mir mancher Leser die unbeschreiblich saure Mühe nicht danken, die ich mir dabey gegeben habe; aber vermuthlich mancher künftiger Reisender, der sich in dieser großen Stadt geschwinder zurechte finden und seine Zeit recht brauchen will. Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläuftigkeit und die Schwierigkeiten dieses Unternehmens überlegt, wird man sich nicht wundern, wenn mir dieses bey aller genauen Untersuchung begegnet seyn sollte, — so wird, selbst durch Anzeige meiner Fehler, die wahre Beschaffenheit am besten können aus-

einan-

einandergesetzt werden, und wegen der simpeln Ordnung, in der ich alles vortrage, und die man in keiner vorigen Beschreibung von Wien findet, wird es um desto leichter seyn. Ich würde überhaupt die viele Mühe, die mir meine Reisebeschreibung gekostet hat, selbst wenn sie viele Fehler haben sollte, dennoch für sehr nützlich angewendet halten, wenn dadurch zu Erörterungen Gelegenheit gegeben würde, vermittelst welcher Wahrheit an den Tag käme, und zwar nicht bloß in Topographien, sondern auch in mehrern und wichtigern Gegenständen.

Wien liegt unter 34° 3′ Länge, und 48° 13′ Breite *) an dem Ufer eines Donauarms, in welchen hier bey der Vorstadt untern Weisgebern der kleine Fluß oder Bach, die Wien genannt, und bey der Vorstadt Rossau der Bach Als fließet.

Die Schriftsteller haben Wien, wie es mit allen beträchtlichen Städten geschehen ist, zu einer uralten Stadt machen wollten, und dabey mit Vernachläßigung aller ächten historischen Kritik Ungereimt-

*) Ich hätte schon im 1ten Buche bemerken sollen, daß die Bestimmung der Länge und Breite der Oerter, die ich anführe, wenn ich keine besondere Quelle anzeige, aus der Sammlung astronomischer Tafeln 1n Bande (Berlin 1776. 8.) und aus dem 2ten Theile von Röhls astronomischen Wissenschaften genommen sind. Ich habe beide Bücher auch schon im 1ten Bande S. 101. bey Nürnberg angeführt.

reimtheiten auf Ungereimtheiten gehäuft. Wolfgang Lazius, ein leichtgläubiger Antiquar im sechszehnten Jahrhunderte, wollte aus einigen jüdischen Grabsteinen, die zu seiner Zeit in Wien ausgegraben wurden und die er unrecht las und verstand, erzwingen, daß Wien schon im Jahre der Welt 2250 müßte eine Stadt gewesen seyn, deren Beschaffenheit er auch, wie es bey den träumenden Antiquaren des damaligen Jahrhunderts gewöhnlich war, nach Belieben bestimmt und beschreibet. Daß diese Legende im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo man in solchen Sachen nichts richtig zu untersuchen gewohnt war, noch nachgeschrieben wurde, ist nicht zu verwundern. Aber kaum glaublich möchte es seyn, daß noch im Jahre 1782 ein Herr von Rauner in Augspurg, aus einer alten vor 100 Jahren gedruckten Fratze, alle Legenden vom alten Wien aufgewärmt hat, und ganz ernsthaft berichtet: *) Wien sey mehr als 3000 Jahre alt, der römische

*) „Erster Ursprung und Aufnahme der Weltberühmten Allerhöchst K. K. Residenzstadt Wien, „auf das neue ans Licht gebracht, und mit einer „tabellförmigen Beschreibung sämmtlicher Regenten Oesterreichs vermehret, durch M. C. von „Rauner in Augspurg," 1½ Bogen. gr. 4. Weil was extradummes auch schön ist, so verdient die tabellförmige Beschreibung der Oesterreichischen Regenten wohl angesehen zu werden. Man wird so etwas tolles im 18ten Jahrhunderte nicht leicht wieder finden. Der erste Fürst in Oester=

römische Cäsar Oktavius Augustus habe es befestigt, und zwey Jahre dort residiret. Als die Juden in Oesterreich regieret, hätten sie dieses Land Judai-Sapta, Stockerau hätten sie Arim, Wien aber Saunas oder Paunas genennt; nachdem aber die Juden von den Weydern übermeistert worden, hätten diese der Stadt den Namen

Oesterreich ist: „150 Jahre nach der Sündflut Tuitsch, der erste deutsche König, welcher „150 Jahre regiert hat. Etwan 1560 Jahre „nach Erschaffung der Welt erscheint: Abraham „von Ceramannia, ein heidnischer Ritter aus „Griechenland, erster Markgraf in Oesterreich. „Darauf kommt die Folge der Heidnischen Fürsten in Oesterreich, vom Jahre 1456 bis zum „Jahre 606 vor Christi Geburt.“ Darauf ist Oesterreich unserm Verf. zufolge sehr lange Zeit eine jüdische Provinz gewesen, denn nun hat er eine lange „Folge der jüdischen Fürsten in Oesterreich, welche vom Jahre 578 vor Christi „Geburt bis zum Jahre 201 nach Christi Geburt gehe.“ Dabey ist denn sehr lustig, daß der Verfasser genau weiß, welche von diesen Fürsten, einige hundert Jahre vor Christi Geburt, entweder vor dem Stubenthore oder vor dem Schottenthore vor Wien gewohnt haben. Darauf kommt wieder eine kleine „Folge heidnischer Fürsten vom Jahre Christi 231 bis „351;“ und endlich mit dem Jahre 501 gehet die Folge der christlichen Fürsten an, und ist bis jetzt ununterbrochen fortgeführet.

Namen Vandum oder Vindobona gegeben, welcher Wenden Wohnung bedeute; als aber sodann die Römer Herren des Landes und der Stadt geworden, hätten sie es erst Juliabona, von des Kaisers Augustus Tochter Julia, welche er dem Cotis oder Coz, König von Oesterreich und Schwaben verheurathete, darauf Flavia und Fabiana genennet; und was des wunderlichen Zeuges mehr ist. P. Fuhrmann, ein großer Liebhaber von Fabeln, hat viel Papier unnütz verschwendet, um mit unbeweisenden Gründen zu beweisen, daß Wien eine römische Stadt Fabiana gewesen, und daß noch Ueberbleibsel römischer Gebäude in Wien selbst vorhanden wären. So viel ist wohl zuzugeben, daß die Römer in hiesigen Gegenden Soldatenläger, vielleicht auch eine Stadt angelegt haben, und daß da einmal ein Juliobona, Vendobona, Vindomana, Windomina, Vindomana, Vindobona, Fabiana, oder wie es sonst geheißen haben mag, gewesen ist, wo eine Legion im Winterquartiere gelegen hat. Aber nicht allein ist dieses Vindobona zu den Zeiten des Tiberius noch nicht vorhanden gewesen, wie schon Cellarius aus einer Stelle des Vellejus Paterkulus sehr richtig schloß *); sondern

*) Vellejus sagt nämlich Lib. II. C. 109: a Carnunto qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat; welches nicht seyn könnte, wenn in dieser Gegend ein Vindobona oder sonst eine beträchtliche Stadt gelegen hätte. S. Cellarii Notitia orbis antiqui S. 400.

dern man weiß die eigentliche Lage dieser römischen Stadt nicht, und es ist, wenn man alle Umstände sorgfältig erwegt, nicht einmal wahrscheinlich, daß sie an der Stelle des heutigen Wiens gestanden habe. Einzeln gefundene römische Inschriften können dieß noch nicht beweisen; und es ist offenbar, daß die so oft beschriebene alte Geschichte von Wien noch niemals kritisch untersucht ist. Bis dahin ist noch wohl alles, was aus Muthmaßungen und Aehnlichkeiten einiger Namen hergeleitet wird, sehr ungewiß. Gleichwohl schreibt es immer einer dem andern nach. Sogar ein so verständiger Mann, wie Herr von Taube, giebt geradezu Wien für das römische Vindobona aus, und setzt noch hinzu, als ob es ganz ausgemacht wäre, daß Markus Aurelius daselbst gestorben sey; *) ob es gleich eben so ungewiß ist, ob Wien das alte Vindobona, als ob Mark-Aurel zu Vindobona oder nicht vielmehr zu Sirmium in Pannonien gestorben sey.

Mit Vorbeylassung aller ungewissen Sagen kann man behaupten, daß die ältesten zuverläßigen Nachrichten, daß Wien eine Stadt gewesen, in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen. In diese Zeit fällt die erste Erbauung der Stephanskirche, welche damals wahrscheinlicher Weise außerhalb Wien **) stand, und kurz darauf die Stiftung des

Schot-

*) Deutsches Museum 1776 7s St. S. 640.

**) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. 1779. gr. 8.

Schottenklosters innerhalb Wien. Aeneas Sylvius *) im 15ten Jahrhunderte redet von Wien schon als von einer Stadt, welche ohne die Vorstädte 2000 Schritte im Umfange hatte, und mit Wall und Graben umschlossen war. Bey der ersten türkischen Belagerung wurden die Vorstädte, welche damals bis ganz an die Stadt giengen, abgebrannt, und hingegen die Mauren und der Wall in der Eil noch einigermaßen befestigt. Bald nachher 1540 bis 1560 ward zur besseren Befestigung der Anfang gemacht, wozu die Stände des Reichs, als zu einer Vormauer gegen die Türken, freywillige Beyträge gaben. Im vorigen Jahrhunderte wurden sie nach und nach auf die jetzige Art weiter befestigt, besonders während des dreyßigjährigen Krieges, mit Graben, Wall, 12 Bastionen und 11 Wallschildern oder Ravelinen, welche sämmtlich mit Ziegelsteinen gefuttert sind; welches unter Kaiser Leopold ganz zu Stande kam, obgleich noch im jetzigen Jahrhunderte etwas daran verbessert wurde. Nur ein kleiner Theil des Grabens vom Fischerthore an der Donau bis an die Elendbastey ist voll Wasser, der ganze übrige Theil ist trocken, so daß nur ein schmaler Kanal hindurchgehet. Zwischen dem Burg- und Kärntherthore sind in diesem tiefen und

trocknen

*) Aus seinen Briefen ist dessen Nachricht von Wien in Kollarii Analecta und in Strobels Miscellaneen 4n Theil S. 153. lateinisch abgedruckt, und in Weiskerns Beschreibung S. 16. deutsch übersetzt.

trocknen Graben, große Schuppen für die Artillerie, und zu anderm Gebrauche aufgebauet. Die Stadt selbst hat acht Thore. Es ist auf dem Walle und den Bastionen, oder wie man in Wien sagt, auf der Bastey, der gewöhnliche Nachmittagsspaziergang der Einwohner von Wien. Da er aber der Sonne sehr ausgesetzt ist, so hatte schon vor verschiedenen Jahren der Bildhauer Herr Bauer den rühmlichen Gedanken, einen Theil der Wälle auf seine Kosten mit Bäumen zu bepflanzen. Jetzt glaubt man, werde diese angenehme Pflanzung, von der verschiedenes ausgegangen ist, auf öffentliche Kosten erneuert, und um den ganzen Umkreis der Wälle fortgeführt werden.

Da bey der zweyten türkischen Belagerung 1683 abermals alle Vorstädte ganz abgebrannt und verheeret worden waren; so ward angeordnet, daß sie nur 600 Fuß von den Festungswerken ab wieder gebauet werden durften, welches auch noch so ist.

Diese Vorstädte aber waren gar nicht eingefriedigt. Sie standen ganz frey, und waren zum Theile auch wirklich besondere Dörfer und Güter. Als nun im Anfange dieses Jahrhunderts die mißvergnügten Ungarn bis an die Thore von Wien streiften, so wurden 1704, in einer großen Weite um die Vorstädte, Linien, die aus einem im Zigzag gehenden Walle und Graben bestehen, aufgeworfen. Nachher wurden diese Linien, um sich vor ferneren Streifereyen

zu sichern, 1721 bis 1737 mit Backsteinen gefüttert und ausgemauert. Diese Linien haben Neun Thore, von denen die Theile der Linien um jedes derselben selbst den Namen annehmen, z. B. die St. Marxer-Linie, die Favoriten-Linie, Schönbrunner-Linie, Nusdorfer-Linie u. s. w. In diesem Jahrhunderte ist der größte Theil des in die Linien eingeschlossenen Raumes, theils mit vielen prächtigen Pallästen und Gartenhäusern von Standespersonen, theils mit vielen bürgerlichen Häusern, Gärten und Ziegelhütten bebauet worden. Indessen ist ein beträchtlicher Theil dieses Raumes noch bloßer Acker und Wiesen.

Die Stadt wird in vier Viertel und jedes derselben auch wieder in das alte und junge abgetheilt. Weiskern hat sie auf dem seiner Beschreibung von Wien beygefügten Grundrisse mit Schraffirungen unterschieden. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses auf dem großen Nagelschen Grundrisse nicht möchte unterlassen worden seyn. Denn Weiskerns Bestimmung der Gränzen jedes Viertels stimmt doch nicht ganz mit Fuhrmanns Bestimmung, und beyde stimmen nicht mit dem Herrn de Ponty ganz völlig überein. Herr de Ponty hat zwar in seiner Anzeige sämmtlicher Häuser in Wien nicht eigentlich die Viertel nach den gewöhnlichen Benennungen unterschieden. Aber er zeigt an, unter welchem Bezirkskommissar (deren vier sind) ein jedes Haus steht. Dieses entspricht den Vierteln. Ich habe fürs beste gehalten, dieser Einthei-

theilung auf dem Grundrisse, den ich dieser Reisebeschreibung beygefügt habe, zu folgen, und derselben zufolge die Viertel durch Schraffirungen unterscheiden zu lassen. Es folgen, welches sonderbar ist, die Nummern der Häuser, nicht der Eintheilung der Viertel. Ich will hier anzeigen, welche Nummern nach des Herrn de Ponty Anzeige zu jedem Viertel gehören.

1) Zum Schottenviertel.

No. 2.—209. 326—385. 388.—465 467—470. 477—494. 1232—1234 1248. 1269. 1273—1306. 1308—1312 1332—1336. 1432.

2) Zum Widmerviertel.

No. 210—325. 386. 387. 541—547 549—553. 577—612. 1058—1069 1072—1098. 1100—1187. 1338 1339. *)

*) De Ponty rechnet eigentlich die mitten in diesem Viertel liegende Nummern 1123 und 1130 bis 1152 zum Kärntherviertel. Ich weiß nicht ob dieses richtig ist, oder was für eine Bewandniß es damit hat. Ich habe indessen, bey dem Grundrisse und Beschreibung, dieser Ausnahme nicht folgen können. Er rechnet in der Stadt Wien 1342 Häuser, wovon nach seiner Anzeige 33 an der Elendbastey abgebrochen worden sind; blei-

3) Zum Stubenviertel.

No. 466. 471—476. 495—516. 622—672. 674—687. 689. 691. 693—842 1213—1226. 1317—1331.

4) Zum Kärnterviertel.

No. 1. 517—540. 548. 554—576. 613—621. 673. 688. 690. 692. 843—1057 1070—1071. 1099. 1188—1212. 1227—1231. 1307. 1313—1316. 1337 1341.

Ich will nun die vornehmsten Merkwürdigkeiten eines jeden Viertels, besonders diejenigen, die ich zu betrachten Gelegenheit gehabt habe, anführen, und die Nummern, womit jedes Haus bezeichnet ist, beyfügen.

I.) Das Schottenviertel.

Es krümmet sich auf der südlichen Seite der Stadt, gehet jenseits des Burgthors an, und gehet von da bis zum Fischerthore.

No. 1. Die Kaiserl. Burg; *) oder der Landesherrliche Pallast, liegt am südwestlichen Ende der

bleiben also noch 1309. In der Wiener Zeitung vom 22. März 1783, werden 1308 angegeben, welches mit der Berechnung des Hrn. de Ponty beynahe übereinkommt.

*) Herr de Ponty fängt sein Verzeichniß mit der Kaiserl. Burg No. 1. an, und bezeichnet die Reichskanzley, welche eigentlich ein Theil der Burg

der Stadt, ganz nahe am Burgthore. Sie bestehet aus vielen sehr weitläuftigen, nach und nach gebauten Gebäuden, welche daher von sehr verschiedener Bauart sind, und so gut es die Lage erlaubt, zusammenhängen. Der älteste Theil ist in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebauet. Unter Kaiser Leopold, um 1662, ist die ganze große Seite des Burgplatzes der Reichskanzley gegenüber, wo die Kaiserl. hohen Herrschaften wohnen, gebauet worden. Kaiser Karl der VIte wollte die Burg ganz neu bauen, wozu Fischer von Erlach schon die Zeichnungen machte.*) Aber es unterblieb wegen

Burg ist, mit No. 2. Bey der Burg giebt er den Bezirkskommissar des Kärntherviertels an, bey der Reichskanzley aber und bey den folgenden Häusern den Kommissar des Schottenviertels. Da nun die Reichskanzley mit der Burg und den dazugehörigen Gebäuden auf Einem Hofe stehet, so habe ich die letztere hier gleich mitgenommen, und sie auf dem Grundrisse auch zum Schottenviertel gezogen, wohin sie der Lage nach gehört. Den Burgplatz, wie er 1725 aussah, ehe die neue Reichskanzley erbauet wurde, siehet man in Kleiners Prospekten IIm Theil No. 1. 2; den Theil der Burg, der nach der Bastey siehet, No. 3.

*) Die Facciate, welche nach dem Kohlmarkt kommen sollte, siehet man in Kleiners Prospekten IIIr Theil No. 17. Sie war vermuthlich entworfen, ehe die neue Reichskanzley gebauet worden; sonst ist nicht abzusehen, wie sie damit in Uebereinstimmung zu bringen gewesen wäre.

verschiedener Kriege. Die Kaiserinn Maria Theresia aber hat 1766 zur innern Bequemlichkeit viele Verbesserungen vornehmen lassen. Es wird von diesem großen Gebäude in vielen Büchern in der That allzugeringschätzig gesprochen. Es ist wahr, da es zu sehr verschiedenen Zeiten gebauet worden, so wird die Zusammenstimmung aller einzelnen Theile zu Einem Ganzen vermisset. Aber dieß ist fast in allen Residenzstädten bey den Schlössern der Landesfürsten zu sehen; indem der Nachfolger in der Regierung selten die Jdeen seines Vorgängers fortsetzt. Auch ist es wahr, daß der erste Anblick dieses Gebäudes nicht das Wohnhaus eines Römischen Kaisers und des Landesherrn einer der größten Monarchien anzeigt. Jndessen kann wohl ein so großer Monarch, weniger in äußerlicher Pracht der Wohnung, als in weiser Regierung seines Landes seine Größe setzen.

Uebrigens ist die Burg keinesweges unansehnlich. Der mittelste Burghof ist ein sehr großer und regularer Platz. Die Facciate, welche nach der Bastey oder Vorstadt siehet, ist zwar nur von simpler aber doch guter Architektur, und hat eine heitere Lage und Aussicht. Die Gemächer sind zwar nicht von vorzüglicher Höhe, aber allenthalben hell; und es ist durch innere Verbesserung, Anlegung von Kommunikationsgängen, besonders durch den ansehnlichen hinter der Bibliothek gebauten Gang, Treppen u. s. w. alles zur Wohnung so bequem gemacht, als es nur möglich ist. Zugleich sind die

Kai-

Kaiserlichen Wohnzimmer und Staatszimmer modern und so meublirt worden, wie es einem so glänzenden Hofe gemäß ist. Die einzige wirkliche Unbequemlichkeit ist, daß der öffentliche Durchgang und Durchfahrt sowohl von der Schauflergasse, als aus drey volkreichen Strassen von dem Kohlmarkte, dem Michaelerplatze und der Herrengasse, nach dem Burgthore und der Vorstadt, durch die Thore der Reichskanzley und den grossen Hof der Burg gehet. Bey der großen Menge von beständig fahrenden Kutschen ist hier daher vom frühen Morgen bis späten Abend ein unaufhörliches Getöse. Diesem Uebel würde vielleicht abgeholfen werden, wenn durch die freylich etwas enge Schauflergasse und den Ballhausplatz eine Kommunikation nach dem Burgthore eröfnet werden könnte. Noch muß man die große Reinlichkeit rühmen, auf welche so wie in allen Strassen Wiens, so auch besonders in der Burg gehalten wird. Es giebt manche Königliche Schlösser, welche aus Mangel gehöriger Aufsicht schmutzig und vernachläßigt aussehen.

Auf der Kaiserl. Burg ist auch die sogenannte Kaiserliche Schatzkammer oder Sammlung von Kostbarkeiten, welche ich nicht gesehen habe, das Kaiserl. Hausarchiv, die herrliche Naturaliensammlung, und das alle andere Sammlungen gleicher Art weit übertreffende Münzkabinet. Die Kirche in der Burg ward 1783 zu einer von den neun Pfarrkirchen gemacht.

Es gehören zu der Burg verschiedene besondere Gebäude. Darunter sind: Das Schauspielhaus an der Nordseite der alten Burg, (im gemeinen Leben das Theater am Burgthore genannt) welches 1741 an der Stelle eines alten Ballhauses gebauet worden, und nachdem es 1751 und 1761 abermals vergrößert worden, sehr ansehnlich und bequem ist. Der prächtige Redutensaal, welcher 1752 an die Stelle des ehemaligen alten Opernhauses gebauet worden. Die Reitschule, welche Kaiser Karl VI 1729 durch den ältern Fischer von Erlach hat bauen lassen. Es ist ein herrlicher großer Saal, welcher bis an den Michaelerplatz reichet. Auf einem rustiken 20 Fuß hohen Untersatze wird die Decke von zwey Kolonnaden hoher freystehender Korinthischer Säulen getragen, zwischen welchen die Plätze für die Zuschauer sind. Dieser schöne Saal gehört gewiß zu Fischers von Erlach besten Werken.

Die Kaiserl. Bibliothek, 1726 ebenfalls von Fischer von Erlach erbauet, liegt zwischen der alten Burg und der Augustinerkirche. Um beide zu verbinden, ist hinter der Bibliothek ein großer Korridor angelegt, und ein neues Gebäude angehängt worden, worinn wie eben gedacht worden die Kaiserl. Naturalien- Münzkabinette u. s. w. Platz gefunden haben. Der untere Theil des Bibliothekgebäudes dienet zur Aufbewahrung der Kaiserl. Kutschen. Die beyden obern Geschosse machen einen großen und prächtigen 240 Fuß langen und

54 Fuß

54 Fuß breiten Saal aus, dessen mittlern und 100 Fuß breiten Theil eine ovalrunde Kuppel krönet und erleuchtet. Sie ist vortreflich von Dan. Gran gemalt *), unter der Kuppel steht die Bildsäule Kaiser Karl VI. von karrarischem Marmor. Dieser Saal gehört gewiß zu den schönsten in der Welt. Man wird mit einer Art von Staunen befallen, wenn man hineintritt. Die so gut übereinstimmenden Verhältnisse, die großen Massen, das in der Mitte hoch einfallende Licht, wogegen die beiden Seiten nur im mittlerm Lichte erscheinen, — alles stimmt zu Einem großen Eindrucke zusammen. Indessen drückte die hohe Kuppel dieses prächtige Gebäude, welches besonders gegen den Wall zu, zu wenig Wiederlage hatte. Es zeigten sich daher an vielen Orten Risse. Man mußte bedacht seyn, 1767 durch Verstärkung des Fundaments und der Gegenmauern, durch eiserne Bänder und andere Anstalten dem Uebel abzuhelfen, und da man seitdem nichts Widriges bemerkt hat, so ist nicht zu zweifeln, daß dieses schöne Gebäude weiter nichts zu befürchten haben werde. Da vor demselben bisher eine alte Mauer weggieng, welche den Platz sehr verstellte, so ward sie

*) Salomon Kleiner hat 1737 dieses Gebäude von aussen und innen gezeichnet, welches H. J. Sedelmayr in Kupfer gestochen hat. Besonders die Abbildung des Deckenstücks von D. Gran verdient betrachtet zu werden. In den Schützischen illuminirten Prospekten zeigt No. 8. die äußere Gestalt dieses Gebäudes.

auch 1769 abgebrochen, und der Hauptfacciate ein viel freyeres Ansehen verschaft. Es war der Vorschlag, daß auf diesem nicht gar großen Platze vor dem Gebäude der Bibliothek, wo sonst eine offene Reitbahn war, die Bildsäule des jetzigen Kaisers sollte gesetzt werden; so aber nicht zu Stande gekommen ist. Von der Bibliothek selbst werde ich in einem der folgenden Abschnitte reden.

No. 2. Die Reichskanzley, wo sich der Reichshofrath versammlet und dessen Kanzley und Archiv befindlich ist. Dieses Gebäude ist eigentlich ein Theil der Kaiserl. Burg, denn es nimmt die ganze nördliche Seite des großen Burgplatzes ein.*) Friedrich Karl Graf von Schönborn, Reichsvicekanzler und nachmaliger Bischoff von Bamberg und Würzburg, war ein Herr von Einsicht und Geschmack,**) der schöne Gebäude liebte. Als damals Kaiser Karl VI. im Sinne hatte, die ganze Burg neu zu bauen, so wollte er gern auch, daß die alte unansehnliche Reichskanzley abgebrochen und neu gebauet würde. Es ersuchte daher im Jahre 1722, mit des Kaisers Vorwissen, der Reichsvicekanzler die sämmtlichen Kurfürsten und Stände des Reichs um freywillige Beyträge dazu. Es ward darauf die alte Reichskanzley ***) abgerissen, nach

Fi-

*) Man sieht diese Facciate in Kleiners Prospekten IIIr Theil No. 16.

**) S. den 1sten Band dieser Reise S. 126.

***) In Kleinrrs Prospekten IIr Theil No. 2. ist die alte Facciate abgebildet.

Fischers von Erlach Zeichnungen neu gebauet, und 1728 (wie sich der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn in einem Schreiben an den König von Preussen vom 3 März 1728 ausdrückt,) „kam dieses Gebäude durch der mehrisften Kurfürsten und „Stände hohe Generositæt in vollkommenen „Stand.“ Der Kurfürst von Bayern gab dazu 6000 Fl., der König von Pohlen, als Kurfürst von Sachsen, gab 2000 Dukaten, und sein Bildniß, welches mit dem Bildnisse der übrigen Kurfürsten in dem Versammlungssaale des Reichshofraths aufgehänget werden sollte. Der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, gab 1000 Dukaten von seinem eigenen Gepräge und sein Bildniß von F. W. Weidemann gemalt; der Kurfürst von der Pfalz 6000 Fl., die Stadt Nürnberg 1000 Dukaten u. s. w. Dieses prächtige Gebäude hat drey hohe Thore, über deren jedem ein Balkon ist. Das Mittlere dient zum Eingange des Gebäudes. Die beiden andern, welche noch zwey Seiteneingänge haben, dienen, wie schon oben erwähnt, zu Durchfahrten, das eine rechter Hand von der Schauflergasse, das andere vom Michaelerplatze, und andern Strassen. Unter dieser Durchfahrt ist auch der Eingang zum Schauspielhause. Das zweyte Geschoß dieses Pallastes bewohnt der jedesmalige Reichsvicekanzler. Im Erdgeschosse ist der ansehnliche Saal, der zur Versammlung des Reichshofraths gewidmet ist, auch ist daselbst das Reichsarchiv und die Zimmer zu den Expeditionen. Wahr ist es, daß dieses prächtige Gebäude

der

der Würde des deutschen Reichs angemessener ist, als die sehr schlechten Zimmer auf dem Rathhause zu Regenspurg, wo sich die Gesandten aller Reichsfürsten zum Reichstage versammlen. Es wäre zu wünschen, daß auch für die Reichsversammlung in Regenspurg ein anständiges Versammlungshaus gefunden würde, da es, obgleich langsamer als für den Reichshofrath, auch für das Reichskammergericht in Wetzlar *) gefunden worden ist.

No. 11.

*) Nachdem für den Reichshofrath der prächtige Pallast in Wien gebauet worden war; meldete sich das Reichskammergericht zu Wetzlar beym Reichstage wegen des Baues eines Gebäudes für dieses Reichsgericht. Darauf kam den 13. Jul. 1729 ein Reichsgutachten zu Stande, wodurch zu diesem Behufe ein Römermonat bewilligt wurde. Die Beyträge (zumal da nach den Reichsgesetzen ein in materia collectarum durch die meisten Stimmen gefaßter Beschluß die übrigen nicht verbindet) kamen freylich etwas langsam ein; denn 1737 waren 5599 Fl. 4 Xr. $3\frac{1}{6}$ Hllr. in der Kanzley der Stadt Frankfurt am Mayn, welcher die Sammlung war aufgetragen worden, eingekommen. Im Jahre 1753 aber waren, laut einer in Wetzlar gedruckten Anzeige 16,835 Rthlr. $33\frac{1}{2}$ Xr. eingekommen, und bey der Stadt Frankfurth am Mayn zinslich à 3 pro Cent untergebracht. Darauf ward endlich im May 1756, das Beaurieuxsche Haus von einem Gastwirthe Namens Gumpel

No. 11. Die Geheime Hof- und Staatskanzley. Kaiser Karl VI. ließ diesen Pallast 1717 erbauen. *) Ueberhaupt ist gewiß, daß in keiner Residenz die verschiedenen landesherrlichen Kollegien so anständige, so bequeme, so geräumliche, so prächtige Gebäude haben, als in Wien. Zu allen Bedürfnissen der Kollegien ist in jedem der nöthige Raum da, und in jedem hat noch der Minister, welcher Chef davon ist, eine sehr ansehnliche Wohnung. Dergleichen Palläste sind z. B. die Böhmisch-Oesterreichische Hofkanzley, die ungarische und siebenbürgische Hofkanzley, die Banko, die Münze, die Hauptmauth, und verschiedene andere. In der Geheimen Hof- und Staatskanzley ist das Departement der auswärtigen Geschäfte, mit welchem zugleich die niederländischen und itäliänischen Geschäfte verbunden sind. In diesem Pallaste wohnet der um die österreichische Monarchie unsterblich verdiente Staatsmann, Se. Durchl. der Fürst von Kauniß, als Haus- Hof- und Staatskanzler.

Dicht

pel für 7200 Fl. und nachher noch ein Paar Häuser gekauft und für das Reichsgericht aptirt. Indessen reichten die Kosten nicht zu, und das Reichskammergericht verlangt noch bis jetzt von Zeit zu Zeit von den Ständen einen Beytrag.

*) In Kleiners Prospekten III. Theil No. 19 ist dieser Pallast abgebildet.

Dicht an diesem Pallaste liegt das Kloster der Minoriten, oder der Mönche vom seraphischen Orden des Heil. Franz von Assisi, die sich Nobiles Patres Minorum Conventualium nennen. Herzog Leopold von Oesterreich brachte 1219 bey seiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande einige Franziskaner mit sich, und stiftete dieses Kloster. Im XIVten Jahrhunderte ward die Kirche dem heiligen Kreuze gewidmet. Nachdem die Reformation auch in Oesterreich sich ausgebreitet hatte, ward die Kirche und der größte Theil des Klosters 1560 den Lutheranern eingeräumt. Aber 1620, gleich nachdem die Schlacht auf dem weissen Berge bey Prag war verlohren gegangen, ward sie ihnen wieder genommen. Die Söhne des heiligen Franz wurden wieder eingeführt, und haben seitdem sich hier sehr wohl befunden. Sie haben die Kirche und das Kloster erst 1748 neu gebauet und ihre Einkünfte haben sich doch nicht vermindert. Auch haben sie zweyerley Wunder, davon eines schon hinlänglich wäre, einem Kloster einen reichen Segen zu bringen. Das erste ist ein großes 22 Fuß hohes Krucifix, welches 1350 die Donau hinauf wider den Strom geschwommen ist, bey der Rossau fest sitzen blieben, und sich nur von einem Minoriten mit seinem Ordensstricke hat wollen ans Land ziehen lassen. Wer da weiß was es heißt, auf einem Flusse, wie die Donau ist, wider den Strom zu schwimmen, wird die Größe des Wunders begreifen. P. Fuhrmann sagt sehr naiv: *) Woher dieses

*) Beschreib. von Wien IIten Theils 1r Bd. S. 151.

dieses Kreuz gekommen, wisse man nicht. Das zweyte Wunder ist noch zwey Jahre älter. Es ist ein Loch, durch welches 1348 ein Mensch, der in einem Tage siebenmahl kommuniciret hatte, von dem Teufel geholt worden, nachdem derselbe ihn an den Beinen so lange geschüttelt hatte, bis er alle sieben Hostien von sich geben müssen. P. Fuhrmann hunzt Küchelbeckern nicht wenig aus, daß er diese Geschichte nicht glauben will. Er sagt sehr ernsthaft: „Warum glaubet dieser Kleingläubige „den Erzählungen der Katholischen nicht, wohl „aber seinen protestantischen Mitbrüdern? Daß „der Teufel den Herzog Luxenburg, den Doktor „Johann Faust, und Kristoffel Wagner geholet, „glaubet Küchelbecker ohne Zweifel, weil die Re„formirten ganze Bücher davon geschrieben.“

Noch ist in der Kirche dieses Klosters eine heilige Stiege, die niemand mit Füßen betreten darf, sondern mit den Knieen hinaufrutschen muß. Denn es liegen unter dieser Stiege viele heilige Reliquien, deren Decke kein Menschenfuß verunreinigen oder entheiligen soll. Herunter kann man auf einer ungeweihten Nebentreppe in natürlicher Stellung kommen. Oben an der Treppe wird Messe gelesen. Aber es verstehet sich, eine heilige Stiegenmesse ist theurer, als eine auf ebener Erde. — Durch das Heraufrutschen auf den Knieen wird sehr viel Ablaß gewonnen. Es giebt Leute, die sogar die heilige Stiege mit den Knieen herunterrutschen. Hiefür erhalten sie freylich keinen Ablaß. Aber eine

eine solche Andacht der Kniee wird von den umstehenden Zuschauern, als eine große Heiligkeit bewundert, und wenn der Herunterrutscher, wie es oft geschiehet, ein armer Schlucker ist, so ziehet sie ihm reichliches Allmosen zu.

Daß nicht jemand etwan sage, Legenden dieser Art wären Possen, die nicht verdienten angeführt zu werden. Sachen, welche auf das Volk einen starken Einfluß haben, sind in dieser Rücksicht sehr wichtig, und müssen von dem, der Menschen beobachten will, nicht übergangen werden, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. Es werden aber bis jetzt diese vermeintlichen Wunder noch allenthalben in der katholischen Kirche auf die ernsthafteste Art behandelt. Sie beschäftigen viele tausende von Menschen, bringen viele hunderttausend Thaler in Circulation, haben auf die Meinungen und auf die Neigungen nicht etwan nur des Pöbels, sondern wahrhaftig auch der Vornehmen, Reichen, ja der Gelehrten, den wichtigsten Einfluß. Von solchen Sachen muß man nicht schweigen, sondern reden, und oft reden. Daß ich von solchen Legenden und Wundern nicht mit der Ehrfurcht rede, womit bigotte Mönche und abergläubische Wallfahrter davon sprechen, ist natürlich; und dieß wird hoffentlich niemand für Beleidigung halten. Ich, als Protestant, darf und mag an solche Fratzen nicht glauben. Auch vernünftige Katholiken haben längst nicht daran geglaubt, und jetzt gedeihet es endlich dahin, besonders in Oesterreich, daß sie es öffentlich sagen dürfen.

Jo-

Joseph II, der das Wesentliche der Religion von unnützen Nebendingen, und von eingeschlichenen abergläubischen Mißbräuchen zu unterscheiden sucht, schaft nach und nach die gröbsten Mißbräuche ab. Ich halte es also für jeden, der Aufklärung und Ausbreitung der gesunden Vernunft liebt, für Pflicht, in der jetzigen wohlthätigen Gährung gegen Mißbräuche aller Art seine Stimme lauter zu erheben als jemals. Aut nunc aut nunquam! Dadurch werden die vortreflichen Absichten des Kaisers thätig befördert. Denn bloß Gesetze, so heilsam sie sind, können solche Vorurtheile nicht ganz vernichten. Es gehört dazu Ueberzeugung von ihrer Schädlichkeit, und die Einführung richtigerer Grundsätze. Was kann dazu führen, als die freymüthigsten Betrachtungen? Wenn ich den vielen religiösen Aberglauben, den ich vor kurzer Zeit in Wien gefunden habe, der Wahrheit nach schildere; so erhellet daraus die Nothwendigkeit, und zugleich die große Schwierigkeit der Verbesserung, die der Kaiser mit so männlichem Muthe angefangen hat. Es ist gewiß keine Kleinigkeit, Religionsvorurtheile, welche sich seit Jahrhunderten in den Gemüthern der Menschen festgesetzt haben, auszurotten; und der erste Schritt ist, diese Vorurtheile in ihrer wahren Gestalt darzustellen; denn die Eitelkeit und Bequemlichkeit der Menschen mag sich gar zu gern überreden, die vorhandenen Mißbräuche wären nicht so arg, oder nicht so sehr ausgebreitet. Wenn übrigens manche Mißbräuche, die ich vor so kurzer Zeit noch in Wien fand, vielleicht indem dieses gedruckt wird, schon

abgeschaft sind; so sey Gott dafür gelobt, aber das Andenken, daß sie da waren, kann noch auf mancherley Art nützlich seyn. Das lebhafte Bild, in welchem Abgrunde von Aberglauben der größte Theil der Nation noch vor kurzem steckte, kann das Herz zur Dankbarkeit gegen den Regenten erwärmen, der es zuerst wagte, sie daraus zu reissen, und kann Muth machen, Vorurtheilen und Mißbräuchen ferner unermüdet entgegen zu arbeiten, und nicht im Verbessern aufzuhören. Denn wer hier stille stehet, fängt schon an zurückzugehen.

Man darf freylich hoffen, daß die Mißbräuche mit den vielen in Wien befindlichen vermeinten wunderthätigen Bildern werden abgeschaft werden. Der Kaiser sucht die Religion, so viel es seyn kann, zur edlen Simplicität zu bringen, und leidet, wie die öffentlichen Nachrichten versichern, in Seiner eignen Kapelle kein Bild, als das Krucifix. Die im Febr. 1783 ergangene Verordnung, wodurch die Processionen und Brüderschaften, nebst andern Mißbräuchen aufgehoben werden, ist ein abermaliger Beweis, wie aufgeklärt der Kaiser und Seine Minister über diese Gegenstände denken. Giebt es gleich leider! noch viele Geistliche, welche dem Kaiser Hindernisse in den Weg legen; so giebt es doch Gottlob! auch selbst hohe Geistliche, welche Ihm gleichförmig denken und handeln. Ich kann nicht umhin, hier des regierenden Fürsten Erzbischofs von Salzburg, geb. Grafen Colloredo zu gedenken, der als ein gebohrner Oesterreicher seinem

Vater-

Vaterlande wahrhaftige Ehre macht. Welcher Menschenfreund kann dessen vortreflichen Hirtenbrief ohne Rührung lesen! Eben so haben auch der Bischof Hay zu Königsgrätz, und der Bischof zu Leutmeritz in Böhmen, u. a. m. ihren geistlichen Amtsbrüdern rühmliche Beyspiele zur Nachfolge gegeben.

Auf dem Minoritenplatze liegen noch No. 38. der Gräfl. Windischgrätzische, und No. 39. der Gräfl. Stahrenbergische Pallast. Dieser leztere ist ein weitläuftiges Gebäude. Die Architektur daran würde gut seyn, wenn nicht die Fenster verhältnißmäßig zu klein wären. Man hat diesem Fehler durch runde offne Frontone abhelfen wollen, welche die Facciate noch mehr verstellen. In der Schaufelergasse, und in der Herrengasse*) sind prächtige Palläste, z. B. der Fürstl. Dietrichsteinische No. 19. der Gräfl. Dietrichsteinische No. 16. u. s. w.

In der ehemaligen Niederländischen Kanzley (No. 22.) ist noch die Kanzley, Expedition und Archiv des Niederländischen und Italiänischen Departements. Hier wohnte bey meinem Aufenthalte in Wien Se. Excellenz der Freyherr Binder von Kriegelstein, K. K. wirklicher Geheimerrath; ein

 Herr,

*) Die Gasse hat vielleicht den Namen von der Abtey der Schotten-Benediktiner, so wie auch die Freyung, wohin diese Straße führt; oder von den vielen adelichen Pallästen; wiewol die Benennung älter zu seyn scheint, als die Palläste.

Herr, dessen gegen mich bezeigte besondere Gnade ich sehr zu rühmen Ursach habe. Er hat als Staatsmann um das Haus Oesterreich sich sehr verdient gemacht, und besaß auch mannichfaltige gelehrte Kenntnisse; daher ist sein 1782 erfolgtes Absterben für einen wichtigen Verlust zu halten.

No. 59. ist die Nieder-Oesterreichische Regierung. In der vordern Schenkenstraße ist No. 37. der herrliche Fürstl. Lichtensteinische Pallast, *) den der Fürst Johann Adam von 1699 bis 1711 hat bäuen lassen. Ich halte diesen Pallast, in Absicht auf den Styl der Baukunst, für das schönste Privatgebäude in Wien. Alles ist daran edel und simpel, man sieht daran keine Verkröpfungen, keine Schnörkel. Dieser Pallast hat ohne das Kellergeschoß noch drey ganze Geschosse, und darüber ein Halbgeschoß. Die Treppe gehört gewiß zu den schönsten in Europa. Sie ruhet auf Säulen und ist mit Statuen und Gruppen geziert. Sie gehet bis ins dritte Geschoß, in welchem die vortrefliche Bildergallerie ist, von der ich in einem folgenden Abschnitte ausführlicher reden werde. No. 49. ist der ansehnliche Pallast des Königl. Ungarischen Hofraths und Kanzley, wo Se. Excellenz der Graf von Esterhasi, als Königl. Ungarischer Hofkanzler, wohnt. Daneben ist No. 50. der Fürstl. Trautsonsche Pallast, von Fischer von Erlach gebauet. Desgleichen No. 55. 56. 57. der Fürstl.

Ba-

*) Er ist in Kleiners Prospekten IIter Th. No. 18. vorgestellt.

Bathianische weitläuftige Pallast, auch von Fischer von Erlach. In der hintern Schenkenstraße und an der Bastey ist No. 51. der Pallast des Großfürstl. Siebenbürgischen Hofraths und Kanzley. In der Wallnerstraße sind auch ansehnliche Gebäude, z. B. der Fürstl. Kinskische Pallast No. 145. Schade ist es freylich, daß diese, wie fast alle Palläste in Wien, in sehr engen Gassen liegen, wo die Facciaten gar nicht können übersehen werden.

Auf der Freyung, einem irregularen Platze, liegt die Schotten-Abtey *) der Benediktiner, von der das ganze Viertel den Namen hat. Sie haben vor einigen Jahren neben dem Kloster eine Schule gebauet, ein hohes Gebäude von guter Architektur. In der Kirche, welche nach der neuen Kircheneinrichtung im Febr. 1783 unter die acht Pfarrkirchen gehört, gefiel mir ein Grabmahl von tyrolischem Marmor, das einer Gräfinn von Windischgrätz, geb. Gräfinn von Erdöd, gesetzt worden, wegen der edeln Simplicität der Anlage. Es sind zwey Piramiden von Tyroler Marmor mit Aufschriften in lapidarischer Schreibart, zu beiden Seiten der Thüre des Grabes; über derselben das Brustbild der Verstorbenen in Mosaik, 1780 zu Rom vortreflich gemacht.

Die Schotten-Abtey ist, wie oben gemeldet, schon 1158 gestiftet worden. Die Schotten besaßen

*) Eine Ansicht des Schottenplatzes hat Siehnit in Wien gestochen.

saßen sie bis 1418, da sie, wie die Geschichtschreiber erzählen, wegzogen, oder vermuthlich vertrieben wurden, denn ganz aus eigner Bewegung pflegen Mönche nicht ein reiches Kloster zu verlassen. Genug der Abt Thomas II. ließ sich bereden, gegen einen lebenslängigen Gehalt mit seinen Schottischen Benediktinern in das Kloster St. Jakob zu Regensburg zu ziehen. Es setzten sich hier sogleich deutsche Benediktiner an ihre Stelle, welche sich noch bis jetzt zwar Schotten nennen, aber den rechten Schottischen Benediktinern niemals haben weichen wollen, welche einigemal versucht haben, sogar durch das Baselsche Koncilium und durch die Königinn Maria von Schottland, wieder eingesetzt zu werden. Ganz unrecht haben die deutschen Benediktiner nicht; denn dieß Stift hat gar herrliche Einkünfte, und sowohl in der Stadt Wien, als besonders in den Vorstädten sehr wichtige liegende Gründe. Man sagt, der Prälatenwein im Stifte der Schotten soll alle andere österreichische Weine übertreffen. Das daran stoßende große Gebäude, der Schottenhof, No. 117. ist ganz vermiethet, und trägt viele tausend Gulden jährlich ein. Ueberhaupt haben viele geistliche Stiftungen in Wien dergleichen große Gebäude oder Höfe gebauet, um sie zu vermiethen; wovon sie ansehnliche Einkünfte ziehen. Dergleichen sind z. B. der Gaminger Hof, der Melker Hof, der Zwetel Hof, der Passauer Hof, u. a. m.

Auf der Freyung stehen noch einige trefliche Palläste. Z. B. No. 120. 121. der Pallast des

Fürsten

Fürsten Wenzel Kaunitz, von J. L. Hildebrand gebauet. No. 60. der Pallast des Grafen Ferdinand von Harrach. No. 119. der Pallast des Grafen Ernst von Harrach. Sonderlich der letztere ist in einem edlen Geschmacke gebauet.

In der Renngasse, die auch zur Freyung führet, ist No. 390. das Kais. Königl. große Zeughaus. Es ist da, wie leicht zu erachten, ein großer Vorrath von Waffen und Geschütz. Auch sind da viel Alterthümer von Panzern und andern alten Waffen, nebst andern Merkwürdigkeiten. Weiskern berichtet,*) daß Säbelklingen, Pikenspizzen, Bajonetten und Flintenläufe, „so schmackhaft angebracht sind, daß sie ganze Figuren in entzückender Mannigfaltigkeit vorstellen, z. B. den „K. K. Adler mit dem Wapen auf der Brust.“ Ich weiß wohl, daß dergleichen Zierrathen in allen alten Zeughäusern Mode sind. Aber meinem geringen Bedünken nach, sind sie weder schmackhaft noch entzückend, sondern gezwungen und kleinlich. Wirklich schön ist das aus Erz gegossene Brustbild des Fürsten Wenzel von Lichtenstein, welches ihm Kaiser Franz I. und die Kaiserinn Maria Theresia 1758 wegen seiner Verdienste setzen ließen, und die Brustbilder beyder Kais. Majj., welche gedachter Fürst Ihnen aus Dankbarkeit setzen ließ. **)

*) Beschreib. aller Merkw. von Wien. S. 99.

**) In der Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens S. 56 u. ff. ist nähere Nachricht von diesem Zeughause.

Hinter der Freyung und der Renngasse macht die Gränze dieses Viertels der tiefe Graben, eine tiefliegende Straße, worinn zwar zum Theil nicht sehr hohe Häuser, aber auch zwey von acht Geschossen sind. Desgleichen macht die Gränze vom Hohen Markte her, die sehr viel höher liegende Wildwirkerstraße, in verderbter Aussprache die Wiplingerstraße *) genannt. Da wo die Wiplingerstraße den tiefen Graben in einem rechten Winkel durchschneidet, ist zu Anfange dieses Jahrhunderts eine steinerne Brücke von einem Bogen gezogen worden, welche beynahe so hoch liegt, als die Dächer der auf dieser Seite nicht so gar hohen Häuser im tiefen Graben, daher man hier oft zugleich Wagen unter der Brücke und auf der Brükke fahren siehet. Auf derselben steht in einer Art von offener 1725 erbauten Kapelle, woran das feine Chronodistichon DIVo IoannI gLorIoso sæCVLI thaVMatVrgo zu lesen ist, eine unbehülfliche Steinmasse, welche den heil. Johann Nepomuk vorstellen soll, dessen Bildniß man an so vielen Orten in Wien siehet. Er führt den Beinamen der Wunderwirker, und hat das Zutrauen des Volks gar sehr gewonnen; daher ich, so oft ich die Brücke passirte, fast immer vor seiner Statue Leute auf den Knieen liegen sah. Ich will mich hüten, über diesen Beynamen das geringste zu bemerken, da der glaubwürdige P. Fuhrmann

*) In dem alten Grundrisse von Wien von 1529 heißt sie die Bilpingerstraße.

mann *) berichtet, „daß einem lutherischen Bu„ben, welcher der Wunder dieses Heiligen gespot„tet, von einem Donnerstreich ein Fuß vom Leibe „geschlagen worden, und daß ein anderer Ketzer „deshalb die Sprache verlohren habe.“

Gerade gegenüber ist auf dieser Brücke eine andere Steinmasse, welche den heil. Kajetan vorstellen soll. Zu diesem aber haben die Andächtigen nicht so viel Vertrauen, auch gehört er nur zu einer nicht so angesehenen Klasse von Heiligen, zu den Beichtigern. **)

*) Beschreib. von Wien, IIten Theils 2ter Band, S. 802.

**) Ein Heiliger, der hingerichtet worden ist, heißt ein Märtyrer, der aber, so eines natürlichen Todes gestorben ist, ein Beichtiger. (Confessor) Ob dieß im Himmel einen Unterschied macht, weiß ich nicht so genau. Aber hier auf Erden macht es mancherley Unterschied, unter andern in der Farbe der Meßgewande. Wenn eine Messe de Sancto Martyre gelesen wird, ist das Meßgewand roth, ist sie de Sancto Confessore, so ist das Meßgewand weiß oder gelb; ist die Messe de Virgine Martyre, so ist das Meßgewand roth, ist sie de Virgine non Martyre, so ist es weiß. So wird ein jeder Heiliger nach Rang und Würden behandelt, und sein Fest von seinen Messe lesenden Verehrern in eigener Farbe celebrirt (feyerlich begangen). An Festis Domini (z. E. Dreyeinigkeitsfest, Himmelfahrt

In der Wiplingerstraße, deren eine Seite in dieses Viertel gehört, ist unter andern ansehnlichen Gebäuden No. 417. das Rathhaus der Stadt Wien, ein schönes zwey und ein halbes Geschoß hohes Gebäude mit ionischen Wandpfeilern geziert; die Säulen am Portale aber stehen einzeln, und sind ausser allem Verhältnisse.

Weiter hinten sind No. 408. 409. 428. 440. die Passauer Frey-Höfe, Gebäude von großem Umfange. Zwischen denselben liegt die alte Kirche U. L. Frau am Gestade oder Maria-Stiegen, welche auch ein stattliches Marianisches Gnadenbild hat, wovon der Namen herkommt. Diese Kirche nebst der Pfarre gehört dem Bischofe zu Passau, der, weil er einen großen Theil von Niederösterreich in seinen geistlichen Sprengel ziehet, hier einen Official, der ein Bischof in partibus ist, und ein Konsistorium hat, das noch immer große Gewalt in Oesterreich auszuüben sucht, aber oft billigermaßen vom Landesherrn eingeschränkt wird.

Am Salzgriese, einer Straße zwischen dem Neuen- und Fischerthore, welche von ihrer Krümmung

fahrt rc.) ist color albus, weiß mit Gelb (oder goldnen Zeugen). Nur am Pfingsttage ists roth. Ich weis nicht, weshalb. An Sonntagen de Ea (auf die kein Fest eines Heiligen fällt) ist color viridis, oder grün. Bey Todtenmessen ist es schwarz.

mung den Namen hat, **) nimmt den größten Theil der Seite an der Basten, No. 340. eine Kaserne für Infanterie ein, welche ehemals ein Kaiserl. Salzhaus war.

II. Das Widmerviertel. **)

Es liegt ziemlich mitten in der Stadt zwischen dem Schotten- und Kärnterviertel. Die drey schönsten Plätze von Wien, der Neue Markt, der Graben, der Hof, liegen in diesem Viertel, und der vierte, der Hohe Markt, stößt an dasselbe. Das merkwürdigste ist hier:

Auf dem Hof. Dieß ist der schönste und größte Platz in Wien, der 71 Wienerische Klafter oder 426 Fuß in der Länge und 51 solche Klafter oder 306 Fuß in der Breite hat. Den größten Theil

*) Gries heißt so viel wie Kreis.

**) Die Widem (jetzt noch an verschiedenen Orten die Widmuth) ist der zum Unterhalte einer Kirche gewidmete Grund, fundus dotalis Ecclesiæ. (S. Haltaus Glossarium. v. *Widem*, *Widemgelt*, *Widemhof*, *Widemut*.) Sehr vermuthlich ist ein Theil dieses Grundes vorzeiten der hier liegenden St. Peterskirche oder auch der nahe liegenden St. Michaelskirche oder der St. Stephanskirche gewidmet gewesen. Aus gleichem Grunde heißt noch eine Vorstadt, davon ein Theil des Grundes nach St. Stephan gehört, die Widen oder Widem.

Theil der östlichen Seite dieses Platzes nimmt die K. K. Hof-Kriegsraths-Kanzley, (No. 234.) oder das ehemalige Profeßhaus der Jesuiten nebst der Kirche ein, welche den Titel: Maria Königinn der Engel führt, und nach der neuen Einrichtung eine von den Pfarrkirchen ist. Heinrich, der erste Herzog zu Oesterreich, hatte im zwölften Jahrhunderte hier seinen Hof oder Burg, wovon der Platz noch seinen Namen hat. Als diese 1276 abbrannte, baute König Ottokar eine neue Burg auf dem Platze des jetzigen Kaiserlichen Burggebäudes. Die ehemalige ward 1386 in ein Karmeliter-Kloster verwandelt. Der heil. Ignaz war gleich nach Entstehung seiner Gesellschaft bedacht dieselbe besonders in Deutschland fortzupflanzen; und schickte schon 1551 einige der geschicktesten Mitglieder nach Wien, wo ihnen indessen im Kloster der Dominikaner, mit denen sie nachher so wenig zusammenstimmten, eine Wohnung eingegeben wurde. Sie wußten sich aber bald bey Kaiser Ferdinand I. so einzuschmeicheln und nothwendig zu machen, daß er ihnen 1554 das Kloster der Karmeliter unter dem Vorwande, daß es beynahe ausgestorben wäre, einräumte. Hier war also der erste Sitz der Jesuiten in Deutschland, von daher sie sich allenthalben ungemein vermehret und ihre Macht aufs festeste gegründet haben. Im Jahre 1625, zu einer Zeit da sie allenthalben den wichtigsten Einfluß hatten, und besonders den kaiserlichen und spanischen Hof, vermittelst der Beichtväter aus ihrem Orden, ganz beherrschten, übergab ihnen Kaiser Ferdinand II,

den

den sie ganz in Händen hatten, leider! die Wienerische Universität, verlegte ihr Kollegium dahin, und erklärte dieß bisherige Kollegium zum Profeßhause. Anna Eleonora geb. Prinzessinn von Mantua, letzte Gemahlinn Kaiser Ferdinands II, eine den Jesuiten völlig ergebene Dame, vermachte ein großes Kapital, um die vordere Facciate dieser Kirche neu aufzurichten, welches nach ihrem Tode 1660 bis 1663 geschah. Diese Facciate ist mit einer dorischen Säulenstellung gezieret, welche auf dem Erdgeschosse ruhet, und durch die drey obern Geschosse gehet. Wegen der Fenster im vierten Geschosse sind die Gebälke durchschnitten; dabey sind die runden Frontone verkröpft, welches beydes den Eindruck schwächt, den die sonst reinen und richtigen Verhältnisse dieser Facciate machen würden. Was sie, nach meinem Gefühle, noch kleinlicher macht, ist ein Aufsatz in der Mitten von einer über die gehörige Länge gezogenen Attika, auf den Seiten mit einer Art von umgekehrten Konsolen, oder sonst einem Schnörkel, und oben mit einem verkröpften dreyeckigten Frontone. Diese Art Aufsätze verstellen viele katholische Kirchen zu Wien, und an andern Orten. Die Gewohnheit will, daß der Haupteingang der Kirche gerade dem Chore und dem hohen Altare gegenüber sey, welche allemal am Ende der längsten Seite der Kirche sind. Dieß veranlaßt die Baumeister, die Kirchen mit der Giebelseite nach der Straße zu setzen, und hernach mit solchen Aufsätzen den hohen deutschen Giebel zu verkleiden. Dieß ist aber allemal etwas ärmliches. Denn man sieht immer, daß der

Auf=

Aufsatz bloß da ist, um etwas zu verdecken. Er kommt, wegen der hohen deutschen Dächer, gewöhnlich ausser Verhältniß mit dem Uebrigen; und jemehr man ihn verzieren will, destomehr macht er eher einen theatralischen, als einen großen und edlen Eindruck. Es sind andere Mittel da, wenn ja die Giebelseite nach der Straße gekehret seyn muß, einer solchen Facciate eine edlere Verzierung zu geben.

Weil der mittlere Theil der Kirche etwas hineinspringt, so entsteht über dem Haupteingange ein Austritt von der Höhe des Erdgeschosses, welcher mit einem Brustgeländer umgeben ist. Dieser Austritt ist berühmt geworden durch den feyerlichen Ablaß und Segen, welchen Pabst Pius VI. von demselben am ersten Ostertage 1782 einer Anzahl von vielen tausend auf dem Hofe versammelten Menschen ertheilte. Dicht neben der Kirche zierten die Jesuiten erst 1763 ihr Profeßhaus ganz neu aus und machten die Facciate moderner. Sie dachten wohl nicht es sobald zu verlieren. Als wenige Jahre darauf der Orden aufgehoben ward, ward 1775, da das Gebäude vorher vier Geschosse hoch war, noch ein fünftes Geschoß aufgesetzt und am Erdgeschosse ein Bogengang von vier Bogen für die dahin gesetzte Hauptwache der Infanterie errichtet. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß man diese sonst ansehnliche Facciate hätte symmetrischer machen wollen. Besonders hätte man eine Säulenstellung von vier korinthischen Wandpilastern ganz wegschlagen sollen. Sie ist nicht allein nicht in der Mitte der

Facciate,

Facciate, sondern da noch ein Geschoß aufgesetzt worden, so ist sie ohne Gebälke, und trägt nicht das Dach. Sie hängt an dem dritten und vierten Geschosse, welches seltsam aussieht.*) Es sind nun in dieses Gebäude die sämtlichen Departemente des **Hofkriegsraths** gelegt, und die Kirche heißt man nun im gemeinen Leben die **Kriegskirche** oder die **Garnisonkirche**. Dieser Platz dient in Ermangelung eines mit Bäumen bepflanzten Platzes in der Stadt, im Sommer zum Abendspaziergange.

Auf

*) Eine Abbildung des Hofes und dieses Gebäudes, wie es die Jesuiten zuerst gebauet und ehe die Verbesserungen 1763 damit vorgenommen waren, siehet man in Kleiners Prospekten Ir Th. No. 9. Mit den Verbesserungen von 1763 siehet man es auf der Vorstellung dieses Platzes, welche 1767 von J. M. Siccrist in Augspurg auf einem Querfolio Bogen gestochen ist. Eine Abbildung der Kirche und Gebäudes, so wie es jetzt ist, stach Sichnit zu Wien, und eine bessere siehet man in Schützens illuminirten Prospekten No. 9. In eben diesen Prospekten No. 22. ist die bloße Vorderfacciate dieser Kirche und zugleich der Segen des Pabstes vorgestellt; auf welchem Blatte einem Protestanten, und auch einem vernünftigen Katholiken, die verschiedenen Stellungen der großen Menge bigotter Personen sehr auffallen müssen, welche nach leeren Worten, die sie nicht einmal verstehen konnten, begierig schnappen.

Auf dem Hofe stehen viele gute Gebäude, darunter ist besonders No. 214. der Pallast des päbstlichen Nuntius, welcher natürlicher Weise den Jesuiten sehr nahe seyn mußte, und No. 306. das bürgerliche Zeughaus der Stadt Wien an der Färbergasse, welches viele mir nicht merkwürdige Merkwürdigkeiten enthält. An diesem Platze ist auch ein kleines Gäßchen, welches nach der Naglergasse führt, und sowohl im gemeinen Leben als auch in Schriften den nicht sehr ehrbaren Namen des Hundsfottsgäßchens hat.

Auf diesem Platze gerade der Kirche gegenüber stehet man eine von Erz gegossene Säule, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, einer Lehre, die weder in Schrift noch Vernunft gegründet ist, und welche auch nicht einmal die römischkatholische Kirche zu glauben befohlen hat. Aber die Jesuiten, als geschworne Ritter der Jungfrau Maria, *) haben immer affektirt, diese Lehre aufs eifrigste zu vertheidigen, und die daraus entstandenen Streitigkeiten und Feindschaften meisterlich zu ihrem Vortheile gebraucht. Diese Säule ließ Kaiser Ferdinand III. 1647, nachdem er aus Furcht

*) Der H. Ignaz Lojola legte sein Gelübde vor dem Altare der H. Jungfrau zu Monte-Serrato ab, und hieng sein Ritterliches Schwert, Gürtel und Dolch vor ihrem Altare auf. Es war bey den Jesuiten eine besondere Sodalitas B. V. M., die 1577 vom Pabste bestätigt ward.

Furcht vor den sich nähernden Schweden ein Gelübde gethan hatte, ließ sie von Holz errichten. Da sie aber in wenigen Jahren baufällig ward, so ließ sie Kaiser Leopold 1667 von *) Balthasar Herold einem Kunstgießer aus Nürnberg, von Metall gießen und auf ein Fußgestell von Marmor setzen. Als Kunstwerk betrachtet ist sie höchst mittelmäßig; das Bildniß der heil. Jungfrau kaum leidlich, aber besonders die zur Seite der Säule befindlichen geharnischten Engel, welche Drachen und anderes Ungeziefer (so wie ehemals die Jesuiten die Ketzer) zerhauen, sind so äußerst plump, daß man sie ohne Widerwillen nicht ansehen kann. Zu beiden Seiten stehen in einiger Entfernung zwey 1732 errichtete Springbrunnen, welche doch nützlich, und als Kunstwerke vorzüglicher sind. Auf jedem ist eine Bildsäule von Lorenz Mattielli.

In der Wiplingerstraße (deren nördliche Seite zu diesem Viertel gehöret) ist No. 290. die Böhmische und Oesterreichische Hofkanzley, gerade dem obenangeführten Rathhause gegenüber. Es ist ein ansehnliches zwey und ein halb Geschoß hohes Gebäude, welches zwei Höfe enthält, und dessen hinterer Theil an den Judenplatz stößt. Die Böhmische Kanzley ist 1712 von Fischer

*) S. Doppelmayr von Nürnbergischen Künstlern S. 301.

Fischer von Erlach *) gebauet; und 1754 auf Befehl der Kaiserinn Maria Theresia die Oesterreichische Kanzley, welche mit voriger ein zusammenhängendes Gebäude macht, ganz symmetrisch hinzugebauet worden. Das hohe Kollegium selbst ist im Anfange des Jahres 1783 mit dem sogenannten Kamerale und Bankale vereinigt worden, und hat eine ganz neue Einrichtung bekommen. Se. Excellenz der Graf von Kollowrath ist Chef und Kanzler, Se. Excellenz der Graf von Choteck ist zweyter Kanzler, und Se. Excellenz der Freyherr vou Gebler, der auch als Gelehrter auswärts rühmlich bekannt ist, und um Oesterreich als Staatsmann große Verdienste hat, ist dabey als Vicekanzler gesetzt worden. Dieses hohe Kollebium ist nun allen K. K. Erblanden, nur Ungarn, Italien und die Niederlande ausgeschlossen; vorgesetzt, und führt nun den Namen: **Die K. K. vereinigte Böhmische und Oesterreichische Hofkanzley- und Hofkammer Ministerialbankodeputation.**

In dieser Straße dicht an der hohen Brücke ist das Kloster der Kajetaner oder Theatiner. Der Kardinal Christian August von Sachsen-Zeiz, ein gewaltiger Ketzerstörer, nahm 1703 in diesem seinen Pallast ein Kollegium von Theatinern auf, welche lauter adeliche Personen waren. Diese

Art

*) Die Böhmische Kanzley, so wie sie noch allein stand, ist in Kleiners Prospekten IIr Theil No. 20 zu sehen.

Art von Mönchen, welche in ihrer Kleidung den Jesuiten ganz ähnlich sind, nur daß sie weiße Strümpfe tragen, geben zwar vor, daß sie keine unbewegliche Güter besitzen, und auch zu ihrem Unterhalte nicht betteln, sondern sich lediglich auf die Vorsehung verlassen, und von dem, was ihnen als freywilliges Allmosen gereicht wird, leben wollen. Indessen dünkt mich, der Kardinal und andere gute Personen haben ihnen so viel freywillig gegeben, daß sie ganz wohl, auch ihrem adelichen Stande gemäß leben können. Ueberdieß aber haben sie das himmelblaue Skapulier der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Mariä, welches sie austheilen. P. Fuhrmann*) wünscht inbrünstiglich: „daß jedweder Christen Mensch sothanes Skapulier zu „Ehren der unbefleckten Empfängniß der Himmelsköniginn, und zu eigener Seelenheyl bey sich „trüge." Es ist leicht zu erachten, daß so lange es nicht an Christen Menschen fehlt, die sothanes Skapulier verlangen, so können die P. P. Theatiner keine Noth leiden. Laut den Zeitungen soll nun dieses Kloster auch aufgehoben werden. Die P. P. Theatiner mögen sich, ihrer Stiftung gemäß, wirklich auf die Vorsehung nicht bloß blind verlassen, sondern Ihr folgen. Es ist gewiß eine der weisesten Schickungen der Vorsehung, daß die so unnöthigen Mönchsorden anfangen vermindert zu werden. Die Theatiner sind nun bestimmt, nicht

*) Fuhrmanns Beschreibung von Wien IIn Theils Ir Band S. 143.

ferner im frommen Müßiggange zu leben, sondern durch Anwendung der ihnen von der Vorsehung verliehenen Kräfte der Welt und dem Staate in dem sie leben nützlich zu werden.

Die St. Peterskirche stehet auf einem nicht gar großen Platze, welchen man auf dem Peter *) nennt. Diese Kirche stand schon vor alten Zeiten. Auf die jetzige Art ist sie 1702 zu bauen angefangen worden. Es sind daran eine jonische und eine korinthische Säulenstellung von Wandpilastern übereinander, von gutem Verhältnisse. Die Kirche selbst ist rund mit einer Kuppel gedeckt. Sie hat ein Vorhaus mit zwey kleinen Thürmchen, welche aus einem dritten Aufsatze korinthischer Pilaster entstehn und davon der eine erst 1730 fertig ward. An diesem Vorhause hat 1756 ein K. K. Hofrath Schwandner ein marmornes Portal dorischer Ordnung mit einem Aufsatze, worauf allerhand Engel und die 3 Haupttugenden Fides, Spes, Charitas sitzen, anbauen lassen. Dieses Portal ist an sich recht gut, ist aber außer allem Verhältnisse mit der übrigen Archi-

*) Der Platz und die Kirche ohne das Portal, so wie sie 1724 ausgesehen, sind auf Kleiners Prospekten Ir Theil No. 2., und die Kirche mit dem Portale, so wie sie jetzt aussieht, im IVten Th. No. 1. vorgestellt. Aber der Platz ist seitdem verändert. Seine jetzige Ansicht nebst der Kirche findet man in Schützens illuminirten Prospekten No. 11.

Architektur der Kirche. Diese Kirche ist jetzt eine der Pfarrkirchen.

Auf dem Graben. Dieß ist nächst dem Hofe der schönste Platz *) in Wien, und bey weitem der volkreichste. Er dient nebst dem benachbarten Kohlmarkte im Sommer zum Abendspaziergange, weil der Prater und Augarten des Abends geschlossen wird, und auf der Bastey des Abends zu gehen nicht erlaubt ist; und wird mehr besucht, wie der Hof. Die vornehmste Zierde des Grabens ist das vor einigen Jahren neuerbaute große Gebäude des Herrn von Trattner Hofbuchdruckers und Buchhändlers. Es begreift sechs ehemalige Häuser, daher es die Nrn. 591 bis 596 führet, und da es ehemals dem Bischof von Freysingen gehörte, so führt es noch den Namen der Freysingerhof. Es ist unstreitig das schönste und größte **) Privatgebäude in Wien. Es hat gegen den Graben vierzehn Fenster in jedem Geschosse, und ist sechs Geschosse hoch. Es hat zwey geräumige Höfe, in deren einem eine besondere dem heil. Georg gewidmete Kapelle ist, welche aber 1783 mit den andern Privatkapellen geschlossen worden. Es sind eine be-

*) Eine Ansicht dieses Platzes hat Sichnit zu Wien gestochen; eine bessere siehet man in den Schützischen illum. Prospekten No. 10.

**) Ein Theil davon sieht man auf dem gedachten Schützischen Blatte No. 10. rechter Hand, und auch auf dem Sichnitschen Blatte.

trächtliche Menge großer und kleiner Wohnungen in diesem Hause, und 119 große und kleine Läden und Buden. Man rechnet die Miethe, welche dieses große Haus jährlich einträgt, auf 27000 Gulden, woraus man allein schon sowohl auf dessen Weitläuftigkeit, als auch auf die Theurung der Miethen in Wien schließen kann.

Auch soll dieser Platz durch die sogenannte Dreyfaltigkeitssäule, eine 66 Fuß hohe Masse von Salzburger Untersperger Marmor, geziert seyn. Man macht in manchen Büchern viel Wesens von diesem Werke. Es ist wahr, daß gute Bildhauer daran gearbeitet haben, und daß die einzelnen Figuren wohl besser sind, als z. B. die elenden Figuren an der Säule Auf dem Hofe. Aber das Ganze ist, als Kunstwerk betrachtet, ein ungeheures Gemengsel von unzusammenhängenden Dingen. An der Hauptseite des dreyseitigen Fußgestelles siehet man den Kaiser Leopold, und unter Ihm den Glauben und die Pest, die von einem Engelchen mit einer Fackel zu Boden gestürzt wird. Auf dem Fußgestelle erhebt sich eine dreyseitige Pyramide, an welcher eine Menge Wolken von Stein hängen, welche wie Pauken oder ich weiß nicht wie, aussehen. Auf diesen Wolken stehen und sitzen neun große Figuren von Engeln mit mächtigen Flügeln, haben Lauten, Spieße, Fackeln in den Händen, sind gekrönt und ungekrönt. Noch wälzen sich auf diesen Wolken hin und wieder allerhand unausgewachsene Engelchen mit Flügelchen,

und zwischen den Wolken stecken hin und wieder Köpfchen mit ganz kleinen Flügelchen, welches äusserst kolifichet ist. Ganz oben auf der Pyramide stehet die Vorstellung der H. Dreyfaltigkeit, nehmlich Gott der Vater sitzend als ein alter Mann im langen Gewande, der seine Hand auf eine große Kugel legt, Christus nackend mit umgeworfenem Gewande und einem großen Kreuze in der rechten Hand, darüber der Heil. Geist als eine Taube in einem großen Glanze von Stralen. Die drey Personen der Gottheit und die Wolken, auf denen sie sitzen, sind sehr grell vergoldet. Kein Kunstkenner, welcher der großen Eindrücke, so die simplen und edlen Werke der Bildhauerkunst gewähren, gewohnt ist, kann diese Masse von ungruppirten und ohne Effekt über einander gethürmten Figuren mit einigem Wohlgefallen ansehen.

Die Hauptanordnung dieses Werks hat Oktav Burnaccini ein italiänischer Baumeister angegeben. Die Bildhauer Paul und Dominikus Strudl (welche nachher in den Reichsfreyherrnstand erhoben wurden) hatten die Ausführung der Figuren, woran auch ihre Schüler Joseph Frühwirth, und Emanuel Fischer arbeiteten. Matthäus Rauchmüller, ein Bildhauer der im Kleinen wegen seiner saubern Ausarbeitung bekannt ist, soll die Wolken gemacht haben. Er hätte sich gar nicht dazu sollen brauchen lassen; denn Wolken von Stein, die in der Luft schweben, müssen immer unnatürlich bleiben. Es ward an diesem Werke von 1687 bis 1693

gearbeitet, da es aufgerichtet ward. Vor etwan zwölf Jahren ist es erneuert worden.

Bey Gelegenheit der 1679 in Wien heftig grassirenden Pest that Kaiser Leopold ein Gelübde, diese Säule zu bauen. „Von Stund an, sagt P. „Fuhrmann, wurde unterdessen in der Eile eine „hölzerne Statue der H. Dreyfaltigkeit auf dem Gra„ben aufgerichtet, worzu dann jedermann sowohl „Gesunde, als mit der Pest behaftete ihre Zu„flucht nahmen, und dahero sich äußerte, daß die „wirklich mit dem Pestgifte inficirten, die sich „zu der Bildnuß naheten, vom Uebel befreyet „und gesund wurden.“ Die Pest ist zwar 1713 wieder nach Wien gekommen, aber man hat ihr an der St. Karl-Borromäuskirche in der Vorstadt Widen eine tüchtigere Vormauer entgegen gesetzt.

In einiger Entfernung siehet man zu beiden Seiten der Dreyfaltigkeitskirche zwey Springbrunnen, auf deren jedem eine Statue von Mattielli stehet.

Der Stock-am-Eisen-Platz *), ein irregular dreyeckigter Platz, stößt an das Kärnterviertel; und nur zwey Seiten davon gehören hieher. Er hat den Namen von einem Stocke, oder einem bis

lauf

*) In den Schützischen illuminirten Prospekten No. 4. sind zwey Seiten dieses Platzes vorgestellet.

auf einige Fuß von der Erde abgehauenen Stamme, worinn jeder reisende Handwerksbursche einen Nagel zu schlagen pflegt, daher viele tausend Nägel darinn sitzen. Die Veranlassung davon ist mir nicht bekannt.

Der Neue Markt, auch der Mehlmarkt, auch der Kapuzinerplatz, ist ein großer länglichter Platz*), mit ansehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte desselben steht ein großer Springbrunnen mit einer schönen von Bley gegossenen Bildsäule, von Georg Raphael Donner. Es waren sonst an diesem Springbrunnen noch vier gegossene Figuren von Flüßen, von Donner, welche aber, weil sie von der Witterung schadhaft worden, in das bürgerliche Zeughaus sind niedergelegt worden. Die eine kurze Seite des Markts nimmt der Fürstl. Schwarzenburgische Pallast (No. 1104.) ein, ein sehr weitläuftiges Gebäude, aber ohne äußere Zierrathen, und nur drey Geschoß hoch. Auf der einen Seite steht die Mehlgrube No. 1074, ein der Stadt Wien gehöriges, 1728 erbautes, und vor einigen Jahren erneuertes prächtiges Gebäude, welches zugleich zu maskirten Bällen, Koncerten und andern öffentlichen Lustbarkeiten gebraucht wird. Gegenüber ist No. 1105. das Kapuzinerkloster. Es ist nebst der Kirche nur ganz schlecht 1622 gebauet;

Rr 5 doch

*) Siccrist zu Augspurg hat diesen Platz auf einem Bogen gezeichnet und gestochen.

doch haben die seraphischen Väter wunderthätige Bildnisse, und zwar nicht weniger als drey. Laut den Zeitungen haben diese P. P. einen verdrießlichen Proceß bekommen, indem entdeckt worden ist, daß sie zwey von ihnen, verschiedene Jahre lang, in ein äußerst elendes Klostergefängniß eingesperret haben; obgleich schon von der hochsel. Kaiserinn diese widerrechtliche Einsperrungen verboten waren. Aber der abgeschmackte Grundsatz, daß in der menschlichen Gesellschaft zweyerley Macht sey, die Geistliche und die Weltliche, bringt den Ungehorsam gegen die weisesten Gesetze hervor, sobald sie dem Eigensinne und der Herrschsucht der Pfaffen widerstreiten; da doch das Gebot Christi: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, auch den Bettelmönchen gegeben ist. In der Kirche dieses Klosters ist die Kaiserl. Gruft merkwürdig, wo alle Personen des Kaiserl. Hauses seit dem Kaiser Matthias begraben liegen, und zum Theil prächtige Mausoleen haben.

Eine Gasse am Garten des Kapuzinerklosters (die weiter herunter auch die Spiegelgasse heißt) wird der Kapäundelmarkt genennt, weil darinn eine Menge kleiner Buden sind, wo Kapaunen und anderes geschlachtetes Geflügel verkauft wird, gleichsam zur Prüfung der Standhaftigkeit dieser guten Väter, welche ihren Leib mit Fasten (das heißt mit Enthaltung vom Fleische, und mit Schmausen in Fischen und Mehlspeisen) so sehr kasteyen.

Auf dem kleinen Platze hinter dem Kapuzinergarten*), zu welchem diese Gasse führet, liegt auf der einen Seite No. 1131. der prächtige Fürstl. Lobkowitzische Pallast, ein sehr weitläuftiges drey Geschoß hohes Gebäude, auf dessen mittelstem etwas hervorspringenden Theile man einen Aufsatz von einer Attika und über derselben eine Balustrade mit Statuen siehet. Sonst pflegt man eine Attika nur über ein Gebäude zu setzen, das eine Säulenstellung hat; hier ist aber keine, daher ist diese Attika etwas ungewöhnliches. Gegenüber ist No. 1125. die Hauptwache für die Kavallerie, und daneben No. 1126. das große Bürgerspital, ein irreguläres sehr weitläuftiges Gebäude, nebst einer allen Heiligen gewidmeten Pfarrkirche. Es soll jetzt im Werke seyn, alle Spitäler in dem Armenhause in der Vorstadt die Währingergasse genannt, zu vereinigen. Alsdenn soll dieses große Gebäude zu anderm Gebrauche gewidmet werden. Bey meiner Anwesenheit war hier noch die merkwürdige Schule des Herrn Abbe Störk zum Unterrichte der Tauben

*) Sicrist zu Augspurg hat eine Ansicht dieses Platzes mit dem Lobkowitzischen Pallaste, mit der Aussicht auf dem Kapäundelmarkt, und die St. Stephanskirche in der Ferne (aber nicht entfernt genug) auf einem Bogen gestochen. Er giebt aber diesem Platze unrichtigerweise den Namen des Kapuzinerplatzes, den er nicht führet, sondern welchen man dem neuen Markt beylegt. Dieser kleine Platz heißt im gemeinen Leben bloß: Gegen das Spital.

ben und Stummen, davon ich in einem folgenden Abschnitte umständlicher reden werde. Hinter dem Bürgerspitale ist No. 1064. das Theater am Kärnterthore, welches nachdem es 1760 abgebrannt ist *), neu und schön wieder aufgebauet worden.

Das Kloster der Augustiner Barfüsser, No. 1127. liegt an der Bastey, dicht an der oben S. 604 beschriebenen Kaiserl. Bibliothek. Die Kirche dieses Klosters pflegt man die Hofkirche zu nennen; weil darinn alle solenne Andachten des Hofes, Ritterfeste, Exequien der verstorbenen Personen des Kaiserl. Hofes u. s. w. gehalten werden. Sie hängt auch vermittelst eines an der Bastey hinter der Bibliothek gebauten Kommunikationsganges mit der Kaiserl. Burg zusammen, und ist jezt eine von den Pfarrkirchen.

In der Gasse nächst den Augustinern, ist No. 1130. der Pallast Sr. Excellenz des Herrn Grafen Karl Palfy, Vicekanzlers der Ungarischen Kanzley; eines Herrn, der die Wissenschaften kennet und schätzet. Er besitzt eine beträchtliche Bibliothek und eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen. Daneben ist No. 1129. das Kloster der Klarisserinnen, insgemein das Königskloster genannt, dessen Kirche in die Dorotheergasse gehet. Dieses Kloster ist nebst mehrern von dem jetzigen Kaiser 1782 aufgehoben worden. Das Gebäude mit den halb-

*) Das Theater, wie es vor dem Brande aussah, sieht man auf Kleiners Prospekten In Theil No. 3.

halbzugemauerten Fenstern hatte ein elendes Ansehen, und machte einen seltsamen Kontrast gegen das schöne Gebäude der Bibliothek. 1783 hat der Stadtmagistrat zu Wien das Gebäude dieses Klosters gekauft, welcher wieder einen beträchtlichen Theil davon an die beiden protestantischen Gemeinen verkauft hat, welche denselben nun zum Gebrauche ihres Gottesdienstes einrichten lassen.

In der Dorotheergasse ist die der Heil. Dorothea gewidmete Kirche, und No. 1142 und 1143 das zu derselben gehörige Stift der regulirten Chorherren des Heil. Augustins. Ich kann an dieses Haus nie ohne wahres Vergnügen denken, wegen der sehr angenehmen Stunden, welche ich in demselben in dem Umgange zweyer gelehrter Chorherren und vortreflichen Menschen, des Herrn Neumanns, eines großen Kenners aller Alterthümer, besonders der Münzen, und des Herrn Stütz, eines Kenners der Naturgeschichte und der Litteratur, genossen habe. Auch ist mir der zwar streng orthodoxe, aber redliche, nunmehr selig verstorbene Prälat dieses Klosters Herr Ignaz Müller unvergeßlich. Die Chorherren haben keine Klausur, haben gemäßigte Bequemlichkeiten des Lebens, und wenn sie studiren wollen, Gelegenheit und Muße dazu.

Die südliche Seite des Kohlmarktes, einer langen und für Wien ziemlich breiten Straße, gehört noch zu diesem Viertel, da die nördliche schon zum Schottenviertel gehört. Diese Straße dient,

wie

wie schon gedacht, nebst dem zunächst derselben gelegenen Platze auf dem Graben, im Sommer zum Abendspaziergange. Am Ende dieser Straße liegt linker Hand der Michaelerplatz, gerade der Kaiserl. Burg gegenüber. An demselben liegt die dem H. Michael gewidmete Kirche, von welcher der Platz den Namen hat, und die jetzt eine von den Pfarrkirchen ist. Sie gehört zum Kloster der P. P. Barnabiten in der obern Breunerstraße No. 1169; aber die zu diesem Kloster gehörigen Gebäude (welche zum Theil ansehnliche Miethen eintragen) nehmen von der gedachten Straße, um den Platz herum bis an den Kohlmarkt, einen sehr großen Raum ein. Sie werden das alte und neue Michaeler Haus (No. 1182 und 1183) genennet, und liegen zu beiden Seiten der Kirche. Diese Kirche ist eine der ältesten in Wien. Sie ward bis 1626 von Weltgeistlichen bedienet. P. Fuhrmann *) sagt sehr naiv, „daß der Gottselige Kaiser „Ferdinand II. zu Hemmung des Lutherthums „mehrere Ordensgeistlichen habe einführen wollen, und daher die P. P. Barnabiten von der „Kongregation de propaganda fide in Rom habe „fodern lassen.“ Das Lutherthum in Oesterreich ward nun wohl damals durch andere und wichtigere Leute gehemmt. Daher haben die guten P. P. eigentlich de propaganda fide nicht viel, sondern hauptsächlich nur de propagandis Barnabitis zu sorgen

*) Beschreibung von Wien IIr Theil Ir Band S. 368.

sorgen gehabt. Dieß ist ihnen auch sehr wohl gelungen; denn sie haben hier ein sehr schönes Kollegium *) und eine sehr große Kirche gebauet, welche nicht allein voller Altäre ist, sondern sogar auf ofner Gasse steht ein Altar mit mächtig großen versilberten Figuren von Engeln und Erzengeln. Außerdem haben sie seit kurzem einen neuen Altar gebauet, der das Sümmchen von 50,000 Fl. gekostet hat, und den Pabst Pius VI. bey seiner Anwesenheit in Wien 1782 weihete. Es wird schwerlich wieder ein Altar in Wien vom Pabste geweihet werden, vermuthlich werden daselbst auch niemals wieder 50,000 Fl. auf einen Altar gewendet werden. Noch haben die guten P. P. die Industrie gehabt, die Kopie eines wunderthätigen Marienbildes aus Mariahilf bey Passau kommen zu lassen **), wodurch sie sich auch mit einem schönen Kollegium und Kirche, in der Vorstadt zum Schöff, jetzt Mariahilf! genannt, fortgepflanzt haben, wie ich bey dieser Vorstadt weiter erzählen werde.

Nebst vielen Reliquen besitzt dieses Kloster ein gemaltes wunderthätiges Gnadenbild der göttlichen Mutter, Maria von Kandia genannt (oder

*) Beym Durchgange der Michaeler kann man auch ein Denkmaal frommer Einfalt sehen. Es ist da ein Hase zu sehen, welcher den Rosenkranz betet. Dieß hat einer Namens Hase machen lassen.

**) S. oben S. 466.

(oder Kreta) weil es der Sage nach aus der Insel Kandia soll in dieses Kloster gebracht worden seyn; „also es, sagt P. Fuhrmann *), nicht lange her„nach mit Wunderzeichen und Marianischen „Gnaden zu leuchten angefangen.“ Außerdem haben diese Hemmer des Lutherthums ein Vesperbild, „wozu die Andächtigen in allerhand Anliegen „und voraus die Kindbetterinnen ihre Zuflucht „nehmen, und vielfältige Gnaden erhalten.“

III. Das Stubenviertel.

Es liegt am östlichen Ende der Stadt, und gehet vom Stubenthore, von welchem es den Namen führet (so wie dieses von den ehemaligen Badstuben), bis ans Fischerthor. Innerhalb ist die Gränze das noch hieher gehörige ehemalige Kloster der Karmeliterinnen zwischen dem Salzgriese und dem ehemaligen rothen Thurme; fernet geht sie durch das Judengassel, am Hohenmarkte weg, hinter dem Kramergassel, und hinter dem noch zum Kärnterviertel gehörigen Erzbischöflichen Hofe weg, durch die Schülergasse.

Das Kloster der Karmeliterinnen (im gemeinen Leben die Siebenbüchnerinnen genannt, von sieben Büchen die sonst auf diesem Platze gestanden), No. 466. ist 1633 gestiftet und 1782 vom Kaiser aufge-

*) Fuhrmanns Beschreib. von Wien IIten Bandes 1ter Th. S. 373.

aufgehoben worden. Man sagt, daß die Dominikaner in dieses ehemalige Nonnenkloster sollen versetzt werden. Zwischen diesem Kloster und der St. Ruprechtskirche, welche von einigen für die älteste in Wien gehalten wird, ist das Kaiserl. Obersalzamt No. 471.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen des heiligen Augustins, No. 705 und 706, welche von ihrer dem heil. Lorenz gewidmeten Kirche, die Lorenzerinnen genannt werden, liegt am Ende des alten Fleischmarkts. Sie besitzen ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria und des Christkindes, welches Marienbild, nachdem dessen unterer Theil und besonders die Sohlen des Christkindes in einer Feuersbrunst angebrannt waren, als „eine „sonderbare Beschützerinn in Feuersgefahren" — und, laut der Versicherung P. Fuhrmanns,*) — „wie es die Erfahrenheit gelehret, mit größ„tem Nutzen, angerufen wird." Hier könnte es wohl heißen:

Non ignara mali miseris succurrere disco.

Zwischen diesem Kloster und dem Mauththore ist das Kaiserl. Hauptmauthamt No. 721. 722. ein weitläuftiges drey Geschoß hohes modern gebautes Gebäude. Daneben liegt das ehemals den Jesuiten

*) S. dessen Beschreib. von Wien, IIr Thls 1r Bd. S. 268.

suiten gehörige K. K. Konvikt N. 723. nebst der Kirche der Heil. Barbara.

Dicht daneben und nahe am Stubenthore liegt das Kloster der P. P. Dominikaner, N. 726. nebst der Kirche Maria rotunda genannt, welche 1631 erbauet ist, und eine von dem bekannten Fr. A. Pozzo gemahlte Kuppel hat. Diese Kirche hat im Anfange dieses Jahrhunderts eine mit sechs jonischen Wandpfeilern verzierte Facciate bekommen, die nicht übel ist. In öffentlichen Zeitungen ist berichtet worden, daß die P. P. Dominikaner in das Kloster der ehemaligen Siebenbüchnerinnen sollen versetzt, und aus ihrem Kloster ein Seminarium soll gemacht werden. Die Kirche ward 1783 unter die Pfarrkirchen gesetzt.

Ganz nahe dabey liegt das ehemalige Kollegium der Jesuiten No. 778., welches jetzt der Universität gehört, nebst der dem heil. Ignaz und Xaver gewidmeten Kirche. Dabey liegt No. 777. das alte Universitätsgebäude, und das prächtige zwey ganze und ein halbes Geschoß hohe auf allen Seiten freystehende neue Universitätsgebäude No. 779., welches die verstorbene Kaiserinn Maria Theresia an der Stelle des Gräfl. Colaltischen Pallasts 1756 hat aufführen lassen. Im Eingange desselben ist eine ansehnliche gewölbte Halle, welche auf gekuppelten dorischen Säulen ruhet, in demselben alle Hörsäle für die Lehrstunden der Professoren, und im ersten Stockwerke ein großer prächtiger Saal zum Disputiren, dessen Decke von Guglielmi gemalt

malt ist. An der Stelle des alten Universitätsgebäudes stand im dreyzehnten Jahrhunderte ein Wohnhaus der Tempelherren; welches Herzog Albert III. von Oesterreich im vierzehnten Jahrhunderte nach der Aufhebung dieses geistlichen Ritterordens zur Universität widmete. Die Jesuiten hatten, seit ihrer Entstehung, die Fortpflanzung der Geheimnisse ihres Ordens, das heißt die Erlangung ihrer Absichten, auf den Einfluß gegründet, den sie auf alle Gemüther haben wollten, und diesen darauf, daß sie die Einbildungskraft und den Verstand junger Leute von der zartesten Jugend an mit ihren Grundsätzen erfüllten, und hiedurch alle Neigungen derselben, so wie sie sich entwickelten, nach ihren Absichten zu formen dachten. Sie suchten daher, von ihrer ersten Entstehung an, sich der Erziehung der Jugend zu bemächtigen; und dieß gelang ihnen, sobald sie sich durch den Beichtstuhl der Gewissen der Großen bemächtigt hatten. Sie ruhten nicht eher, bis die Universität zu Wien ihrem Orden übergeben war, und dahin brachten sie es 1622 unter Kaiser Ferdinand II, den sie durch Andachtsübungen ihrem Orden völlig ergeben gemacht hatten. *)

*) Derselbe sagte: Ich kann wohl über Einen Jesuiten zürnen, aber nicht über den ganzen Orden. (S. kritische Jesuitergeschichte. Frft. 1765. 8. S. 8.) Ich gestehe, daß ich hierinn ganz anders denke. Ich kann sehr wohl einzelne Jesuiten lieben und schätzen, da es gewiß gelehrte und redliche Leute in diesem Orden giebt. Aber den

Er machte 1625 ihr Kollegium auf dem Hofe zum Profeßhause *), und ließ ihnen neben dem Universitätsgebäude ein neues Kollegium bauen. Man nennte alsdenn das Profeßhaus auf dem Hofe die Obern Jesuiten, und dieß Kollegium die Untern Jesuiten, weil in jenem Hause wirklich die Obern oder Nostri, und in diesem die Untern oder Exteri wohnten. Die Universität war seit 1622 ganz in den Händen der Jesuiten, bis der berühmte van Swieten die medicinische Fakultät, nebst dem Studium der Kräuterkunde und Chemie auf einen andern und vortreflichen Fuß setzte, und bis der einsichtsvolle Bischof von Stock es dahin brachte,

den Orden, als Orden, kann ich nie lieben; denn dessen ganze Verfassung, dessen blinder Gehorsam, dessen Bestreben, alles in der Welt auf den Orden zu ziehen, und dessen daher entspringende Thätigkeit sich in alles zu mischen, ist das verderblichste Ding für das menschliche Geschlecht, das jemals erdacht worden ist.

*) Profeßhäuser hießen bey den Jesuiten die Häuser, worinn diejenigen, welche das vierte Gelübde abgelegt hatten (Professi quatuor votorum; auch Nostri, die Unsrigen genannt) wohnten. Zum vierten Gelübde, dessen äusserlich bekannte Pflicht die Missionen waren, konnte niemand vor dem 45sten Jahre gelangen. Kollegien hießen die Häuser, worinn diejenigen wohnten, die nur erst drey Gelübde abgelegt hatten, (Professi trium votorum, sonst auch Exteri, die Auswärtigen genannt.)

brachte, daß der Lehrstuhl des kanonischen Rechts den Jesuiten genommen, und mit einem weltlichen Lehrer besetzt ward. Nachher brachte es der vortrefliche Freyherr von Martini nach unsäglichen Schwierigkeiten endlich dahin, daß auch in der Theologie und Philosophie einige Professoren gesetzt wurden, die nicht Jesuiten waren. Nachdem dieser Orden aufgehoben worden, kam die Universität noch mehr, obgleich nicht ganz, aus dessen Händen. Das Kollegium ist ein überaus weitläuftiges Gebäude. In dasselbe wurden 1782 die P. P. Schwarzspanier oder reformirte Benediktiner von der strikten Observanz, aus ihrem schönen Kloster in der Vorstadt, die Alser- und Wöhringergasse genannt, versetzt. Aber ausser diesen Mönchen haben noch eine große Menge Menschen und Sachen dort Platz. Es wohnen daselbst noch viele Exjesuiten, desgleichen verschiedene Professoren und andere zur Universität gehörige Personen. Auch ist daselbst, in dem ehemaligen Refektorium der Jesuiten, der Theil der Universitätsbibliothek, den man die profane Bibliothek nennet, und ein Stockwerk höher über derselben die theologische Bibliothek; desgleichen das anatomische Theater mit einer sehr beträchtlichen Sammlung von Präparaten und Instrumenten *); der physikalische Lehrsaal nebst einer sehr ansehnlichen und merkwürdigen Sammlung

*) Diese Sammlung ist 1772 von Hrn. D. Schwediauer in einer zu Wien in 8. gedruckten Inaugural-Dissertation beschrieben.

von physikalischen Instrumenten, Kunststücken und Modellen, und das chemische Laboratorium der Universität. Desgleichen ist daselbst die K. K. Kameraladministration der Nieder-Oesterreichischen Exjesuiten- und eingezogenen Klostergüter. Auch ist hier eine mit guten Instrumenten versehene Sternwarte befindlich. Im neuen Universitätsgebäude ist die vereinigte Akademie der bildenden Künste, deren Erneuerung und Verbesserung man dem Fürsten v. Kaunitz zu danken hat, wo nach dem Leben gezeichnet wird, und wo eine schöne Sammlung von antiken in Gyps abgegossenen Statuen ist.

Die 1682 gebaute Kirche wird in manchen Büchern für etwas sonderlich schönes ausgegeben; ich muß aber gestehen, daß ich sie inwendig nicht ohne Widerwillen habe betrachten können. Sie ist mit vielem Prunke, aber ohne Geschmack angelegt und verziert, alles ist bunt und grell. Sie ruhet auf gewundenen Säulen, welche unerträglich aussehen; und die so gerühmte perspektivische Deckenmalerey des Fr. Andr. Pozzo kann aus einem einzigen Gesichtspunkte betrachtet, wegen der Kunst, Verwunderung erwecken, da man aber in mehreren Orten in der Kirche herumgehen muß, so fallen die Objekte allenthalben auseinander, und helfen den widrigen Eindruck vermehren. Eine solche Art der Malerey kommt mir beynahe vor, wie der Jesuitenorden selbst. Stehet man in dem einzigen angewiesenen Gesichtspunkte der strikten Obedienz,

so

so kann die Verfassung dieses Ordens als ein herrliches und zusammenhängendes Gebäude erscheinen. Rückt man aber nur einen Fuß aus dem Punkte des blinden Gehorsams; so siehet man, und siehet es klarer je weiter man von diesem Punkte gehet, daß alles nur Verblendung ist, und die Verfassung dieses Ordens mit allen den verschiedenen Verbindungen, in welche Gott den Menschen gesetzt hat, unzusammenhängend und so dem wahren Wohl der Menschheit hinderlich ist. An der äussern Facciate stehet eine Säulenstellung von sechs dorischen, jonischen und korinthischen Säulen übereinander. Aber an den obersten wird der Model zu klein, und folglich wird auch die Wirkung kleinlich.

815. ein ...

Die Windhagische Stiftung No. 780. enthält die Windhagische und Gschwindsche Bibliothek, welche zum öffentlichen Gebrauche gewidmet ist. Hievon, und von der Universität werde ich in einem folgenden Abschnitte ausführlicher reden.

Ein kleiner Platz, am Ende der obern und untern Beckenstraße, heißt im gemeinen Leben am Lübeck, auch am Luweg. Aus dem alten Plane von 1529 erhellet, daß diese Benennung falsch ist, und daß es am Lug-Eck heiße, von lugen, sehen; denn aus dem Hause No. 784. sieht man gerade nach dem hohen Markte.

Der Pallast des Fürsten von Paar, Oesterreichischen Obristen Reichs-Hof- und General-Erbland-Postmeisters, liegt am Stubenthore No. 833. Es ist ein prächtig Gebäude und ist sehr prächtig meublirt. Die Tapezereyen und andere Meublen sind in Paris verfertigt worden. Das K. K. Posthaus No. 818. ist ein ansehnliches Gebäude, welches hier von der Wollzeil*) bis nach der Schülerstraße (im Kärntherviertel) durchgehet. In der Wollzeil ist die Brief-Post-Expedition, wo alle Briefe müssen abgegeben werden. In der Schülerstraße ist die Haupt-Post-Wagen-Expedition, wo alle Postwagen abfahren. In der Wollzeil ist auch der Gräfl. Kinskische Pallast, No. 815. ein ansehnliches Gebäude.

IV. Das Känthervlertel.

Es liegt am südöstlichen Theile der Stadt, und gehet vom Kärntherthore bis ans Stubenthor, gränzt auf dieser Seite an das Stubenviertel, geht am hohen Markte weg, und gränzt vermittelst der Tuchlauben an das Schottenviertel, gehet am Peter und am Stock im Eisen-Platze längst der Kärntherstraße, deren östliche Seite hieher gehört.

*) Eine Ansicht dieses Gebäudes, auf der Seite der Wollzeil, siehet man auf einem von Sichnit in Wien gestochenen Blatte, dessen Prospekt von der Bastey über dem Stubenthore genommen ist.

hört. Dieses Viertel hat den Namen vom Kärntherthore, von welchem die Landstraße nach Kärnthen gehet, und weil sie zugleich nach Italien führet, nennen sie die Italiäner Porta d'Italia.

Der hohe Markt ist ein großer Platz, *) wo alle vier Viertel der Stadt Wien zusammenstoßen. Der ganze südliche Theil gehört zum Kärntherviertel. Die Ecke zwischen den Tuchlauben und der Wiplingerstraße gehört zum Widmerviertel; der übrige Theil auf dieser Seite bis zum Salvatorgassel, und auf der nordlichen Seite bis zum Judengassel gehört zum Schottenviertel, und das übrige der nordlichen Seite nebst der ostlichen Seite zum Stubenviertel. Auf der zum Kärntherviertel gehörigen Seite ist hier die Schranne, oder das K. K. Stadt- und Landgericht No. 527, ein ansehnliches aus zwey halben und zwey ganzen Geschossen bestehendes Gebäude. In demselben haben die Policeysoldaten ihre Hauptwache. Hier ist auch das Stadtgefängniß, und hier wird bey Todesstrafen das peinliche Gericht gehegt.

Auf diesem Platze steht auch eine Denksäule. Als Joseph I. noch als Römischer König zur Belagerung von Landau reisete, hielt Kaiser Leopold dieß

*) Dieser Platz ist von Siccrist zu Augsburg auf einem Bogen gestochen, auf welchem besonders das Gebäude der Schranne genau abgebildet ist.

eine der hauptsächlichsten Zierden von Wien. Man hat eine besondere Beschreibung dieser Kirche, *) deren Verfasser Herr Joseph Ogesser, Kooperator der Erzbischöflichen Kur, ist. Man findet in derselben alles, was zu dieser Kirche gehört, mit historischer Pünktlichkeit auseinander gesetzt, wobey auch die Wunder und die Legenden davon, nicht gespart sind. Die allgemeine Meinung ist, daß diese Kirche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Heinrich Jasomirgott, erstem Herzoge von Oesterreich erbauet worden. Herr Ogesser glaubt, daß von dieser alten Kirche noch die zwey vordern Thürme, und die steinerne Emporkirche beym Hauptthore vorhanden sind. Der neue Bau, glaubt er, sey zu Ende des 13ten Jahrhunderts gemacht worden, nachdem die Kirche 1275 durch Feuersbrunst großen Schaden gelitten hatte. Hierin ist er bestätigt

*) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Priester der erzbischöflichen Kur, Wien 1779, mit Kupfern, gr. 8. In Küchelbeckers Beschreib. des Kais. Hofes, 2ter Th. S. 478. und in P. Fuhrmanns Beschreib. von Wien, IIn Theils 1r Bd. S. 64. findet man den Grundriß dieser Kirche. Ein schöner und genauer Aufriß der südlichen Seite der Kirche mit dem herrlichen Thurme ist in Kleiners Prospekten Ir Th. No. 1. von S. D. Heumann auf einem großen Bogen gestochen. Man siehet diese Kirche auch in etwas auf No. 7 und 17. der illuminirten Schützeschen Prospekte.

tigt worden, nachdem er unter dem Fuße des Orgelchors das aus Stein gehauene Bildniß des Baumeisters Mstr. Anton Pilgrams, mit Zirkel und Winkelmaaße und mit einer Jahrzahl, die er 1313 lieset, entdeckt hat. Da nun dieser Chor, nach dem Urtheile der Bauverständigen, nicht gleich mit der Hauptmauer der Kirche gebauet, sondern nur daran befestigt worden, so folgert er daraus, daß die Hauptmauer 1313 schon gestanden habe. *)

Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ward die Kirche und der doppelte Chor geendigt, und das hohe Dach aufgesetzt, welches mit glasirten, **) rothen, grünen und weißen Hohlziegeln ge-

*) Dieß kann auch sehr wohl seyn. Nur der Baumeister wird nicht so alt seyn. Herr O. merkt selbst an, daß die Jahrzahl von neuerer Schrift ist. Nach S. 32. kommt dieser Baumeister Anton Pilgram beym Thurmbau 1407 bis 1433 vor. Er lebte also hundert Jahre später, Der Abschreiber der Schrift hat vermuthlich die 4, wie sie im 15ten Jahrhunderte gewöhnlich war, (Ջ) mit der 3 verwechselt, und so soll die Jahrzahl 1414 heißen, zu welcher Zeit also auch wohl das Orgelchor gebauet, und in die Hauptmauer befestigt worden ist.

**) Es ist sonderbar, daß die noch im 16ten Jahrhunderte hin und wieder gewöhnliche Glasirung der Dachziegel jetzt gar nicht mehr, besonders zu öffentlichen Gebäuden gebraucht wird. Ein solches glasirtes Dach ist dauerhafter, als kupferne und bleyerne Dächer, und vielleicht nicht so kostbar.

gedeckt ist. Diese Kirche ist ganz von Quadersteinen aufgeführt, sie ist 57 Wienerische Klafter oder 342 Wienerische Fuß lang, in der größten Breite zwischen den beyden großen Thürmen 37 Wien. Klafter oder 222 Fuß, beym Eingange aber 24 Klafter oder 144 Fuß breit, und 13 Klafter oder 78 Fuß hoch. In dem Dachstuhle sind 2889 Hauptbalken, ohne die Menge von Nebenstützen. Das Gewölbe ruht auf 18 Pfeilern.

Die Kirche hat an ihren beyden langen Seiten zwey hohe Thürme haben sollen, davon aber nur der an der südlichen Seite ganz ausgebauet ist. Er ward von 1359 bis 1433 gebauet. Der erste Baumeister bis 1407 hieß George Hauser und nach ihm kam Anton Pilgram, der den Thurm endigte. Dieser Thurm steigt im guten leichten Verhältnisse in die Höhe, und ist bis zur obersten Spitze 448 Wiener Fuß oder $74\frac{2}{3}$ Klafter hoch.

Burney, der in seiner Reise von vielen Dingen schaal und unüberlegt spricht, urtheilt von der St. Stephanskirche in Wien eben so ungerecht, als mir immer Smollet von der Rotonda in Rom. Er sagt: *) „die Stephanskirche ist ein finstres, „schmutziges, melancholisches altes Gebäu — „— das wegen der darin hängenden Trophäen, wie „eine alte Rüstkammer aussiehet.“ Unvernünftiger kann man nicht urtheilen. Ein billiger Mann muß jeden

*) Reisen, 2ter Band, S. 278.

jeden Gegenstand nach seiner wahren Beschaffenheit und seinem Zwecke beurtheilen. Eine Kirche aus dem mittlern Zeitalter ist kein modernes Lustgebäude. Auf mich hat das Innere der St. Stephanskirche ganz den entgegengesetzten Eindruck gemacht, wie auf Burney. Das Große und doch Wohlzusammenstimmende, das Weite und doch Feste, das Halbdunkel und gleichsam das verlorne Licht, das darinn herrscht; alles dieses hat in mir, so oft ich dieß Gebäude betreten habe, Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens erweckt. Nie habe ich die Wahrheit von Burkens Bemerkung, daß das Dunkle in weiten Gebäuden erhaben ist, so anschauend empfunden, als in der St. Stephanskirche. Nie hat ein altes Gebäude auf mich einen solchen Eindruck gemacht, als dieses, selbst nicht das berühmte Münster in Strasburg, ein Gebäude, das gewiß hohe Empfindungen erregt. Wenn man den Grundriß des Münsters mit dem der Stephanskirche vergleicht, so glaubt man dem Münster den Vorzug geben zu müssen. Es ist in dessen Verhältnissen etwas unbeschreiblich zusammenstimmendes, befriedigendes. Ich habe oft nachgedacht, woran es liege, das das Münster, so vortreflich es ist, auf mich nicht den großen Eindruck gemacht hat, wie die Stephanskirche. Zuerst kommt das gemäßigtere Licht der Stephanskirche in Anschlag. Das Münster ist heller, und der Eindruck ist noch mehr geschwächt, weil man für gut gefunden hat, den Chor, nachdem er durch Feuersgefahr gelitten hat, neu und fein modern mit weiß und Gold anzustreichen. Aber nächst diesem

ist

ist wohl die Hauptsache, daß die Stephanskirche größer ist, sowohl der Höhe und der Länge als der Breite nach, *) und daß an derselben, ob sie gleich schon an sich höher und breiter ist, auch das Schiff verhältnißmäßig schmaler und die Nebengänge breiter sind, wodurch das Gewölbe des Schiffs noch höher scheint. Wahr ist es auch, daß ich die Stephanskirche zufälligerweise das erstemal in einem sonderbar günstigen Augenblicke sah. Es war Nachmittags, da in dieser Kirche das ewige Gebet war, da das Hochwürdige Gut in derselben zur Verehrung ausgesetzt war. Ich trat durch den Eingang unter dem hohen Thurme oder durch das sogenannte Primglöckelthor, seitwärts in die Kirche. Der fallende Tag machte dieß ohnedem nicht helle Gebäude noch dunkler. Ein Paar tausend Menschen lagen in größter Stille betend auf den Knieen, doch tönte ein leises Flüstern durch die Dämmerung. Da ich bis mitten in die Kirche kam, erblickte ich plötzlich, am Ende des zweyten Chors (denn diese Kirche hat zwey Chöre, deren zweyter höher liegt, als der erste) den hohen Altar, von oben bis unten erleuchtet. Bey diesem Lichte und so wie sich die Augen nach und nach in die Dunkelheit erweiterten, entwickel-

*) Das Münster ist 71 Strasburgische Fuß oder 65 Wiener Fuß hoch, und 132 Strasburger, oder 121 Wiener breit. Die Stephanskirche ist also 13 Fuß W. höher, und in ihrer kleinsten Breite 12 Fuß W., in der größten Breite 90 Fuß W. breiter.

wickelten sich die verschiedenen Gegenstände. Ich erinnere mich nicht, daß jemals ein Gebäude auf diese Art Wirkung auf mich gemacht hat.

Der hohe Thurm der Stephanskirche steigt gemach, in Form eines Obelisks, in die Höhe, und ist auf alle Weise ein Meisterstück deutscher Baukunst. Leicht, zart, wohlgeformt, fest. Doch so schön er ist, so hat doch der Thurm des Münsters in Strasburg bey mir den Vorzug. Dieser Thurm fällt nicht bey dem ersten Anblicke so in die Augen, weil er nicht wie der Thurm der Stephanskirche vom Grunde an abgesondert aufgeführt ist, sondern mit einem Gebäude verbunden, das bis auf die Platteforme ungefähr die Hälfte seiner Höhe macht. Er steigt auch nicht so gemach wie der Stephansthurm, sondern geht in der Höhe etwas schneller zu. Aber es ist etwas unbeschreibliches in den Verhältnissen des Münsterthurms, das den Zuschauer immer wieder an sich ziehet, und ihn immer mehr befriedigt, so daß man endlich nicht davon wegkommen kann. Und das unbeschreiblich zarte und durchsichtige, mit so sichtbarer Festigkeit verbunden, giebt dem Münsterthurme einen Vorzug vor allen Gebäuden dieser Art. Wenn man von dem Damme, der nach Kehl führt, die fallende Abendsonne hinter dem Münsterthurme sieht, die von ihm bedeckt wird, und in voller Glorie durch und durch ihn scheinet; so ist man in Entzücken verlohren über dieses bewundernswürdige Meisterstück deutscher Bauart, mit dem nichts in seiner Art zu

vergleichen ist. Der Münsterthurm zu Strasburg ist 497 Fuß Strasb. Maaß hoch, und der Thurm zu St. Stephan in Wien 448 Fuß Wiener Maaß. Da nun, wenn man den französischen Königl. Fuß in 1440 Theile theilt, der Strasburgische $1281\frac{1}{4}$, der Wienerische 1400 und der Rheinländische $1391\frac{2}{10}$ Theile hat, so ist der Thurm des Münsters zu Strasburg 458 Fuß Rheinl. und der Thurm der St. Stephanskirche zu Wien 445 Fuß Rheinl. hoch, und der letztere ist also etwan um 13 Rheinl. Fuß niedriger als der erste.

Es war meine Absicht, auf den Stephansthurm zu steigen, wo über Wien, über dessen zum Theil prächtige Vorstädte und über die ganze Gegend eine außerordentlich schöne Aussicht seyn muß. Man sagte mir aber, daß dieß einige Umstände mache, daß man dazu von dem Herrn Bürgermeister von Wien eine besondere Erlaubniß haben müsse, und daß man in der Höhe, wo der Thurm enge wird, auf Leitern steigen müsse. Daher unterblieb es.

Dieser so hohe Thurm ist oft vom Blitze beschädigt worden. Noch den 29 Julius 1782 traf ihn der Blitz, that aber keinen Schaden, weil der Strahl an dem Drate, der oben von dem Primglöckel *) zum Schlagen der Viertelglocke

*) Das Primglöckel (oder wie es in verderbter Aussprache genennet wird, das Breunglöckel) ist dasjenige, welches im Sommer früh von 3 bis 4 und

glocke *) bis zur Wohnung des Thurmwächters gehet, zufälligerweise einen Ableiter fand. Von da sprang er auf das Dach, ohne die geringste Spur seines Weges zu hinterlassen. Es wäre wohl werth zu untersuchen, ob etwan die glasirten Ziegel, da bekanntlich unter die Glasur Bleyglanz, Zinnasche, Kupferocker, Smalte und andere metallische Körper genommen werden, den Blitzstral ableiten; welches mir sehr wahrscheinlich ist. **) Wäre es

Tt 2 richtig,

und im Winter von 4 bis 5 geläutet wird. Zu dieser Zeit ward vor Alters die Prim im Chore abgesungen, die Domherren stehen aber freylich seit langer Zeit so früh nicht mehr auf. Mit dieser Glocke wird auch das Zeichen zur Anzündung der Laternen gegeben.

*) Die Uhr auf dem St. Stephansthurme schlägt nur die ganzen Stunden. Das erste, zweyte und dritte Viertel jeder Stunde aber wird von den Thurmwächtern mittelst eines Hammers, von dem ein langer Drat bis in ihre Wohnung gehet, an das Primglöckel angeschlagen. Das vierte Viertel schlagen sie niemals an, weil sie die Zeit so ganz genau nicht wieder treffen, und leicht Unordnungen machen könnten. Zu besserer Richtung der Uhr hat der P. Joseph Franz, ein Jesuit und gelehrter und sehr thätiger Mann, von dem verschiedene nützliche Anstalten in Wien herkommen, 1742 in demselben eine Mittagslinie stiften lassen. S. Ogesser Beschreibung der St. Stephanskirche S. 45. 46. und S. 53.

**) In der That, da der Blitz in diesen hohen Thurm, seitdem er steht, so oft gefahren ist; so hat

richtig, so wäre dieß eine neue und sehr wichtige Ursache, wenigstens bey Magazinen, Pulverthürmen, und andern Gebäuden, welche leicht feuerfangende Sachen enthalten, die schon an sich so nützlichen glasirten Dächer wieder einzuführen. *) Auf alle Weise wäre zu wünschen, daß dieses ehrwürdige alte Gebäude durch einen förmlichen Ableiter für den Blitz gänzlich gesichert würde. Ich hörte in Wien, daß jemand den Vorschlag gethan habe, um die Gefahr des öftern Einschlagens zu vermeiden, den alten gothischen Thurm ganz abzutragen. Es ist aber nicht zu vermuthen, daß man jemals im Ernste auf diesen Gedanken kommen werde, denn dieß hiesse die

hat man doch nicht ein einziges Beyspiel, daß er in die Kirche gefahren, oder das Dach beschädigt habe. Im Jahre 1727 schlug er in den Thurm in die Wächterwohnung ohnweit der Uhr ein. (S. Küchelbecker 2r Theil S. 487.) Es ist zu vermuthen, daß damals der Stral ebenfalls an dem Drate herabgegangen, an dem er 1782 herabgieng und, wie es gewöhnlich geschiehet, am Ende desselben eingeschlagen habe. Es kann bey allen den andern vielen Schlägen ein kleiner Umstand, eine zufällige Nachbarschaft von Metall, den Stral weiter, und nach dem Dache geleitet haben. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieß näher wäre untersucht worden.

*) Die St. Peterskirche in der Vorstadt von Straubingen in Bayern war ebenfalls mit solchen glasirten Ziegeln gedeckt. Der Thurm ist sehr

die Stadt Wien einer ihrer grössesten Zierden berau-
ben. Uebrigens hat sich dieser berühmte Thurm vor-
längst ein wenig nach Nordwesten gesenkt, welches
aber seiner Festigkeit keinen Abbruch thut.

Ueber die innere Auszierung *) der Kirche, die
vielen Kapellen, den Hohenaltar und die 38 Ne-
benaltäre, den kostbaren Kirchenschatz und den in
mancher altgläubigen Augen noch kostbarern Schatz
von Reliquien, über die vielen Grabmäler und
Monumente, (worunter besonders die Kaiserl. Gruft
merkwürdig ist, in welchen die Gebeine der ältern
Oesterreichischen Regenten und die Eingeweide der
letzteren seit 100 Jahren befindlich sind) will ich wei-

sehr öfters vom Blitze getroffen worden, ohne
daß weder der Thurm, noch die Kirche wäre an-
gezündet worden. Indessen vor ungefähr zwölf
Jahren ward der Thurm abermals gerührt, und
brannte nebst der Kirche ab. Es kann durch ei-
nen geringen Umstand, die Ableitung vom Glok-
kendrate auf das Kirchendach unterbrochen und
das Unglück verursacht worden seyn. Man sehe
im In Bande S. 279. einen Fall in Nürnberg,
wo durch einen zerbrochenen, und mit einem
Bindfaden wieder angeknüpften Drat die Ablei-
tung unterbrochen ward. Wie leicht hat in
Straubingen etwas ähnliches vorfallen können.

*) Der Hochaltar, wie Pabst Pius VI. am ersten
Ostertage 1782 an demselben das Hohe Amt
hielt, ist in Schützens illuminirten Prospekten
No. 21. abgebildet.

ter nichts sagen; denn man findet in vielen Büchern, besonders bey Küchelbecker und P. Fuhrmann, desgleichen in Herrn Ogessers Beschreibung umständliche Nachricht davon. Indessen von dem Bildnisse Mariä von Pötsch, welches auf dem hohen Altare in einem kostbaren silbernen Tabernakel stehet, und wenigstens noch zu der Zeit, da ich in Wien war, mit unglaublichem Zulaufe verehret wurde, muß ich ein Wort sagen.

Dieses auf ein Brett gemalte Bild der Maria mit dem Christkinde, kaufte 1676 ein ungarischer Bauer für 6 Gulden, und gab es in die griechisch-katholische Kirche in dem Dorfe Pötsch in der Erlauer Diöces in Ungarn. Zwanzig Jahre gab niemand auf dieß Bild Achtung. 1696 aber wollte ein anderer ungarischer Bauer sehen, daß aus den Augen dieses Marienbildes Thränen flössen. Nun sahe es jedermann auch, das Wunder war plötzlich ganz richtig, und der Zulauf war ausserordentlich groß. Man lieſt mit Verwunderung, was Herr Ogesser alles davon erzählt, *) besonders, „wie ein kalvinischer Pastor, ganz gewiß aus „Hasse gegen unsere heilige Religion, ausstreu„te, diese Thränenvergießung sey ein lauterer Be„trug; und wie durch einen General, der mit ei„ner großen Anzahl Officiere und gemeinen „Soldaten und mit Trompeten- und Pauken„schalle sich zu dieser Bildniß verfügt hatte, kein „Betrug

*) S. 295.

„Betrug gefunden wurde." — Ganz gewiß aus Hasse gegen unsere heilige Religion! — Dieß sind Herrn Ogessers eigene Worte. Welche Begriffe! Welche niedrige Aufhetzung! Also muß der ganz gewiß die heilige Religion hassen, der nicht glauben kann, daß ein Bild, das auf ein Brett gemalt ist, weine? Das kann und muß kein Protestant glauben, der weiß, was ein Bild, was ein Brett und was weinen ist. Auch ein Katholik hat nicht nöthig es zu glauben; ohne daß er deshalb seine Religion haßt. Er soll und muß zwar glauben, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt. Aber die Legende eines Bauren von einem Wunder hatte die Kirche zu glauben nicht befohlen; also konnte jedermann daran zweifeln, er sey Katholik oder Protestant. Wenn jemand vorgiebt, daß aus einem Brette Thränen kämen, weil ein Auge darauf gemalt ist, so ist dieß auf der einen Seite nach gesunder Physik und Anatomie Unsinn; denn Thränen können nicht durch das Aeussere des Auges, sondern durch Absonderung in den innern Theilen entstehen, die ein Brett gar nicht hat, und Wasser, das aus einem Brette läuft, ist also keine Thräne. Auf der andern Seite ist dieß eine Thatsache, welche gar nicht der Religion halber geglaubt werden darf; sondern an der auch jeder vernünftige Katholik, so gut wie jeder vernünftige Protestant, zweifeln darf. Je mehr gesunde Vernunft und Aufklärung allgemein werden, wird hieran auch jeder vernünftige Mensch öffentlich zweifeln, und sich darauf berufen, daß

ein solches vorgebliches Wunder, so wie jede andere Thatsache, von vernünftigen Leuten mit Vorsicht und Genauigkeit untersucht werden müsse. Nun ist aber offenbar, daß ein solches vorgegebenes Wunder nicht untersucht werden kann, wenn ein General und eine große Anzahl Officiere und Soldaten zugegen sind, die schon im voraus an das Wunder glauben, und es mit Trompeten- und Paukenschalle celebriren; wie dieses Herr Ogesser rühmt. Herr Ogesser hält indessen dieß Wunder für unstreitig, erzählt höchst ernsthaft, im Jahre 1779, wie an der Wange dieses Bildes ein schwarzer Fleck, und dadurch „in einem Lutheraner ein so „helles Glaubenslicht entstanden sey, daß er „nach abgeschwornem Lutherthume sich zur rö„misch-katholischen Kirche bekannte;“ nebst noch mehrern Wundern. Er erzählt weitläuftig, wie dieses Bild 1697 nach Wien gebracht, und daselbst nach vielem Hin- und Hertragen auf den hohen Altar in der Stephanskirche gesetzt worden. Daben berichtet er sehr treuherzig, *) welche reichliche Opfer von Rubinen, Demanten, Perlen, Gold und Silber, (unter welchem letztern ein silberner Altar von 436 Mark ist) dem Bilde gebracht worden, ja, „daß dieses Gnadenbild von „J. A. Perchtold Pfarrer zu Gnadendorf, von „A. Hüttauer Kaiserl. Reichskanzlisten, und M. „Kurz hofbefreyten Handelsmann zum Univer„salerben eingesetzt worden ist.“ Sollte man glau-

*) S. 301. 302.

glauben, daß jemand 1779 so etwas noch schreiben und sich nicht schämen könnte! Ich werde vielleicht Hrn. Ogesser's ganze Erzählung in einem folgenden Bande in einer Beylage beyfügen, denn sonst möchten manche von meinen protestantischen Lesern zweifeln, daß im Jahr 1779 wirklich so etwas im Ernste geschrieben worden sey. Was Herr Ogesser, der doch nicht ein Mönch wie P. Fuhrmann, sondern ein Weltgeistlicher ist, noch im Jahre 1779 öffentlich und im Ernste über dieses Gnadenbild schrieb, *) zeigt nebst vielem andern, wie nöthig, heilsam und wichtig die Reformation ist, die Kaiser Joseph II. angefangen hat.

Der Erzbischöfliche Hof, No. 852. ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, welches neben St. Stephans Freithoff oder Gottesacker liegt, und auch auf die Wollzeil gehet. Hier wohnt der jedesmalige Erzbischof von Wien, der hier auch sein Erzbischöfliches Konsistorium hat.

Der Domherrenhof, No. 849. liegt auch bey St. Stephan. Daselbst wohnt der Domprobst, der Domkustos und Domkantor des Domstifts bey St. Stephan; desgleichen der Weihbischof und andere Domherren.

Die Kur bey St. Stephan, No. 857. ist auf dem St. Stephans-Kirchhofe, hat aber einen

*) Welche ungereimte Predigt der Exjesuit P. Wurz über das Weinen dieses Gnadenbildes gehalten hat, ist schon oben S. 357. angeführt.

nen Ausgang auf die Singerstraße. Es ist ein Alumnat, worinn unter Oberaufsicht des Erzbischofs Alumnen oder Kandidaten der Theologie erzogen werden, *) welche erst die Tonsur, oder die vier kleinen Weihen (quatuor ordines minores) haben, und hernach zu Subdiakonen (ordo quintus), Diakonen (ordo sextus), und Priestern (ordo septimus) geweihet werden.

Daneben liegt, in der Singerstraße das deutsche Haus, No. 855. nebst der kleinen Kirche St. Elisabeth; den deutschen Kreuzherren gehörig. Ein artig modern erbautes und weitläuftiges Haus, aber die in der Mitte liegende Kirche hat noch die gothischen Fenster.

Das Kloster der Klarisserinnen, No. 874 in der Singerstraße, nebst der kleinen Kirche des H. Nikolaus; daher diese Nonnen im gemeinen Leben pflegten die Nikolaerinnen genannt zu werden. Hier ist auch ein wunderthätiges Gnadenbild unter dem Titel Salus Infirmorum. Nachdem dieses Kloster 1782 aufgehoben worden, weiß ich nicht, wie es mit dem Gnadenbilde stehet. Vielleicht finden sich Mönche, welche dafür sorgen, daß das Volk den Glauben dazu beybehält. Obgleich der Jesuitenorden aufgehoben war, so dauerten doch die Ignatius- Xaverius- und Aloysius-Andachten immer fort, nämlich die Litaniae per octa-

*) In Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen 5tes Heft S. 17. u. ff. findet man merkwürdige Nachrichten davon.

octavam, die Communio per sex Dominicas mit Beleuchtungen und Musik mit Trompeten und Pauken u. d. gl. Von einer andern Habseligkeit dieses Klosters, nämlich von dessen Weinkeller, kann ich nähere Nachricht geben. Aus einer gedruckten Anzeige der K. K. Kameraladministration der eingezogenen Klostergüter, daß die vorhandenen Weine den 21. May 1783 öffentlich dem Meistbietenden verkauft werden sollen, erhellet, daß in dem Keller derselben 919 Eimer Oesterreichische Weine von verschiedenem Gewächse vorräthig waren; und ausser diesen noch 11 leere Fässer, welche 569 Eimer enthalten hatten. Man sieht, daß diese frommen Klosterfrauen ehemals viel haben trinken und viel haben verkaufen können.

Die Stadt-Banko, eigentlich die K. K. Ministerial-Banko-Deputation *) genannt, No. 886. in der Singerstraße. Ein sehr ansehnliches, ein ganzes und zwey halbe Geschosse hohes Gebäude, welches die Kaiserinn Maria Theresia 1754 erbauen ließ. Die Arten von offenen Frontonen oder umgekehrten Konsolen über den beyden Eingängen der Hauptfacciate, die man in Wien an vielen Häusern bemerkt, thun eine sehr widrige Wirkung, da sonst diese Facciate zu den besten unter den in neuern Zeiten in Wien gebauten gehört. Hier ist auch die Kupfer- Quecksilber- und Bergwerks- Zahlungs-

*) Im Jenner 1783 ist dieses Kollegium mit der Böhmisch- Oesterreichischen Kanzley vereinigt worden.

tungs-Hauptkasse; desgleichen die K. K. Hofrechnungskammer, mit ihrer Kanzley und Buchhalterey.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen des H. Augustins, auf der Hueben No. 903., nebst der Kirche des H. Jakobs, wo man eine kleine hölzerne Statue des Heil. Jakobs 1½ Fuß hoch hat, welche, wie dieß mehrere Heiligenbilder in Oesterreich und Bayern vor langen Zeiten gethan haben, *) die Donau hinaufgeschwommen ist. Jetzt geschehen dergleichen Wunder nicht mehr, aber die alten Bilder werden noch immer zur Verehrung ausgesetzt, und finden ihre Verehrer. Nur im Opfern ist man jetzt nicht so eifrig, wie sonst.

Das Kloster der P. P. Franziskaner der strengern Observanz oder der Rekollekten, in der Weihburggasse No. 945. Es ist ein altes unansehnliches, aber sehr weitläuftiges Gebäude: Dieß Kloster hat einen ziemlich großen Garten (welches in Wien, wo der Platz so sehr fehlt, etwas seltenes ist), der ans Filzgassel stößt. Die dem H. Hieronymus gewidmete Kirche ist nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen. Sie ward (so wie auch das Kloster selbst) 1614 von P. Daum, einem Franziskaner, gebauet. Sie ist ganz von Quadersteinen, und im Geschmacke der damaligen Zeit, aber ob sie gleich groß ist, ohne Sinn für große Wirkung gebauet. Welcher Abfall, wenn man dagegen eine Kirche wie St. Stephan denkt! Hier war bloß ein Mönch, der Steine fest überein-

der

*) S. oben S. 442. desgleichen S. 606.

ander setzte, Wirkung auf den Geist kannte er nicht. Es muß nothwendig in den Verhältnissen liegen, daß diese Kirche — ob sie gleich prächtig seyn soll, ob sie gleich mit Marmor gepflastert ist, — ein so gar gemeines Ding bleibt. Dabey ist sie auch, nach Franziskanerart, bunt und widersinnig mit allerley kleinlichen Zierrathen aufgeputzt. Den hohen Altar hat Br. Andreas Pozzo 1706 auf Marmorart in seiner bekannten perspektivischen Manier gemalt. Es ist sein letztes Werk, da er 1709 in Wien starb. In der That schickt sich diese Manier besser für einen Altar, als für ein Deckenstück. Bey einem Altare kann man füglich in dem einzigen Augenpunkt stehen bleiben, wo die Kunst zur bewundernswürdigen Illusion wird. Aber bey einem großen Deckenstücke muß man nothwendig in der Kirche weiter herumgehen und denn erscheint alles in falscher Wirkung. Daß übrigens dieses berühmten Malers Farben nicht beständig genug waren, siehet man auch leider! an diesem sonst in seiner Art schönen Altare.

Diese seraphischen P. P. haben übrigens in ihrer Kirche: „ein geschnitztes Marianisches Wunder- und Gnadenbild, mit dem Jesukindlein „auf dem Arme," wovon der so glaubwürdige P. Fuhrmann *) erzählt, daß es die lutherischen Ketzer und hussitischen Bildenstürmer NB. im sechszehnten Jahrhunderte, in Böhmen nicht haben aus der Kirche werfen, nicht verbrennen, nicht haben zerhacken können. Es blieb immer unversehrt,

*) S. Dessen Beschreibung von Wien IIten Theils Ir Band S. 230.

kehrt, und kam von selbst an seine vorige Stelle in der Kirche. Im Jahre 1707 ward es endlich nach Wien zu den P. P. Franziskanern gebracht, wo wohl im achtzehnten Jahrhunderte niemand obige Proben an dem Bilde wiederholen wird. Was im Jahre 2440 geschehen möchte, kann man nicht sagen.

Diesem Kloster gegenüber liegt der Gräfl. Althanische Pallast No. 948.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen des H. Augustins, zur Himmelsporten genannt, in der rauhen Steingasse (von diesem Kloster die Himmelportgasse genannt): No. 977. Die Kirche ist der Heil. Agnes gewidmet, und hat nichts merkwürdiges, außer einer Rippe der Heil. Agnes, und einem gemalten Gnadenbilde, welches die schwarze Mutter Gottes genennt wird; denn das Bild, sagen die guten Nonnen, läßt sich durchaus nicht übermalen, sondern will in seinem wunderthätigen Schmutze bleiben.

Das K. K. Gießhaus, No. 984. ein sehr weitläuftiges Gebäude, zwischen der Seilerstatt und dem Filzgassel. Daselbst wird grobes Geschütz gegossen.

Das K. K. Hauptmünzamt, No. 990. liegt gerade dem Kloster der Himmelportnerinnen gegenüber. Es war ehemals der Pallast des Prinzen Eugen von Savoyen; und ist von Lukas Hildebrand gebauet. Es ist zwey halbe und zwey ganze Geschosse hoch, und hat drey Portale. Die Facciate ist mit jonischen Wandpfeilern geziert. Dieß Gebäude gehört zu den schönsten in Wien, und es ist

wirk-

wirklich zu bedauern, daß es in einer ziemlich engen Gasse liegt. 1782 ward die K. K. oberste Justizstelle hieher verlegt.

Daneben liegt das Haus der K. K. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhalterey, No. 989; wo auch die K. K. Bergwerks-Produkten-Verschleiß-Direktion und deren Kasse ist.

Hinten an das Hauptmünzamt, in der Johannisgasse, stößt das Haus der K. K. Kupfer-Quecksilber- und Bergwerks-Administrations-Hauptkasse, No. 1000, wo auch das im Jenner 1783 aufgehobene K. K. Eisen- und Stahl-Verschleißmagazin war.

In der Johannisgasse ist auch der Gräfliche Dominik-Kaunitzische Pallast, No. 897. 898; ein großes und schönes Gebäude. Der Pallast des Grafen Wenzel Zinzendorf, No. 999. Der Pallast der verwittweten Herzoginn von Savoyen, No. 1003. Ferner das Kloster der Ursulinerinnen, No. 1007. nebst der der Heil. Ursula gewidmeten Kirche, welche 1675 gebauet, und 1762 erneuert worden. Die Kirche hat eine Facciate mit sechs dorischen Wandpfeilern geziert. Die Ursulinerinnen halten Schule nach der Normalmethode. Endlich, der freye Hof der Maltheser, No. 1008. an der Ecke der Kärntherstraße, nebst der dem Heil. Johannes gewidmeten nicht sehr ansehnlichen Kirche. Es residirt hier ein Großprior des Maltheserordens, der zur Kommenthurey Mailberg gehört. Auch das Freyhaus No. 1013. in der St. Annagasse gehört den Malthesern.

In

In der St. Annagasse ist das ehemalige Noviciathaus der Jesuiten, No. 1011. ein sehr weitläuftiges und vier Geschoß hohes, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebautes Gebäude, zu welchem auch die kleine der Heil. Anna gewidmete Kirche gehört. Die Jesuiten erhielten dieß Haus 1582. Nachdem sie im vorigen Jahrhunderte ein großes Profeßhaus und ein weitläuftiges Kollegium erhalten hatten, so widmeten sie dieses Haus zum Noviciate, und vergrößerten es auf die jetzige Art. Die Schulen waren bekanntlich in den Händen der Jesuiten. Da nun nach Aufhebung des Ordens die Schulen verbessert, und die Normalschulen errichtet werden sollten, so wurden sie nebst der Direktion derselben in dieses Gebäude verlegt. Ausser denselben ist hier auch noch die K. K. Orientalische Akademie, welche 1754 von dem Jesuiten P. Joseph Franz in diesem Hause errichtet ward, und im dritten Geschosse die K. K. Realhandlungsakademie.

Noch ist in der St. Annagasse das Haus No. 1021. worin die durch den Haus- Hof- und Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, im Jahre 1766 errichtete Kupferstecherakademie ist. In der Krügerstraße ist der Gräfl. Salmoursche Pallast, No. 1046. An der Ecke der Kärntherstraße ist das Freyherrl. Laprestische Haus, No. 1053. ein ansehnliches Privatgebäude. Aus den Fenstern der obern Geschosse der Seite nach der Bastey ist eine herrliche Aussicht nach den beyden Vorstädten, nach der Wieden und der Landstraße.

Ende des zweyten Bandes.

Beylagen

zum zweiten Bande.



XIV. 1.

Comitial-Nebenstunden. Zweyter Jahrgang, XItes Stück.

Regenspurg den 28sten May 1781.

Die bisherige Comitial-Stille, welche durch die eingetretene Ferien der Kreuzwoche, und durch die Abwesenheit verschiedener Chur- und Fürstlicher Ministers, imgleichen des Französischen, Englischen und Russischen Gesandten, auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, wurde dieser Tagen durch eine unvermuthete Erscheinung Sr. Majestät des Kaisers an dem Wohnsitze der allgemeinen Reichsversammlung auf eine sehr angenehme Art unterbrochen.

Schon lange gieng das Gerücht, als wenn das höchste Oberhaupt des Reichs gesonnen sey, eine Reise nach den Niederlanden zu machen, und man suchte sogar die Nothwendigkeit dieser Reise aus der Verbin-

 dung

dung der gegenwärtigen politischen Welthändel und den dem hohen Erzhause Oesterreich dieserwegen beygemessenen Absichten herzuleiten. Hingegen war es zu Wien so wenig als an andern Orten bekannt, wenn dieselbe vor sich gehen würde. Den 22sten Nachmittag reißten Se. Kaiserliche Majestät unter der alleinigen Begleitung des Generalfeldmarschall-Lieutenants Grafen von Terzzi, und unter geheimer Vorausssendung zweyer Sekretaire, Namens Antonie und Knecht, und zweyer Noblegarden, mit Beybehaltung des größten Stillschweigens von Wien ab, und verfolgten Ihren Weg ununterbrochen bis nach Schaerdingen, wo Sie den Abend und die Nacht vom 23sten zubrachten. Den 24sten Nachmittags um 4 Uhr traf der Monarch zu Regenspurg ein, und stieg in dem Gasthofe zum weissen Lamme ab, wo der von der Ankunft alleinig unterrichtet gewesene Kaiserliche Concommissarius, Freyherr von Lehrbach, das Absteigequartier bestellt hatte. Uebrigens hatten Se. Kaiserliche Majestät diesen Gasthof selbst erwählet, der eine unvergleichliche Aussicht auf die Donau, und die Plaine um Regenspurg, ingleichen auf jene Kette von Bergen, so bis an die Carpatische Gebürge sich ausdehnen, darbietet, und zugleich jenen fruchtbaren Bayrischen Landesantheil, welcher mit in den Oesterreichischen Ansprüchen auf die Bayerische Verlassenschaft begriffen war, nunmehro aber durch den Teschner Frieden wieder Pfalzbayerisches Eigenthum geworden ist, dem Auge vorstellet. Denen bey der Ankunft Kaiserlicher Majestät gegenwärtigen Kaiserlichen Ministern, von Lehrbach und von Borie, erklärten Allerhöchstdieselben, wie Sie zu Regenspurg das strengste Incognito zu beobachten gedächten, und dahero nur als Graf von Falkenstein wollten behandelt seyn, auch in

dieser

dieser alleinigen Qualität die Bekanntschaft von den Ministern der Reichsversammlung zu machen wünschten, und Sich übrigens alle Ehrenbezeugungen von Seiten des Magistrats verbäten. Das Mittagsessen dauerte ungefähr eine halbe Stunde, worauf der Herr Graf von Falkenstein das Verlangen äußerte, das alte Rathhaus, wo sich die Reichsständischen Minister zu versammlen pflegen, zu sehen. Nachdem Sie in dem geräumigen Re- und Korrelationssaal, den darin befindlichen Kaiserlichen Thronsessel, welcher sich durch sein Alter und Simplicität auszeichnet, ingleichen die Chur- und Fürstlichen, auch städtischen Conferenzzimmer betrachtet, und vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Hinfälligkeit des Ständischen Versammlungsgebäudes mit der Dauer des Reichssystems in einer merklichen Verbindung stehe, verfügten Sie Sich nach der teutschen Comödie, und bezeugten unterwegs abermal Ihr Verlangen, die Bekanntschaft der Reichstagsgesandschaften zu machen. Auch hier zeichnete sich der Graf Falkenstein durch ein einfaches, ungekünsteltes Betragen, durch eine herablassende, jedoch mit Würde begleitete Leutseligkeit, und durch die ihm eigene Affabilität aus. Er fragte nach dem Namen eines jeden Herumstehenden, und nachdem Er eine kurze Zeit Sich mit der Gräfin von Lerchenfeld, der Gemahlinn des Pfalzbayerschen Ministers, unterhalten, und den von einer andern Dame Ihm angebotenen Sitz höflichst ausgeschlagen hatte, suchte Er die Unterredung allgemein zu machen. Er schien ganz angenehm überrascht zu seyn, als Er den Baron Gleichen, ehemaligen Minister des Königlich Dänischen Hofes an verschiedenen großen auswärtigen Höfen, dessen Bekanntschaft Er in Wien und Paris gemacht hatte, unter der Menge der Umstehenden erblickte, be-

zeugte ihm seine Verwunderung, wie er, der von Gleichen, nach so vielen gemachten angenehmen Reisen, sich an den Aufenthalt zu Regensburg habe gewöhnen können. Dieser versetzte, wie er die hiesige Luft seiner Gesundheit zuträglich fände; worauf der Graf Falkenstein ihm erwiederte, wie er nicht begreifen könnte, daß eine durch die Politik in beständiger Bewegung erhaltene Luft der Gesundheit zuträglich seyn möge. (Je ne comprends pas, comment un air fouetté par la Politique puisse être convenable à la santé.) Nach verschiedenen Unterredungen über das Theater, über den teutschen Geschmack in Schauspielen, und über andere Gegenstände, so mit der Politik keine Gemeinschaft haben, fügte der Herr Graf von Falkenstein noch die angenehme Aeußerung für den Freyherrn von Gleichen hinzu, daß, wenn er noch in der politischen Laufbahn wäre, so könne sich jetzo ein sehr schöner Gesandschaftsposten für ihn finden, und Er, Graf Falkenstein, würde ihn, von Gleichen, mit Vergnügen in Wien wiedersehen. (Si vous étiés encore dans la politique, il vaque presentement un beau Poste de la Cour de Dannemarc, & je serois bien-aise de vous revoir à Vienne.) Es verdient wohl nicht bemerkt zu werden, daß dieses die Nachfolge des zu Wien verstorbenen Königlich Dänischen Gesandten, Grafen Bachhof, bezielet. Fast mit einem jeden der umstehenden Gesandten suchte Sich der Herr Graf Falkenstein zu unterhalten, jedoch von gleichgültigen Dingen. Der Königlich Preußische Gesandte, Freyherr von Schwarzenau, hatte sich, bey etwas verspäteter Ankunft, nicht zugedrängt, um den Hof des Herrn Grafen von Falkenstein zu vermehren. Dieser erkundigte sich nach ihm. Der Freyherr von Lehrbach, der des ersteren Abwesenheit nicht bemerkt hatte,

antwor-

antwortete dem Herrn Grafen, wie der Freyherr von Schwarzenau selten das Schauspiel zu besuchen pflege. Nun glaubte dieser, es Zeit zu seyn, aus der Entfernung hervorzutreten; er wurde von dem Grafen Falkenstein mit allen Zeichen des Wohlwollens aufgenommen, welcher den witzigen Einfall äusserte, wie Er wohl sähe, daß Er selbst ein Schauspiel geben müsse, um ihn, den Freyherrn von Schwarzenau, zu bewegen, in die Komödie zu gehen. (Je vois bien, qu'il faut que je me donne en spectacle pour vous engager d'y aller.) Von dem Könige sprach Er mit Hochachtung und Freundschaft, und ersuchte den Freyherrn von Schwarzenau, verschiedene zur Unterhaltung des guten Vernehmens abzielende Ausrichtungen an Se. Majestät zu übernehmen. Gegen den Churmaynzischen Minister, Freyherr von Hausser, äußerte Er etwas von dem elenden Zustande, in welchem Er den Versammlungsort der Reichsstände und Ihrer Ministers angetroffen habe; dieser versicherte Ihn, wie sie schon einigemal in Gefahr gewesen seyn, unterm Schutte des alten Rathhauses begraben zu werden, wenn man nicht bey Zeiten die nöthige Vorsicht gebraucht hätte. Nun wohl, versetzte der Graf Falkenstein, mit einer witzigen Lebhaftigkeit, wenn das Haus zusammenbricht, so ist der Reichsabschied fertig. (Eh bien! si la maison s'ecroule, le recés de l'Empire sera fait.)

Das übrige, so in der Komödie gesprochen worden ist, dürfte von keiner sonderlichen Erheblichkeit seyn. Nach geendigtem Schauspiel verfügte Sich der Herr Graf von Falkenstein nach dem weissen Lamme, blieb daselbst über Nacht, und setzte den 25sten

früh um 5 Uhr über Nürnberg und Würzburg seine Reise nach den Niederlanden fort. Da diese wichtige Comitial-Erscheinung wohl eine eigene Berichtserstattung verdient, so läßt man es auf ein andersmal ausgesetzt, von denen andern ohnehin wenig bedeutenden Comitial-Begebenheiten Erwähnung zu thun.

XIV. 2.

us.

16|13
|2|9
|11|20
|1|21
|17

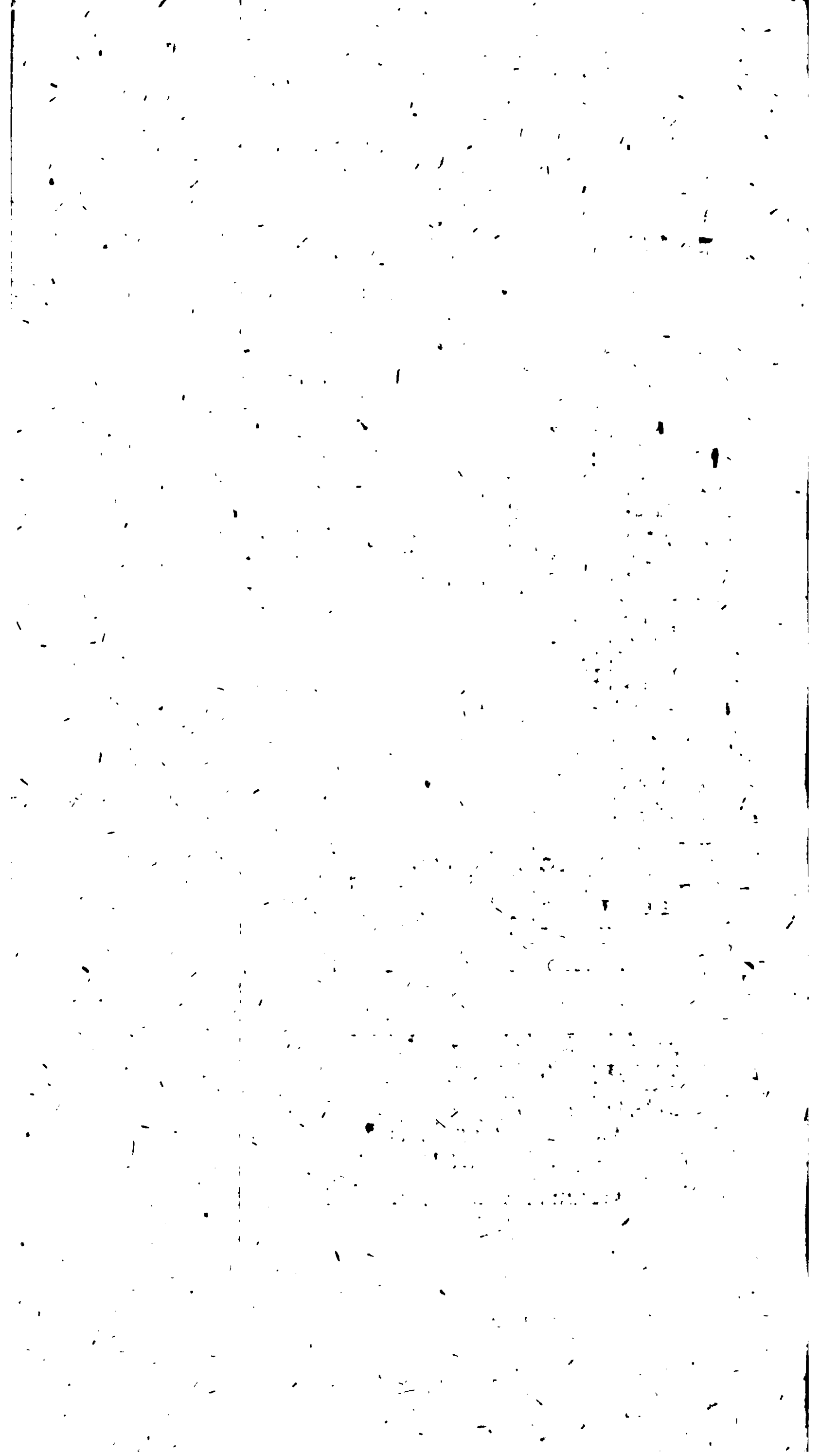
3
|14
|17

16|4
|5|11
|9|14
|15|19
|9

2|4
6—12
(5
4|3
|13
1
2—14|
18 12|
1

4|8
12—24
(5
9
11

3,14
15,1
3,14 5.



XIV. 3.

a) Kirchenliste der evangelischen Gemeine in Regenspurg.

Zuverläßig aus den Kirchenbüchern gezogen.

Jahr	Getraute	Gebohrne	darunter Todtgebohrne	Gestorbne
1761	65 Paar	236	7	285
1762	71 —	271	9	382
1763	93 —	224	5	289
1764	67 —	227	9	260
1765	69 —	258	7	278
1766	74 —	239	3	291
1767	76 —	251	7	293
1768	62 —	227	17	256
1769	64 —	247	8	239
1770	57 —	248	6	369
1771	63 —	222	5	318
1772	53 —	188	5	371
1773	72 —	211	5	289
1774	80 —	234	9	234
1775	75 —	241	7	263
1876	68 —	251	7	268
1777	60 —	246	8	277
1778	53 —	236	6	228
1779	68 —	257	3	258
1780	70 —	255	6	234
1781	79 —	261	4	263

b) Listen

b) Listen der katholischen Gemeinen zu Regenspurg, aus den wöchentlichen Nachrichten gezogen.

Jahr	Getraute	Gebohrne	Gestorbne.
1766	130 Paar	453	437
1767	124 —	430	413
1768	130 —	417	416
1769	106 —	424	404
1770	79 —	428	448
1771	41 —	296	445
1772	67 —	214	560
1773	105 —	245	373
1774	138 —	363	355
1775	164 —	425	381
1776	166 —	417	380
1777	172 —	424	371
1778	155 —	398	372
1779	154 —	441	404
1780	144 —	460	373
1781	149 —	424	406

XIV. 4.

Vermischte Anmerkungen über Regenspurg.

Die Katholischen werden erst seit 1766 in unsre gedruckten wöchentlichen Nachrichten geliefert. Zur Erläuterung des Umstandes, daß die Sterbefälle geringer sind, als die Geburten, muß ich anführen, daß die Listen nur von den Pfarrkirchen sind. Es haben aber die Klöster, sowohl in Kirchen, als auf Kirchhöfen, Begräbnisse, wohin die Ordensleute, deren eine beträchtliche Menge ist, und wohl auch andre Personen beerdigt werden.

Die Stadt wird in 8 Quartiere, welche Wachten genennt werden, abgetheilt, und enthält ungefehr Zweytausend wohnbare Häuser. Der Bischofshof, die Wohnungen der Domherren und andrer bischöflichen Officianten, die Häuser, die zu den drey Reichsstiftern, St. Emmeram, Ober- und Niedermünster, ferner die ein Paar andern Collegiatstiftern, der alten Kapelle und St. Johannis, und selbst auch hiesigen Klöstern gehören, machen einen großen Theil der Stadt aus. Auch ist ein deutsches Haus und eine Maltesercommenthurey hier. Auswärtige Stifter, als: Salzburg, Freisingen, Brixen, die Karthause Prül, das Benediktinerkloster Prüfling rc. haben sogenannte Höfe, die vermiethet sind. Die Bürgerschaft ist nach den Wachten in acht Fahnen abgetheilt. Die Stadt ist, wie bekannt, alt und unregelmäßig gebaut. Doch sind die Wohnungen zum Theil in neuern Zeiten bequemer gemacht. Und dauerhaft müssen die Häuser

auch

auch seyn, da man seit undenklichen Jahren von keinem merklichen Brandschaden etwas weiß.

Regenspurg hat weder Patriciat, noch Zunftregiment. Alte adeliche Familien, die sonst zur Stadt gehörten und im Rathe saßen, als die Zandte, Auer, von der Donau, Lerchenfelder rc. scheinen durch Aufrühre, die vor 3 bis 400 Jahren sehr häufig hier waren, theils vertrieben worden zu seyn, theils sich selbst entfernt zu haben. Das Rathskollegium, oder der innere Rath besteht aus 16 Personen, Rechtsgelehrten, worunter zuweilen einer oder zween Kaufleute sind. Sechs von diesen machen den geheimen Rath aus, die vierteljährig in dem Vorsitze und in der Proposition bey den Rathsversammlungen abwechseln und Stadtkämmerer heissen. Ein äußerer Rath, der aus 32 Mitgliedern, Assessoren der Aemter, Kaufleuten und andern angesehenen Personen bestehet, und ein Ausschuß der Gemeine von 40 Bürgern gehört ursprünglich zur Regimentsverfassung der Stadt, und muß zu Errichtung neuer Abgaben rc. einwilligen. Neun Personen, drey Glieder des innern Raths, drey des äussern und drey gemeine Bürger machen das Wahlamt aus. Diese verrichten jährlich zum Beschluß des Jahrs die Wahl; der Rath und die nachgeordneten Aemter werden nur auf ein Jahr erwählt. Doch werden die vorigen Glieder immer bestätigt, die aber jährlich ihre Pflicht von neuem, wie beym ersten Antritt des Amts, thun müssen. Die Aemter sind: ein Steueramt mit einem Direktor und zwey Assessoren, und ein Umgeldamt mit einem Direktor und zwey Assessoren; ein Stadtgericht, das Rechtshändel in erster Instanz zu entscheiden hat, besteht aus einem Stadtschultheißen und 12 Assessoren; ein Hausgericht, das

das über Polizey und Handwerkssachen gesetzt ist, besteht aus einem Präses, der Hausgraf heisset, und 12 Assessoren; ein Almosenamt hat zween Direktoren und vier Assessoren; ein Vormundamt hat einen Direktor und vier Assessoren; und ein Bauamt einen Direktor und drey Assessoren. Die Direktion bey diesen Aemtern (das Stadtgericht ausgenommen) verwalten die Herren Stadtkämmerer. Konsulenten und Syndici werden vom Rath ernennt, und auf Kapitulation auf gewisse Jahre angenommen, die aber auch immer wieder erneuert wird. Wer in den innern Rath kommt, muß der Stadt etliche Jahre in andern öffentlichen Aemtern gedient haben. Auch Personen, die auswärts gebohren sind, können zu diesen Aemtern und selbst in das Rathskollegium gelangen.

Ueberhaupt ist wohl keine Reichsstadt der Aufnahme der Fremden so günstig, als Regenspurg. Wenn ich von einigen mir bekannten Innungen auf das Ganze rechnen darf, so besteht, wo nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil der Bürgerschaft aus Fremden. Das giebt uns einige Politur, und mäßigt den reichsstädtischen Geist, daß wir die höchsten Reichsgerichte weniger, als andre, behelligen. Wenigstens ist die betrübte Rubrik: Regenspurg contra Regenspurg noch nie in der Reichshofraths-Ansage vorgekommen.

Der Magistrat und die Bürgerschaft sind evangelisch-lutherisch. Eine ziemliche Anzahl der übrigen Inwohner, die unter des Magistrats Jurisdiktion stehen, und Beysitzer heissen, sind katholisch. Ein in der That bewunderswerther Umstand, wenn man die Lage der hiesigen Stadt, den grossen Religionseifer der

vorigen Bayrischen Regenten und der übrigen Kreisstände, die Schicksale benachbarter Gegenden, des Fürstenthums Neuburg und der Stadt Donauwörth bedenket, ist die Erhaltung der evangelischen Religion bey uns. Nächst dem göttlichen Schutze darf man es einer klugen Mäßigung zuschreiben. Man hat von Seiten des Magistrats, (außer was etwa in den ersten Zeiten mag geschehen seyn), nicht über eine jede Kleinigkeit, z. E. über eine Procession immer schikanirt. Wir haben keinen P. Aloysius Merz hier. Er würde aber von Evangelischen und selbst von Katholischen nur mit Verachtung gehört werden. Die Kontroverspredigten haben seit ungefehr 30 Jahren auch von katholischen Kanzeln aufgehört, von den unsrigen noch etwas eher. Das ansehnliche St. Katharinenspital, das am Ende der steinernen Brücke liegt, wird vermöge des westphälischen Friedens, von einem paritätischen Spitalrathe, der aus vier der obersten Domherren und vier der obersten Magistratspersonen besteht, mit aller erwünschten Eintracht verwaltet.

Zur Stadt gehören zwey kleine Inseln, die durch ein Beschlächt*) mit einander verbunden sind, und der obere und untere Wöhrt heissen. Auf diesen beiden Wöhrten sind die Wahnhäuser der Fischer und Schiffmeister, Gartenhäuser andrer Bürger, und Mühlen, und andre öffentliche Gebäude. Die Mühlen, die sämtlich dem gemeinen Wesen gehören und auf dessen Kosten getrieben werden, sind eine Papiermühle, eine Sägemühle, ein Eisenhammer, ein Kupferhammer,

zwo

*) Ein Bayerischer Ausdruck, wodurch der Wasserbau, vermittelst dessen die beiden Donauinseln vereinigt sind, angezeigt wird.

zwo Schleifmühlen, eine Gewürzmühle, eine Knoppernmühle *), sechs Getraidemühlen und zwo Walkmühlen. In dem untern Wörth befindet sich noch eine geräumige Bleiche, und Ziegelöfen mit den dazu gehörigen Scheunen.

Eine kleine Bemerkung, die mir eben einfällt, will ich hieher setzen. In einer Reisebeschreibung der Bernoullischen Sammlung (ich kann nicht genauer anführen, da ich das Buch nicht bey der Hand habe) habe ich mit Verwunderung gelesen, daß die hiesige steinerne Brücke über den Regen gehen soll. Die Donau, die in ganz ansehnlicher Breite unter dieser Brücke wegfließt, kann nicht mit dem unbedeutenden Regenflusse verwechselt werden. Und ausserdem steht es auch in allen geographischen Handbüchern richtig, daß die hiesige berühmte Brücke über die Donau gehet.

Die hier befindliche Reichsversammlung verursacht einen mehrern Umlauf des Geldes und lockt Fremde herbey. Doch gilt es noch immer, was schon in Keyslers Reisen darüber angemerkt worden. Ueber Pfuschereyen gesandschaftlicher Bedienten, und den Misbrauch gesandschaftlicher Schutzertheilungen, die der Bürgerschaft nachtheilig sind, sind mehrmals von Seiten der Stadt gegründete Beschwerden geführt worden.

Eigentliche Manufakturen scheinen hier nicht zu gedeyen. Das wichtigste Hinderniß ist wohl, daß der

*) Die Knoppern sind eine Art von Frucht, welche aus Ungarn nach Regenspurg gebracht, zu Mehl gemahlen, und von den Rothgerbern zu Bereitung des Leders gebraucht wird.

Arme seine Rechnung besser beym Betteln findet, als beym Arbeiten. Man hat es hier öfters in Erwägung gezogen, wie dem so lästigen Gassenbetteln abzuhelfen sey. Aber die vielen Jurisdictionen, die in unsrer Stadt sind, die milden Stiftungen der Klöster rc. machen gute Polizeyanstalten unkräftig. Und selbst die schärfsten Pönalverbote, die vom Kurfürsten Maximilien Joseph wider das Betteln in seinen Landen ergangen sind, haben nie länger als 4 Wochen eine Wirkung gehabt.

An Künstlern und geschickten Handwerkleuten hat es hier nie gefehlt. Gegenwärtig werden Spaths Klaviere von großen Herren theuer bezahlt.

Einige angesehene Handlungshäuser sind immer hier gewesen und auch noch gegenwartig. Die Speditionshandlung hat einen merklichen Abbruch gelitten, da wegen der unüberlegterweise erhöhten Bayrischen Mauthen die Strasse von Magdeburg nach Wien, die sonst hier über gegangen ist, nun durch Böhmen geht. Dieß ist gewöhnlich der Erfolg von Zollerhöhungen und vermehrten Formalitäten, mit denen Fremde gedruckt werden.

Nach Wien geht wöchentlich ein ordentliches Schiff ab; nach Linz eines zur Marktzeit zweymal des Jahrs; nach Ulm, so oft eine volle Ladung für zwey oder drey Schiffe vorhanden ist, welches, so lang die Donau offen ist, ungefähr alle vier Wochen geschieht.

Unter den bürgerlichen Gewerben ist das Bierbrauen das einträglichste. Aber auch das wird durch die

die Klöster sehr beeinträchtigt, die das Bierschenken von ihren eignen Gebräuen auf eine unverschämte Weise treiben. Zwar hat die Stadt bereits vor 50 Jahren vom Reichshofrathe die günstigsten Bescheide erhalten, und es ist an Kurbayern und Salzburg die Execution aufgetragen worden. Aber da ist es liegen geblieben.

Der hiesige Meth ward sonst geschätzt und war berühmt; der heutige Luxus aber achtet ihn nicht mehr.

XIV. 5.

Taxen des Schifflohns auf der Donau.

a) Taxe des Schifflohns der feinen und gemeinen Waaren, von Regenspurg nach Wien, oder den Strom hinunter.

Feine Waaren.		Gemeine Waaren.	
Seiden, Wolle, Sammt, Buchführerey, feine Kramerey, Gewehr 2c.		Fasten-Waaren, Specerey, Zucker, Kaffee, Toback, gemeine Nürnberger Kramerey-Waaren.	
Schifflohn vom Centner.		Schifflohn vom Centner.	
Straubing	12 Xr.	Straubing	10 Xr.
Vilshoven	18 —	Vilshoven	14 —
Passau	18 —	Passau	16 —
Linz	24 —	Linz	20 —
Krems	36 —	Krems	34 —
Wien	45 —	Wien	40 —

Mobilien, Reisewagen und Bagage, muß mit den Schiffern nach dem Gesicht veraccordiret werden.

b) Taxe

b) Taxe der feinen und gemeinen Waaren, nach folgenden Orten.

	Ingolst.		Neuburg		Günzburg		Ulm		Memmingen		Lindau	
	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
Von gewognem Gute	—	55	1	—	1	35	1	40	2	15	3	—
Geschmeide	—	—	1	10	1	50	1	50	2	20	3	12
Vitriol, roth u. gelber Erde, Tiegel, Faß-Glaßkisten	—	50	—	55	1	30	1	30	2	10	3	3
Schaaf- und Baumwolle	1	10	1	15	1	45	1	50	2	20	3	3

Dieses verstehet sich, wie oben gedacht, vom Centner.

XV. 1.

Einige Nachrichten von der Stadt Straubingen.

Straubingen wird in Bayern als die beste unter den Landstädten angesehen. Es ist da sehr wohlfeil zu leben. Gegen Regenspurg ist eine sehr große Ebene, und der Dinkelgrund, den man für den besten Feldbaugrund von ganz Bayern hält. Die Dinkelbauern sind vermögend, und mancher hat 50—90 meistens sehr wohlbeleibte Pferde, denn sie besitzen sehr viel Feldbau. Die Bauern essen zwar nur Sonntags Fleisch; aber die andern Tage essen sie gute Knödel (Klösse), Röhrnudeln, und andere Mehlspeisen. Kein Dienstbote würde eine Kartoffel essen. Man bauet diese nützliche Frucht zwar, aber man mästet damit nur die Schweine. Das Bauervolk hat eine recht gute Kleidung, die der altdeutschen noch sehr nahe kömmt. — Das Mannsvolk trägt runde Hüte, weite Hosen (Pumphosen), Schuhbänder, einen mit Seide gestickten Brustlappen, und zwey (oft feine tuchene) Röcke übereinander, deren einen sie wie die Türken im Sommer ausziehen und ihn über die Schultern hangen. Manche Bauern lassen sich, wenn sie alt werden, den Bart wachsen, und denn sehen sie recht ehrwürdig aus. — Jenseits der Donau ist der sogenannte Wald, ein eben nicht hohes, aber in die Länge sich ziehendes Gebürge. Fleisch, Holz und Brod ist in Straubingen sehr wohlfeil. Das Pfund Rindfleisch kostete noch vor kurzer Zeit nur 4 Xr., das Pfund Kalb-

Kalbfleisch manchmal nur $2\frac{1}{2}$ Xr. Das Bier ist wegen des sehr erhöheten Aufschlags (Accise) theuer, das Maaß 3 Xr., und der Bürger- und Bauernstand wird von Land- Grund- und andern Steuern zu sehr gedrückt. Indessen giebt es doch noch vermögende Leute genug, würde noch mehrere geben, wenn so viel Industrie und Sparsamkeit unter den Bayern und andern Oberdeutschen herrschte, als unter den Niederdeutschen. Die Feuersbrunst, welche hauptsächlich so sehr wütete, weil die drey Sprützen gar nicht brauchbar waren, hat dem Orte grossen Schaden gethan. Wären nicht die Sprützen von den benachbarten Orten, ja sogar von Regenspurg gekommen, so wäre die Stadt ganz in Rauch aufgegangen. Indessen sind doch 152 Häuser abgebrannt, und 300 Familien unglücklich geworden. Es wird doch ziemlich wieder gebauet. Indessen sind seit der Zeit die Lebensmittel etwas theurer geworden *), doch immer noch gegen andere Orte in sehr mäßigem Preise.

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1771. S. 208 und 308.

XV. 2.

Verzeichniß der Kommunikanten, gebohrnen, kopulirten und verstorbenen Personen in der ganzen Pfarre der Kurpfalzbayerischen Gränzstadt Vilshofen.

(Aus dem Münchenschen Intelligenzblatte 1781. S. 202.)

Im Jahre	Zahl der Kommunikanten	Gebohrne, Eheliche	Unehliche	Copulirte Paare	Verstorbne, Erwachsene	Kinder
1770	1590	54	2	9	30	28
1771	1593	54	6	8	53	30
1772	1590	46	4	20	90	32
1773	1596	46	3	19	44	23
1774	1612	49	4	12	42	33
1775	1614	52	4	23	42	34
1776	1625	64	9	16	33	31
1777	1641	53	3	13	28	27
1778	1645	58	5	20	86	48
1779	1646	60	7	18	50	33
1780	1666	53	4	8	23	21
Sa.		589	51	166	470	340

spruche des Jesuiten P. Schwarz, damaligen in Rom lebenden Assistentis provinciae germanicae, einem sehr feinen Negociateur, zu verdanken. Was sich nicht alles durch den Probabilismus ausgleichen läßt!

XV. 4.

Preiskurrent von der Kaiserl. Königl. Wollenzeugmanufaktur in Linz, für das Jahr 1781.

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Amiens schwarze	—	—	1	18
Ballanca wollene schwarze	—	—	1	18
— mit Filo d'Angora. detto	—	—	1	42
Barcans, Dreidrat, feine, gemeinfärbig *)	—	—	1	12
— chymisch	—	—	1	15
— schmale, gemeinfärbig	—	—	1	—
— chymisch	—	—	1	3
— Zweidrat, breite, gemeinfärbig	—	—	—	48
— chymisch	—	—	—	51
— schmale, gemeinfärbig	—	—	—	42
— chymisch	—	—	—	45

Barcans

*) Gemeinfärbig ist unächt, chymisch ist etwas besser, feinfärbig, völlig ächte Farbe.

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Barcans Klarfaden = gemeinfärbig	—	—	—	36
— = = chymisch =	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	—	50
— = = melirt =	—	—	—	39
— Grobfaden = gemeinfärbig	—	—	—	42
— = = chymisch =	—	—	—	45
— = = feinfärbig =	—	—	—	57
Batavia mit Seidenblumen =	—	—	—	36
— mit Wollenblumen = =	—	—	—	33
Beuteltücher schmale N. 4. =	2	15	—	—
— = = = 5. =	2	30	—	—
— = = = 6. =	2	45	—	—
— = = = 7. =	3	—	—	—
— = = = 8. =	3	15	—	—
— = = = 9. =	3	30	—	—
— = = = 10. =	3	45	—	—
— = = = 11. =	4	—	—	—
— = = = 12. =	4	15	—	—
— mittelbreite N. 8. =	3	30	—	—
— = = = 9. =	3	45	—	—
— breite N. 6. =	3	15	—	—
— = = = 8. =	3	45	—	—
— = = = 9. =	4	—	—	—
— = = = 10. =	4	15	—	—
— = = = 11. =	4	30	—	—
— = = = 13. =	4	45	—	—
Chalons = = gemeinfärbig	—	—	—	40
— = = chymisch =	—	—	—	43
— = = feinfärbig =	—	—	—	56

					Zum Verkauf.			
					Das Stück.		Die Wiener Elle.	
					Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Chalons	extra breite		gemeinfärbig		—	—	—	48
—	⸗	⸗	chymisch	⸗	—	—	—	51
—	⸗	⸗	feinfärbig	⸗	—	—	1	8
Crepe	⸗	⸗	gemeinfärbig		—	—	—	33
—	⸗	⸗	chymisch	⸗	—	—	—	36
—	⸗	⸗	feinfärbig	⸗	—	—	—	45
Crepons	⸗	⸗	gemeinfärbig		—	—	—	42
—	⸗	⸗	feinfärbig	⸗	—	—	—	57
Decken	wollene	englische	grosse	⸗	6	20	—	—
—	⸗	⸗	mittlere	⸗	5	—	—	—
—	⸗	⸗	kleine	⸗	4	—	—	—
Damaste	halbseidene	⸗	gemeinfärbig		—	—	1	18
—	⸗	⸗ ⸗	chymisch	⸗	—	—	1	21
—	⸗	⸗ ⸗	feinfärbig	⸗	—	—	1	24
Etamins	Nro. 1	⸗	schwarze	⸗	—	—	—	42
—	⸗ 2	⸗	—	⸗	—	—	—	48
—	⸗ 3	⸗	—	⸗	—	—	—	54
—	⸗ 4	⸗	—	⸗	—	—	1	[illegible]
—	⸗ 5	⸗	—	⸗	—	—	1	18
—	⸗ 6	⸗	—	⸗	—	—	1	24
Felpe	wollene	⸗	gemeinfärbig		—	—	—	40
—	⸗	⸗	chymisch	⸗	—	—	—	43
—	⸗	⸗	feinfärbig	⸗	—	—	—	54
—	langhärige	⸗	⸗		—	—	—	—
—	mit Filo d'Angora		gemeinfärbig		—	—	1	6
—	⸗	⸗	chymisch	⸗	—	—	1	9
—	⸗	⸗	feinfärbig	⸗	—	—	1	24
Flanell	köpperte	No. 16	gemeinfärbig		—	—	—	42
—	⸗	⸗ 20	⸗	⸗	—	—	—	51

Flanell

	Zum Verkauf. Das Stück. Fl.	Kr.	Die Wiener Elle. Fl.	Kr.
Flanell ꝛ 24. gemeinfärbig	—	—	—	54
— ord. breite, glatte u. gedruckte	—	—	—	28
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	—	31
— gedruckte mit Bram ꝛ ꝛ	—	—	—	30
— ord. schmale gemeinfärbig	—	—	—	24
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	—	27
— Perill ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	39
— ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	—	—
Gros de Naples ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	54
— — ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	—	57
— — ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	1	12
Gros Grains ꝛ ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	45
Harbins halbseidene ꝛ ꝛ	—	—	—	48
Jesuiten Zeuge ꝛ ꝛ ꝛ	—	—	—	48
Judenbinden ꝛ ꝛ ꝛ	5	18	—	—
Kadis ꝛ ꝛ gemeinfärbig	6	30	—	—
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	7	—	—	—
Kaffa ꝛ ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	36
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	—	39
— ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	—	51
Kalmanke gestreifte ꝛ ꝛ ꝛ	—	—	—	36
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	45
— ꝛ ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	—	48
— ꝛ ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	1	—
Kamelot fein mit Filo d'Angora				
gemeinfärbig	—	—	2	42
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	2	45
— Mittelfeine ꝛ gemeinfärbig	—	—	1	39
— ꝛ ꝛ chymisch ꝛ	—	—	1	42

Kame=

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kamelotte halbseidene = gemeinfärbig	—	—	1	6
— = = chymisch =	—	—	1	9
— wollene gestreifte = gemeinfärbig	—	—	—	48
Karole, figurirte wollene schwarze =	—	—	—	48
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	54
— = = = chymisch =	—	—	—	57
— = = = feinfärbig =	—	—	1	9
— mit Filo d'Angora schwarze =	—	—	1	12
Konzente, breite No. 4. schwarze =	—	—	—	42
— = = 6. = =	—	—	—	48
— = = 7. = =	—	—	—	51
— = = £ = =	—	—	—	54
— = = ff. = =	—	—	—	57
— schmale No. 4. gemeinfärbig	24	—	—	—
— = = chymisch =	25	—	—	—
— = = feinfärbig =	33	—	—	—
— = = melirt = =	25	—	—	—
— = = gestreift =	—	—	—	37
— breite, ordinäre, gemeinfärbig	—	—	—	32
— — = = chymisch =	—	—	—	35
— — = = feinfärbig =	—	—	—	45
Konzente, gestreifte breite = =	—	—	—	30
— = = schmale = = =	—	—	—	24
— = = gedruckte gemeinfärbig	—	—	—	30
— = = chymisch =	—	—	—	33
Kronrasche, feine = gemeinfärbig	—	—	—	54
— = = chymisch =	—	—	—	57
— = = feinfärbig =	—	—	1	24

	Zum Verkauf. Das Stück. Fl.	Kr.	Die Wiener Elle. Fl.	Kr.
Kronrasche, ordinäre = gemeinfärbig	—	—	—	45
— = = chymisch =	—	—	—	48
— = = feinfärbig =	—	—	1	15
— halbe = gemeinfärbig	—	—	—	36
— = = chymisch =	—	—	—	39
— = = feinfärbig =	—	—	1	—
Plüsche, wollene = gemeinfärbig	—	—	—	45
— = = chymisch =	—	—	—	48
— figurirte und feine = = =	—	—	1	15
— mit Filo d'Angora. gemeinfärb.	—	—	1	45
— = = chymisch =	—	—	1	48
— gedrunckte = = =	—	—	2	—
Polomits mit Filo d'Angora gemeinfärbig	—	—	1	15
— = = chymisch =	—	—	1	18
Quinets, schmale = = melirte =	4	15	—	—
— = = feinfärbig =	4	30	—	—
— mittelbreite, glatte = weiße =	6	—	—	—
— = = schwarze =	5	45	—	—
— extra feine = = =	8	30	—	—
— gedruckte = gemeinfärbig	6	—	—	—
— = = chymisch =	6	15	—	—
— grobfaden = = schwarz =	—	—	—	36
Rasche, No. 12. = gemeinfärbig	15	—	—	—
— = = chymisch =	16	—	—	—
— = = feinfärbig =	21	24	—	—
— halbe = gemeinfärbig	—	—	—	20
— = = chymisch =	—	—	—	22

Satins

	Zum Verkauf.			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Satins ; ; gemeinfärbig	—	—	—	48
— ; ; chymisch ;	—	—	—	51
— ; ; feinfärbig ;	—	—	1	—
— extra feine ; schwarze ;	—	—	1	6
— figurirte ; ; ;	—	—	1	—
— gestreifte ; gemeinfärbig	—	—	—	54
— ; ; chymisch ;	—	—	—	57
— ; ; ; feinfärbig ;	—	—	1	3
Scapulier-Zeuge ; ; schwarze ;	—	—	—	42
Scotti, Nro. 19 ; schwarze ;	—	—	—	48
— ; 21 ; ; ;	—	—	—	57
— ; 24 ; ; ;	—	—	1	3
Serges de Berry ; ; schwarz ;	—	—	1	6
— Nro. 13. ; feinfärbig ;	—	—	1	—
— Imperial, breite gedruckte gemeinfärbig	—	—	—	48
— ; ; chymisch ;	—	—	—	51
Serges ; ; ; ;	—	—	—	—
— schmale ; gemeinfärbig	—	—	—	42
— ; ; chymisch ;	—	—	—	45
— Perill ; ; gemeinfärbig	—	—	—	51
— ; ; feinfärbig ;	—	—	1	—
— de Nimes, feine ; schwarz ;	—	—	1	18
— de Rome feine ; ; ;	—	—	1	6
Soye ; ; gemeinfärbig	16	—	—	—
— ; ; chymisch ;	17	—	—	—
— ; ; feinfärbig ;	23	—	—	—
Segovie oder Spagniolet ; ;	—	—	—	40

		Zum Verkauf.			
		Das Stück.		Die Wiener Elle.	
		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Strock ⸗ ⸗	gemeinfärbig	—	—	—	40
— ⸗ ⸗	chymisch ⸗	—	—	—	43
— ⸗ ⸗	feinfärbig ⸗	—	—	1	—
Taboretas ⸗ ⸗	⸗ ⸗	—	—	—	39
Tamis ⸗ ⸗ ⸗	gemeinfärbig	—	—	—	36
— ⸗ ⸗	chymisch ⸗	—	—	—	39
— ⸗ ⸗	feinfärbig ⸗	—	—	—	45

Für die gewässerten Waaren werden auf die Elle 3 Kreuzer, über den angesetzten Preis bezahlet.

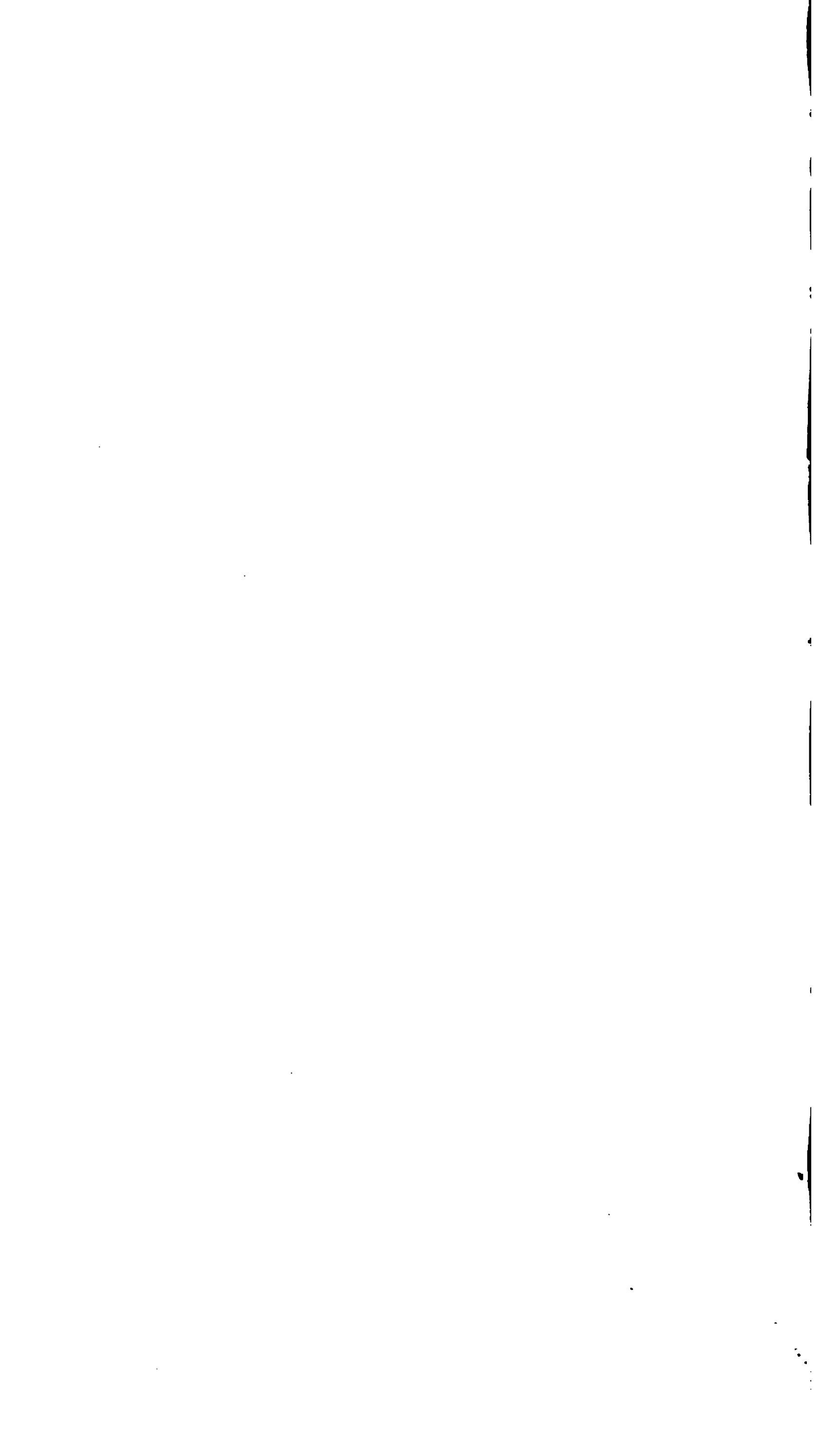
Auf obige Preise werden gegen baare Bezahlung 4 pro Cento Sconto oder Rabat gegeben.

XV. 5.

XV. 5.

Nachricht von Wallfahrten.

Alle Wallfahrten sind bey der vorgegebenen Andacht zugleich eine Art von Lustreise. Besonders die Wallfahrten zu Schiffe nach Mariataferl oder nach andern Orten, bestehet aus zwey Haupttheilen: Aus dem Beten und Singen; und aus dem Essen, Trinken und Narrentheidungtreiben. Dieß geht folgendergestalt zu: Auf den Schiffen, die mit Wallfahrtern beladen sind, betet man anfangs den Psalter (einen Rosenkranz von 150 Korallen oder Avemaria, mit eingelegten Geheimnissen, z. B. der für uns Blut geschwitzet hat); dann eine von Jesuiten mystisch verfaßte Litaney vom Herzen Jesu, z. B. du rosenfarbenes Herz! Erbarme dich unser! du süssestes, holdseligstes rc. Herz! Erbarme dich unser; hernach wird ein Wallfahrtslied: O Jesulein süß, dich herziglich grüß rc. gesungen, und so schließt sich der Andachtsakt. Nun langt jeder Wallfahrter nach seiner Bierflasche, oder Weinflasche, nach Krapfen und Wespennestern (Kuchen mit kleinen Rosinen), nach seinen Wecken (zugespitztem Hausbrod), und Kaiserfleisch (geräuchertem jungen Frischlingfleisch oder Schweinfleisch), und läßt sichs herzlich schmecken. Nun wird die Gesellschaft natürlich munter; man spaßelt oder plumpwitzelt, redet auch wohl grobe Zoten, lacht, gähnt, nickt, schläft. Wenn der Mönch, der die Wallfahrt führt, und der auch weidlich mit zu zechen pflegt, ein Zeichen giebt, so fängt alles wieder mit





dem Rosenkranze und mit dem Psalter von vorn an; und wenn das vorbey ist, gehts wieder ans Essen, Trinken und Schlafen.

Für jährliche bestimmte Wallfahrten ganzer Gemeinden ist nicht nur an dem Orte, woraus die Pilgrimme ziehen, ein gewisser Tag festgesetzt oder anberaumt, und in das Pfarrbuch inscribirt; sondern auch an dem Gnadenorte (oder Wallfahrtskirche) ist jedes Kreuz (oder jede wallfahrtende Gemeinde) genotelt, und der Tag, an welchem es jährlich einzutreffen pflegt, genau verzeichnet. Dieser Wallfahrtstag wird der Gemeinde öffentlich von der Kanzel verkündiget, und Seine Lieb und Andacht (so pflegt der Priester die anwesenden Zuhörer zu nennen) zu diesem Kirchgange freundlichst eingeladen. Es ziehet aber das Kreuz nicht einzeln, sondern Karavanenweise. Gute bekannte Gesellen und Gesellinnen thun sich zusammen, tragen Reisekosten, wunde Füsse, und zuweilen tüchtige Räusche gemeinschaftlich. Reiche und Vornehme, z. B. aus Wien, reisen meistens in einigen Kutschen, zu 12 und 15 Personen zusammen, wobey ein guter Flaschenkeller, Fasanen und Haselhüner und andere Leckerbissen, die man in den Gasthöfen so leicht nicht bekömmt, nicht vergessen werden. Uebrigens pflegt gemeiniglich bey einer jeden Wallfahrt ein Spaßvogel oder Lustigmacher zu seyn, denn bey aller Andacht vergißt man Zeitvertreib so wenig als Wohlleben.

Durch verschiedene Wege treffen nun die einzelnen Haufen am bestimmten Tage in dem Wallfahrtsorte ein. Sie sammeln sich an einem bestimmten Orte zur gewissen Stunde, und wenn nun der Pfarrer und Küster zugegen sind; so ziehen sie mit Kreuzen und La-

bris

bris (eine Art Fahnen, die fast wie ein kleines rundes Schilderhaus aussehen, und an einer Stange getragen werden) *), mit großen Fahnen, die mehrere Stangen haben, (denn manchmal sind 10 nach der Farbe der Fahne gekleidete Männer nicht im Stande, eine solche ungeheure von Drapdor oder goldgestickte, mit Franzen, Troddeln und Floken (Fiocchi) behangene, mit Silber oder vergüldetem Kupfer beschlagene Kreuzfahne zu tragen und wider den Wind zu regieren), mit Lichtern und Stangenlaternen, mit Figuren (Tragegestellen worauf man silberne oder hölzerne reich gekleidete und gezierte Statüen der Heiligen trägt), mit Rosenkranzbeten und Gesange nach der Gnadenkirche. Dort ist man auch keineswegs müssig, so werthe Gäste recht feyerlich zu empfangen. Noch in weiter Entfernung fängt man an, mit allen Glocken zu läuten: auch wohl, wenns ein ansehnlich Kreuz ist, mit Böllern und kleinen Kanonen die Kreuzbrüder zu begrüssen. Der Parochus ecclesiae thaumaturgae gehet mit seiner Klerisey (den Kaplanen, Supernumerarien, Beneficiaten und Kollektoren) denen man wenigstens ein Kapitelkreuz vorträgt, entgegen, oder er erwartet sie im Chorrock und der Stole mit dem Weihwadel, (eine Art runder Besen, die man ins Weihwasser taucht, um damit ganze Haufen Menschen simul & semel zu besprengen) an der Kirchenthüre, und segnet die hereingehenden: Angelus Raphael sit semper vobiscum. Nun drängen sich die Kreuzleute (Wall-

 fahr-

*) In Kleiners Prospekten von Wien kann man auf verschiedenen Blättern diese wunderliche Maschinen abgebildet sehen, deren eigentlichen Ursprung und Bedeutung ich nicht weiß.



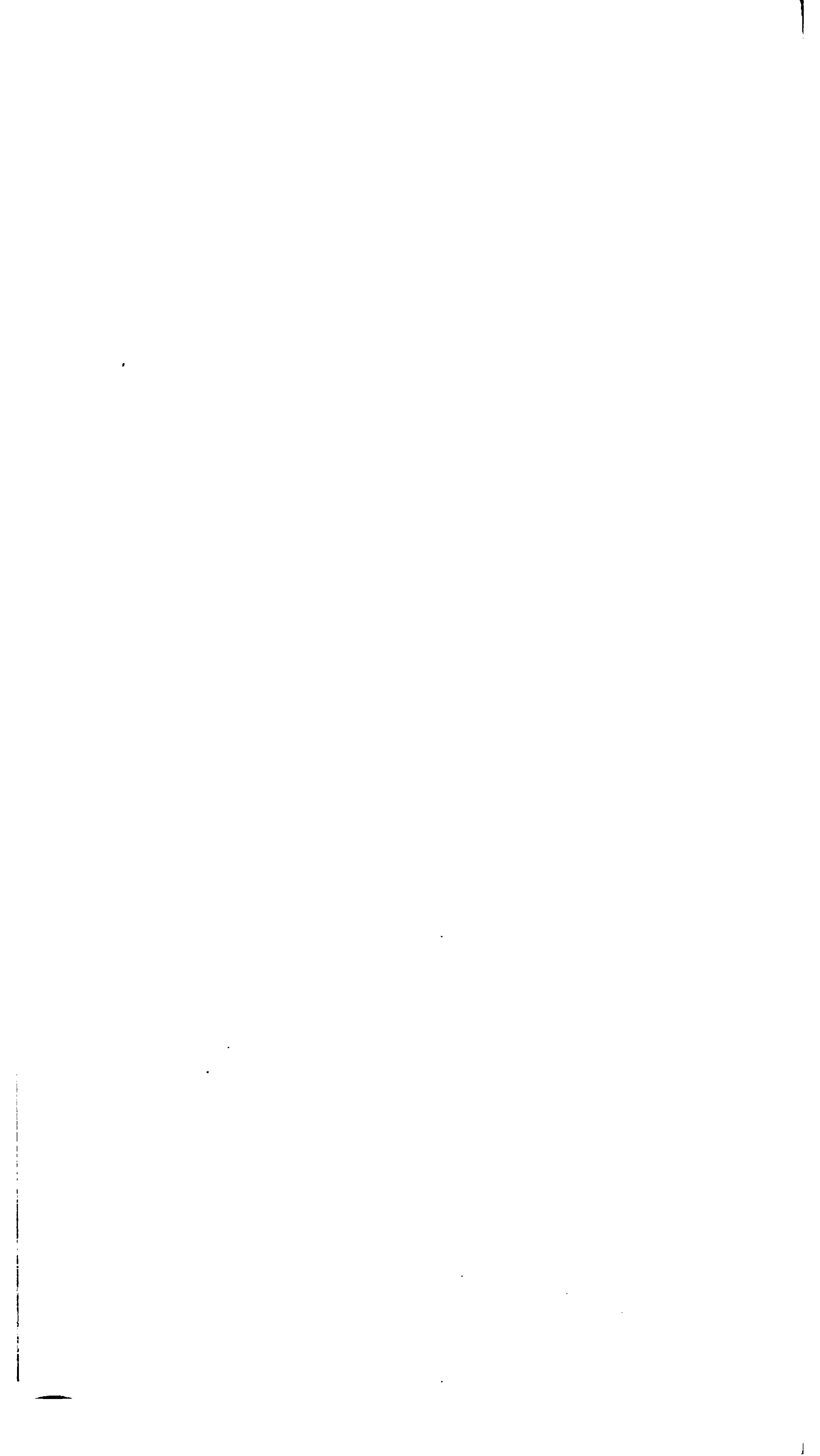


fahrter) schaarenweise an die Beichtstühle. Jeder will der erste seyn, um absolvirt zu werden, und zu kommuniciren. Dieß müssen Katholiken mit ganz nüchternem Magen thun, ein Tropfen Wasser beym Waschen, auch nur unversehens hinunter geschluckt, macht einen Katholiken für diesen Tag des Genusses des heil. Abendmahls unfähig; und davon kann kein Beichtvater dispensiren; aber ein Tages vorher, oder Nudius tertius gehabter Rausch oder begangener Ehebruch, hat nicht so viel auf sich, denn nicht blos davon absolvirt der Beichtvater, sondern in so einer Gnadenkirche kann er von homicidio voluntario, von parricidio, incestu, sodomia, bestialitate, solicitatione in confessionali, (d. h. wenn der Beichtvater im Beichtstuhle seine Beichttochter um den Beyschlaf anspricht, welches nach einer Bulle des Pabstes Benedikt XIII. kein *infrequens casus* ist,) und andern casibus, sonst Summo Pontifici reservatis, ohne Schwierigkeit absolviren. Daher wird es begreiflich, warum nach Wallfahrtsorten so ein häufiger Zulauf ist; jeder schleppt seinen Ränzel voll Sünden (ein Paar mehr oder weniger, wenn der Wallfahrer auch auf der Wallfahrt noch einige begangen, thut nichts) wohlgemuth nach dem Orte, wo er weiß, daß dort schon die geistlichen Herren in paratis stehen, ihm alle, auch die drückendsten Gewichte von seinen Schultern gegen Beichte und Meß- oder Opfergeld, und gegen sieben Vaterunser und Avemaria, die aber zum Wohl des heiligsten Vaters, zur Ausbreitung der katholischen Religion, und Ausrottung der Ketzereyen müssen gebetet werden, abzunehmen. Eine bequemere Art seiner Sünden los zu werden, läßt sich nicht denken.

Kommen

Kommen mehrere Kreuze auf eben demselben Tage zusammen, so kann sich niemand von dem Gedränge der Beichtenden einen Begriff machen. Es werden denn auch außer den Kirchen, auf offenen Strassen Beichtstühle errichtet. Die Beichtkinder haben dabey den erwünschten Vortheil, dem Beichtvater ihren Sündenkram so in Pausch und Bogen vorzulegen; denn der hat bey einer Wallfahrt nicht Musse, den Beichtsohn um die circumstantias adgravantes aut mutantes casum, um den ernsten Vorsatz sich zu bessern, um die occasionem proximam peccandi auszufratscheln (auszufragen); da er so viele hundert andere stehen sieht, die auf sein mächtiges: Ego te absolvo! warten.

Nun suchen die Wallfahrter auch zu kommuniciren. Weil dies vi bullae indulgentiariae, citra valorem indulgentiae plenariae in der Gnadenkirche geschehen muß, so ist beym Speisegeländer (einer niedrigen Balustrade, woran die Kommunikanten knien, und wo ihnen die geweihte Hostie vom Priester an den Mund gereicht wird) noch ein grösseres Gedränge als beym Beichtstuhle. Daher öfters, wenn der Zulauf stark ist, ein paar Schergen, oder niedere Gerichtsbediente vor dem Priester, der das ciborium, oder den großen Kelch mit den Hostien trägt, vorausgehen, mit langen knotichten Stecken und mit lauter Stimme Frieden gebieten, und diejenigen Kommunikanten, die nicht darauf achten, und sich doch mit Gewalt herbey drängen, oft mit Schimpfworten und Flüchen, ja wohl gar mit derben Schlägen auf Schultern und Köpfe, zurücke treiben. Man glaube nicht, daß das etwan übertrieben ist, ich bin mehr als einmal Augenzeuge davon gewesen.





Während dieser heiligen und erbaulichen Andacht singt der Pfarrer das Hochamt (die grosse oder figurirte Messe), wobey gemeiniglich Musik mit Trompeten und Pauken gemacht wird. Darauf hält ein Mönch eine Rede über die Wunderkraft des hier aufbewahrten hochheiligen Gnadenbildes, ein anderer Geistlicher tritt auf die Kanzel, lieset alle in diesem Jahre geschehenen Wunderwerke ab, denn jeder Wallfahrter wird von seinem Beichtvater angehalten, das ihm vom Gnadenbilde zugeflossene *beneficium* oder *miraculum* in der Sakristey dem custos thaumaturgae imaginis ad protocollum zu deponiren. Man kann sich leicht vorstellen, was die Einfalt und der Aberglauben der Wallfahrter für unsinnige Thorheiten aufzeichnen läßt, welche aber von den Mönchen, welche die Gnadenkirche besitzen, als die ungezweifeltesten Wahrheiten ausgebreitet werden. Dafür aber lassen auch die andächtigen Zuhörer Messen über Messen lesen, und geben Opfergeld in den Klingebeutel, mit dem mehrere in der Kirche herumgehen, und für das gegebene Geschenk rufen: Gott vergelts und Maria-Taferl!

Wenn nun der Gottesdienst in der Kirche aus ist, so geht es ans Wohlleben. Die geistlichen Herren geben dem Parocho peregrinanti (der nämlich die einträgliche Wallfahrt ihnen zugeführt hat) einen köstlichen Schmaus. Da trinken sie, nicht nur auf Gesundheit Reverendissimi ordinariatus, sondern es giebt auch wohl lustigere Gesundheiten. Die Wallfahrter gehen ins Wirthshaus, und erholen sich von den Reisefatiguen bey tüchtigem Essen und Trinken. Darauf kaufen sie sich angerührte (Sachen mit denen das Gnadenbild berührt worden) Bilder, Rosenkränze, Ablaßpfennige, Lebkuchen, Wachsstöcke 2c. Mit dieser

aber-

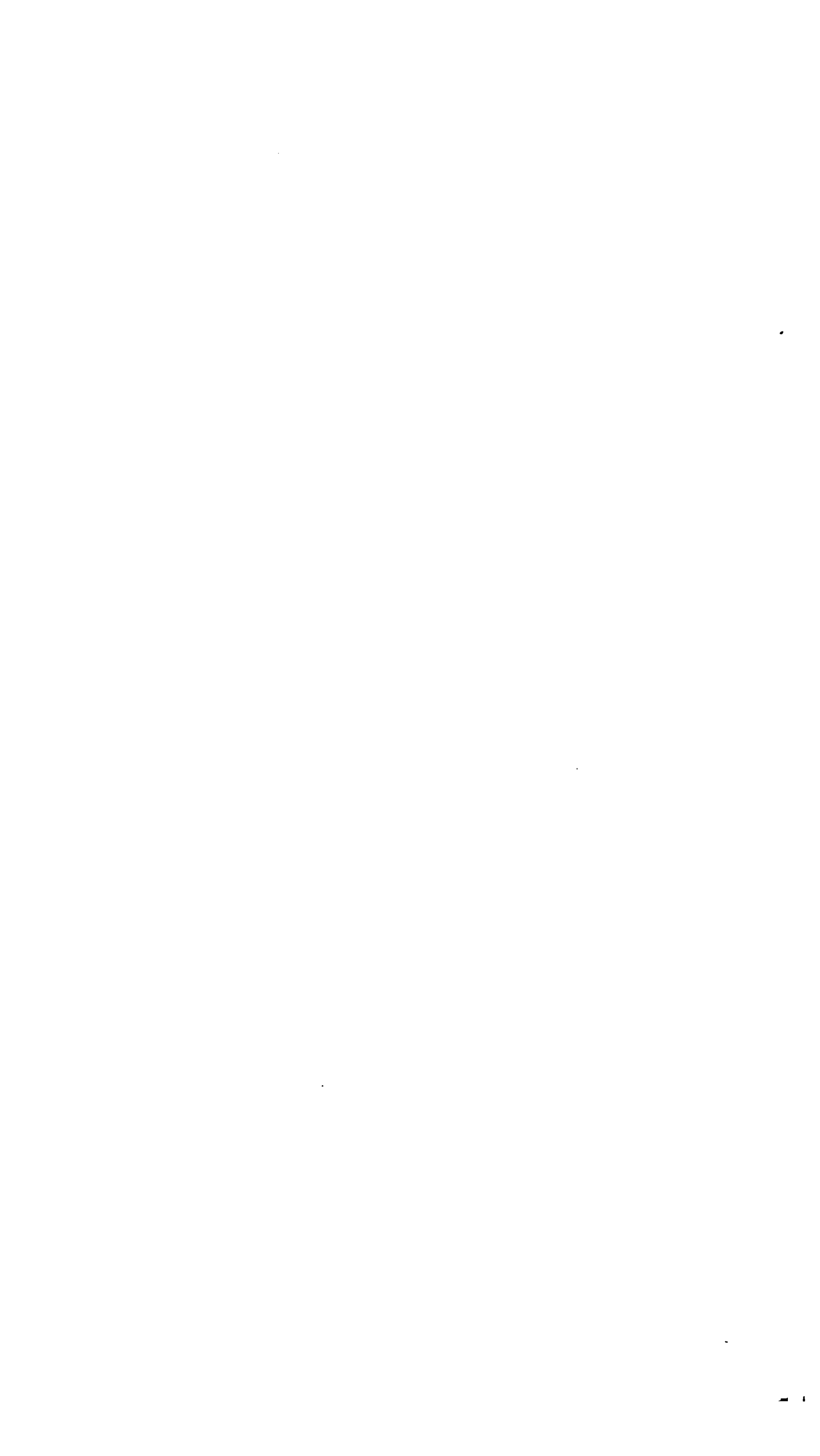
abergläubischen Waare treiben die Besitzer der Gnadenkirche einen einträglichen Handel. Die Wallfahrter kaufen diese Kindereyen, um damit ihre zurückgelassenen, die ihnen als engelreinen Menschen entgegen laufen, zu beschenken; und ziehen wieder nach Hause, so wie sie gekommen sind, wo sie zwar Aecker und Gärten, die sie hätten bestellen, Kinder, die sie hätten erziehen, Hauswesen, das sie hätten besorgen sollen, antreffen, und nebst dem leeren Beutel den Zeitverlust und Schaden wahrnehmen, aber sich ganz herrlich trösten:

"Wer zu Maria-Taferl ein Wallfahrt machen thut,
"Dies ihm Maria-Taferl alles machet gut."

Sollten die Wallfahrten nicht noch ein wichtigerer Gegenstand der Reform seyn, als die abgeschaften Feyertage? Ich selbst traf im Junius, dem eigentlichen Monate, wo kranke Leute den Brunnen trinken, und gesunde Leute wallfahrten, auf meinen Reisen Kreuzleute an, von denen ich erfuhr, daß sie aus Krain kamen, und nach Maria Einsiedel in der Schweiz wallfahrteten. Doch Rom und Kompostell waren vorhin ja noch entfernter! Der Mißbrauch, durch solche geistliche Spaziergänge Sünden loß zu werden, ist unbeschreiblich, und verdient ernstliche Beherzigung katholischer Obrigkeiten.

Protestanten haben keinen Begriff, wie man ein so unsinniges Leben für Gottesdienst ausgeben könne. Ja sie haben keinen Begriff, wie man darauf habe fallen können, solche geistliche Spaziergänge zu machen. Sie halten dafür, daß die Mönche den Aberglauben mit den Gnadenbildern befördern, weil sie dadurch





durch ein reichliches Opfer erhalten, gut essen und trinken, ja wohl gar ganze Kirchen und Klöster von solchen Opfergeldern erbauen können. Die Geschichte stimmt hiermit nur allzusehr überein. Aber bigotte Katholiken wissen nicht genug zu erheben, was die Wallfahrten für ein verdienstliches Werk sind. Es sint freilich meist nur Leute aus dem schlechtesten Pöbel, welche die großen Wallfahrten machen. Aber es giebt wahrhaftig auch noch genug Leute vom Stande und von Erziehung, welche zu den Gnadenbildern ihre Andacht haben. Nur ziehen sie freilich nicht eben mit hellem Haufen umher, sondern gehen einzeln, und zu nicht weitentfernten Bildern. Oefters auch versprechen (oder geloben) reiche Leute eine Wallfahrt, wenn ihnen etwa ihrer Meinung nach ein Unglück bevorstehet. Aber sie tragen kein Bedenken, eine solche Wallfahrt gegen baare Bezahlung von andern verrichten zu lassen. Oft gelobt ein reicher Mann eine Wallfahrt barfuß zu thun. Aber denn wird ein armer Taglöhner bezahlt, der sich die Fußsolen zerfleischt, indessen der reiche Sünder bey der Weinflasche in aller Gemächlichkeit sitzt, und doch das vermeinte Verdienst von der Wallfahrt hat. Den Pfaffen ist dies einerley, wenn nur die Wallfahrt im Gange bleibt, und das Opfer fein reichlich ist. Sie erheben die Wunder und die Gnaden, welche von den Bildern geschehen, auf eine unerhörte Weise. Ja sie behaupten sogar, die Wallfahrten wären schon im alten Testamente geboten. Man glaube nicht, daß ich scherze. Ich habe eben folgendes Buch vor mir: Kurze und gute Unterweisung, wie ein katholischer Christ nach dem Exempel des großen Heiligen Martyr und Blutzeugen Johannis von Nepomuk, Gott kann treulich dienen, 1751. 12. Hier steht S. 369 von Wall-

fahrten folgendes, welches die gegengläubigen protestantischen Wortsdiener nur wohl erwägen mögen!

„Seynd die Wallfahrten ein abergläubisches „Wesen?

„Daß die Wallfahrten der Katholischen kein neu„erdichtetes abergläubisches Wesen sey, wie un„sere gegenglaubige Wortsdiener das gemeine „Volk bethören, sondern eine Gottgefällige ur„alte Andacht, ist klar zu sehen aus folgenden „Schriftstellen.

„Erstlich: Hat Gott im 5ten Buch Mose das Ge„setzbuch genannt am 16. V. des 16. Cap. be„fohlen: Dreymahl im Jahr soll alles was un„ter dir männlichen Geschlechts ist, vor dem „Angesicht des Herren deines Gottes erschei„nen an dem Ort, das er erwählen wird . . . „Niemand soll vor dem Herrn leer erscheinen, „sondern ein jeglicher soll nach Gelegenheit sei„ner Haab opfern *) nach dem Segen des „Herrn seines Gottes, den er ihm gegeben hat. „v. 17. Ist das kein Wallfahrt? ist nun das Wall„fahrten ein neu erdichtes Wesen?

„Zweytens: Haben Elcana und Anna, Elteren des „Heil. Propheten Samuel, sich von Haus bege„ben nach Silo, ihr Gebet und Opfer dem Herrn „zu entrichten, allwo auch Anna erhört worden „und

*) Das Opfern ist die Hauptsache, warum die Pfaffen die Wallfahrten befördert wissen wollen. Bliebe ein jeder zu Hause, betete und arbeitete daselbst; so bekämen die Pfaffen nichts.



„und den Samuel zum Sohn bekommen, im er-
„sten Buch der Könige.

„Drittens: Ist in dem dritten Buch der Jahrbü-
„cher der Israeliter König zu lesen, daß Sala-
„mon der allerweiseste König von Jerusalem
„gezogen sey gegen Gabaon, daselbst dem Herrn
„ein Opfer zu thun, denn das war die allerfür-
„nehmste Höhe, und Salamon opferte 1000 Op-
„fer zum Brandopfer auf demselbigen Altar zu
„Gabaon, und hat durch diese Wallfahrt dies
„göttliche Herz in so weit eingenommen, daß der
„HErr ihm betheuert: Begehre was du willst,
„das ich dir geben soll. *) Ist nun das Wall-
„fahrten was neues? ist es nit ein Gottgefällige
„Sach?

„Unsere Gegenglaubige geben vor, Gott ist
„überall, überall kann man bitten. Diesen hat
„schon vorlängst geantwortet der grosse Kirchen-
„lehrer Augustinus in seiner 137. Epistel zu der
„Hyppon. Geistlichkeit mit folgenden Worten:
„Gott ist zwar überall, und wird in keinem
„Ort eingeschränkt, als der alles erschaffen hat,
„und soll auch insgeheim derselben von den
„wahren Anbetteren im Geist, und in der
„Wahrheit angebettet werden, damit er dich im
„Geheim erhöret, was aber angehet die offent-
„liche Oerther, wer kann seine Göttliche Rath-

„Schlüß

*) Eben so sollen die einfältigen Layen sich einbilden, wenn sie gewallfahrtet und den Gnadenbildern Opfer dargebracht haben, so könnten sie nun dagegen von Gott begehren was sie wollten, und es würde ihnen gewähret.

„Schluß ergründen, warumb er an diesen Or-
„then so viele Wunderwerke, und anderen Or-
„then dergleichen nicht thue. Wann das gel-
„ten sollte: man kann überall betten; so wären
„überflüßig alle Kirchen und Gotteshäuser. Es
„stehet dem Allmächtigen Gott frey, einige Oer-
„ther zu erwählen, an welchen er die Schäz sei-
„ner Gnaden reichlich ausspende, das Gebett
„der Menschen leichter erhöre. Die klare Prob
„ist im 3. Buch der Königen am 9ten Capitel,
„und im 2. Buch der Königen Chronick am 7ten
„Capitel 15. und 16. Vers. Meine Augen
„werden offen stehen, und meine Ohren geöff-
„net seyn zum Gebett desjenigen, der an die-
„sem Orth betten wird, dann ich hab ihn aus-
„erwählt und geheiliget. NB. Diesen Orth,
„daß mein Nahm seye in demselbigen täglich.
„Und meine Augen, und mein Herz in dem-
„selbigen alle Täg verbleiben. Kann wohl was
„klärer seyn?

„Viertens: Ist zu lesen in den Geschichten der
„Aposteln am 20. Capitel 16. Vers; daß Pau-
„lus nacher Jerusalem geeilet das Pfingstfest zu
„halten. Warum hielt er es nicht zu Epheso
„oder Mileto, wo er um die Zeit war?

„Fünftens: Ist Luc. am 2. zu lesen, daß Christus
„selbst als ein zwölfjähriger Knab mit seiner
„Mutter und dem heiligen Joseph nacher Jeru-
„salem in den Tempel wallfahrten gangen. Ist
„dann das Wallfahrten was neues? Daß hin
und

„und wieder Fehler mit einlauffen, *) von ein
„oder anderen bösen Christen, das muß die
„Hauptsach nit umstossen; hingegen geschicht da=
„bey viel Gutes, und erwecken die Gnadenorth
„insgemein ein mehrere Andacht. Große Mo=
„narchen und alle Fürsten verrichten Wallfahr=
„ten an heilige Oerter, und wer will die eines
„Aberglaubens bestrafen?“ **)

*) Das traut man sich nicht zu läugnen, weil es so sehr in die Augen fällt, daß die scheußlichsten Unordnungen bey den Wallfahrten vorgehen, daher sie auch schon von verschiedenen Landesherren sehr eingeschränkt worden.

**) Ein herrliches Argument! Wie voll ist die Geschichte von Fürsten, die höchst schwach, kindisch, abergläubisch, und priest-ridden gewesen sind!

XV. 6.

Verzeichniß der sämmtlichen Städte, Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer, welche man zwischen Regenspurg und Wien an beiden Ufern erblickt, nebst der Entfernung der vornehmsten Plätze von Regenspurg.

(l. bedeutet links, r. bedeutet rechts.)

		Meilen
l.	Weichs, Dorf.	
l.	Schwäblweiß, Dorf.	
l.	Degerheim, Dorf.	
l.	Stauf oder Donaustauf, Marktflecken, wo eine Brücke ist.	2
r.	Friesheim, Dorf.	
l.	Bach, Dorf.	
l.	Küffelholz, Dorf.	
l.	Audorf, Dorf.	
r.	Pfader, Dorf und Poststation.	3
l.	Wörth, Schloß des Fürsten Bischofs von Regenspurg.	
r.	Küffelmauth, Dorf.	
l.	Helligblut, Dorf wo eine Wallfahrt ist.	
r.	Mozing, Dorf.	
l.	Kesser, Dorf.	
r.	Eberau, Dorf.	
l.	Sossau, Wallfahrt.	
r.	Straubing, Stadt, und Brücke.	6

	Meilen
l. Reibelsdorf.	
l. Ober-Altaich, Benediktinerkloster und Wallfahrt.	
l. Bogen, Marktflecken, und berühmte Wallfahrt.	
r. Irlbach, Dorf.	
l. Pfähling, Dorf.	
l. Posching oder Maria Posching, Dorf.	
r. Stephans Posching, Dorf.	
r. Steinkirchen, Dorf.	
l. Metten, Benediktinerkloster.	
l. Deggendorf, Stadt und Brücke, und Wallfahrt. ; ; ; ;	12
l. Die Halbemeilkirche, wo die Iser in die Donau fällt.	
l. Nieder-Altaich, Benediktinerkloster.	
r. Donaudorf, Dorf.	
r. Aicha, Dorf.	
l. Winzer, ein Marktflecken und altes Schloß.	13
l. Hofkirchen, Dorf.	
r. Plainting, Dorf, (ausgesprochen Plathling)	
l. Iokasperg, ein altes Schloß.	
r. Vilshofen, Stadt und Brücke. ;	14
l. Widorf, Dorf.	
r. Sambach, Dorf.	
r. Seestädten, Dorf.	
l. Gaißhofen, Dorf.	
r. Haining, Dorf.	
r. Passau. ; ; ; ;	18
l. Hafnerszell, Marktflecken.	
l. Jochetstein, Dorf, und Felsen mitten in der Donau.	

r. En-

		Meilen
r.	Engelhartszell, Dorf, und erste österreichische Mauth . . .	20.
l.	Rana, Schloß.	
l.	Ma[illegible]achzell, Schloß.	
l.	Maschbachzell, Dorf und Schloß.	
l.	Müchel, Dorf.	
l.	Neuhaus, Schloß, dem Grafen Taxis in Tyrol gehörig.	
r.	Aschau, Marktflecken.	
r.	Landshut, Schloß.	
l.	Ottensheim, Markflecken und Schloß.	
r.	Wilhering, Cistercienserkloster.	
r.	Linz, Stadt.	30
l.	Steyereck, Schloß.	
l.	Spilberg, altes Schloß.	
r.	Ens, Stadt.	
r.	Wallersee, Dorf.	
l.	Hitting, Dorf.	
l.	Grein, Städtchen . . .	34
l.	Strum oder Struden, Dorf, wo der Strudel ist.	
l.	St. Nicola, Marktflecken, wo der Wirbel ist.	
l.	Sarmingstein, Marktflecken.	
l.	Besenbeug, Markflecken.	
r.	Ips, Stadt.	38
r.	Seissenstein, Cistercienserkloster.	
l.	Marbach, Marktflecken, nebst der Kirche Mariataferl auf einem hohen Berge.	
r.	Pechlarn, Stadt. . . .	39
l.	Pechlarn, Marktflecken.	
r.	Schönbühel, Servitenkloster.	
r.	Ackspach, Dorf.	



„und den Samuel zum Sohn bekommen, im er-
„sten Buch der Könige.

„Drittens: Ist in dem dritten Buch der Jahrbü-
„cher der Israeliter König zu lesen, daß Sala-
„mon der allerweiseste König von Jerusalem
„gezogen sey gegen Gabaon, daselbst dem Herrn
„ein Opfer zu thun, denn das war die allerfür-
„nehmste Höhe, und Salamon opferte 1000 Op-
„fer zum Brandopfer auf demselbigen Altar zu
„Gabaon, und hat durch diese Wallfahrt dies
„göttliche Herz in so weit eingenommen, daß der
„HErr ihm betheuert: Begehre was du willst,
„das ich dir geben soll. *) Ist nun das Wall-
„fahrten was neues? ist es nit ein Gottgefällige
„Sach?

„Unsere Gegenglaubige geben vor, Gott ist
„überall, überall kann man bitten. Diesen hat
„schon vorlängst geantwortet der grosse Kirchen-
„lehrer Augustinus in seiner 137. Epistel zu der
„Hyppon. Geistlichkeit mit folgenden Worten:
„Gott ist zwar überall, und wird in keinem
„Ort eingeschränkt, als der alles erschaffen hat,
„und soll auch insgeheim derselben von den
„wahren Anbetteren im Geist, und in der
„Wahrheit angebettet werden, damit er dich im
„Geheim erhöret, was aber angehet die offent-
„liche Oerther, wer kann seine Göttliche Rath-

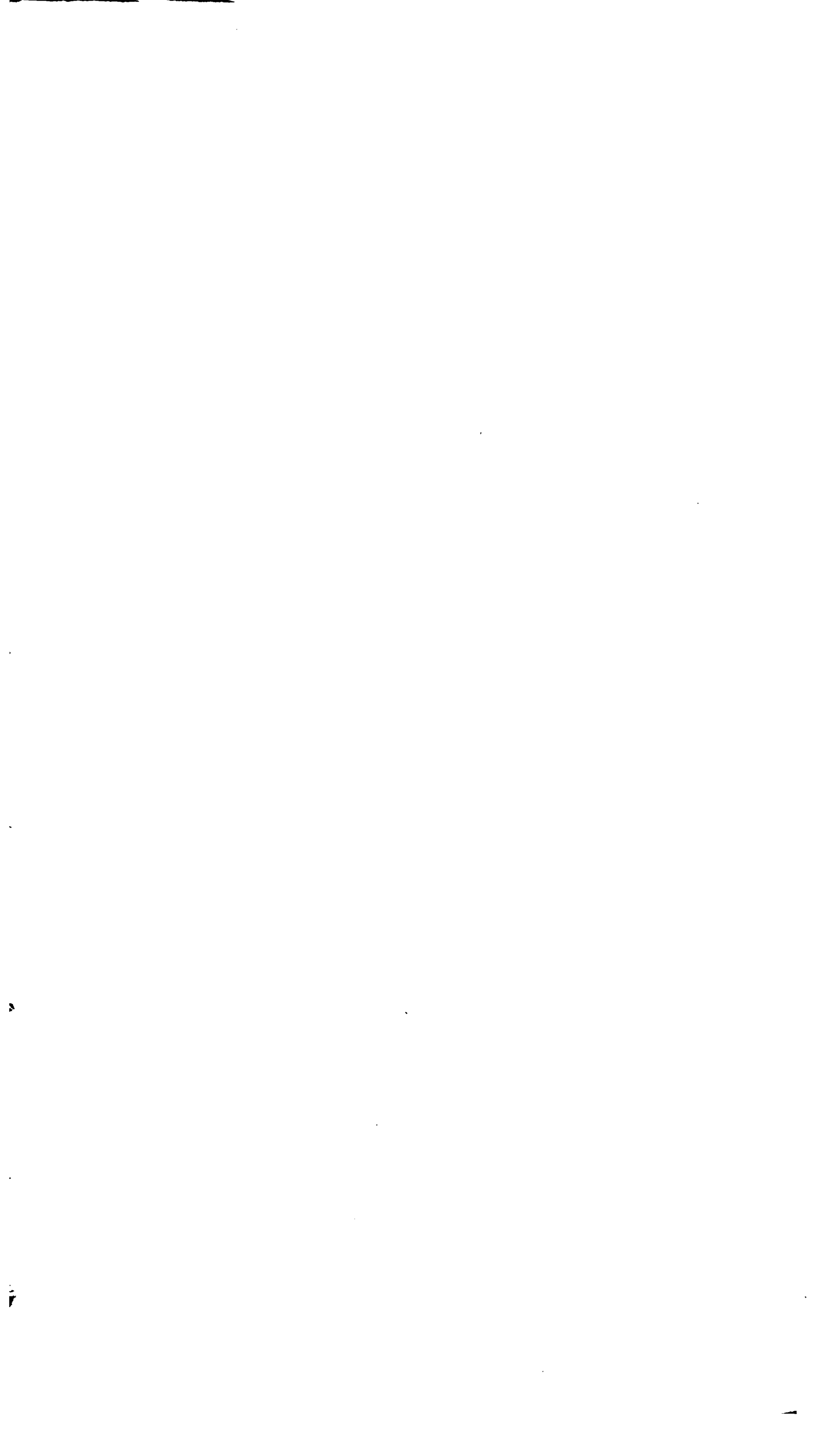
„Schlüß

*) Eben so sollen die einfältigen Layen sich einbilden, wenn sie gewallfahrtet und den Gnadenbildern Opfer dargebracht haben, so könnten sie nun dagegen von Gott begehren was sie wollten, und es würde ihnen gewähret.

„Schluß ergründen, warumb er an diesen Or=
„then so viele Wunderwerke, und anderen Or=
„then dergleichen nicht thue. Wann das gel=
„ten sollte: man kann überall betten; so wären
„überflüßig alle Kirchen und Gotteshäuser. Es
„stehet dem Allmächtigen Gott frey, einige Oer=
„ther zu erwählen, an welchen er die Schätz sei=
„ner Gnaden reichlich ausspende, das Gebett
„der Menschen leichter erhöre. Die klare Prob
„ist im 3. Buch der Königen am 9ten Capitel,
„und im 2. Buch der Königen Chronick am 7ten
„Capitel 15. und 16. Vers. Meine Augen
„werden offen stehen, und meine Ohren geöff=
„net seyn zum Gebett desjenigen, der an die=
„sem Orth betten wird, dann ich hab ihn aus=
„erwählt und geheiliget. NB. Diesen Orth,
„daß mein Nahm seye in demselbigen täglich.
„Und meine Augen, und mein Herz in dem=
„selbigen alle Täg verbleiben. Kann wohl was
„klärer seyn?

„Viertens: Ist zu lesen in den Geschichten der
„Aposteln am 20. Capitel 16. Vers; daß Pau=
„lus nacher Jerusalem geeilet das Pfingstfest zu
„halten. Warum hielt er es nicht zu Epheso
„oder Mileto, wo er um die Zeit war?

„Fünftens: Ist Luc. am 2. zu lesen, daß Christus
„selbst als ein zwölfjähriger Knab mit seiner
„Mutter und dem heiligen Joseph nacher Jeru=
„salem in den Tempel wallfahrten gangen. Ist
„dann das Wallfahrten was neues? Daß hin
und



„und wieder Fehler mit einlauffen, *) von ein „oder anderen bösen Christen, das muß die „Hauptsach nit umstossen; hingegen geschicht da= „bey viel Gutes, und erwecken die Gnadenorth „insgemein ein mehrere Andacht. Große Mo= „narchen und alle Fürsten verrichten Wallfahr= „ten an heilige Oerter, und wer will die eines „Aberglaubens bestrafen?“ **)

*) Das traut man sich nicht zu läugnen, weil es so sehr in die Augen fällt, daß die scheußlichsten Unordnungen bey den Wallfahrten vorgehen, daher sie auch schon von verschiedenen Landesherren sehr eingeschränkt worden.

**) Ein herrliches Argument! Wie voll ist die Geschichte von Fürsten, die höchst schwach, kindisch, abergläubisch, und priest-ridden gewesen sind!

XV. 6.

Verzeichniß der sämmtlichen Städte, Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer, welche man zwischen Regenspurg und Wien an beiden Ufern erblickt, nebst der Entfernung der vornehmsten Plätze von Regenspurg.

(l. bedeutet links; r. bedeutet rechts.)

		Meilen
l.	Weichs, Dorf.	
l.	Schwäblweiß, Dorf.	
l.	Degerheim, Dorf.	
l.	Stauf oder Donaustauf, Marktflecken, wo eine Brücke ist.	2
r.	Friesheim, Dorf.	
l.	Bach, Dorf.	
l.	Küffelholz, Dorf.	
l.	Audorf, Dorf.	
r.	Pfader, Dorf und Poststation.	3
l.	Wörth, Schloß des Fürsten Bischofs von Regenspurg.	
r.	Küffelmauth, Dorf.	
l.	Helligblut, Dorf wo eine Wallfahrt ist.	
r.	Mozing, Dorf.	
l.	Kesser, Dorf.	
r.	Eberau, Dorf.	
l.	Sossau, Wallfahrt.	
r.	Straubing, Stadt, und Brücke.	6

	Meilen
l. Reibelsdorf.	
l. Oberaltaich, Benediktinerkloster und Wallfahrt.	
l. Pogen, Marktflecken, und berühmte Wallfahrt.	
r. Irlbach, Dorf.	
l. Pfähling, Dorf.	
l. Posching oder Maria Posching, Dorf.	
r. Stephan Posching, Dorf.	
r. Steinkirchen, Dorf.	
l. Metten, Benediktinerkloster.	
l. Deggendorf, Stadt und Brücke, und Wallfahrt.	12
l. Die Halbemeilkirche, wo die Iser in die Donau fällt.	
l. Nieder-Altaich, Benediktinerkloster.	
r. Donaudorf, Dorf.	
r. Aicha, Dorf.	
l. Winzer, ein Marktflecken und altes Schloß.	13
l. Hofkirchen, Dorf.	
r. Plainting, Dorf, (ausgesprochen Plathling)	
l. Jokasperg, ein altes Schloß.	
r. Vilshofen, Stadt und Brücke.	14
l. Widorf, Dorf.	
r. Sambach, Dorf.	
r. Seestädten, Dorf.	
l. Gaißhofen, Dorf.	
r. Haining, Dorf.	
r. Passau.	18
l. Hafnerszell, Marktflecken.	
l. Jochetstein, Dorf, und Felsen mitten in der Donau.	

r. Ent-

	Meilen
r. Engelhartszell, Dorf, und erste österreichische Mauth . . .	20.
l. Rana, Schloß.	
l. Ma[illegible]bachzell, Schloß.	
l. Maschbachzell, Dorf und Schloß.	
l. Muchel, Dorf.	
l. Neuhaus, Schloß, dem Grafen Taxis in Tyrol gehörig.	
r. Aschau, Marktflecken.	
r. Landshut, Schloß.	
l. Ottensheim, Marktflecken und Schloß.	
r. Wilhering, Cistercienserkloster.	
r. Linz, Stadt.	30
l. Steyereck, Schloß.	
l. Spilberg, altes Schloß.	
r. Ens, Stadt.	
r. Wallersee, Dorf.	
l. Hitting, Dorf.	
l. Grein, Städtchen . . .	34
l. Strum oder Struden, Dorf, wo der Strudel ist.	
l. St. Nicola, Marktflecken, wo der Wirbel ist.	
l. Sarmingstein, Marktflecken.	
l. Besenbeug, Markflecken.	
r. Jps, Stadt.	38
r. Seissenstein, Cistercienserkloster.	
l. Marbach, Marktflecken, nebst der Kirche Mariataferl auf einem hohen Berge.	
r. Pechlarn, Stadt. . . .	39
l. Pechlarn, Marktflecken.	
r. Schönbühel, Servitenkloster.	
r. Ackspach, Dorf.	

r. Ack-

		Meilen
r.	Ackstein, Mauth.	
l.	Spitz, Marktflecken	47
l.	Thyrnstein oder Dürrnstein, Stift von Augustiner regulirten Chorherren.	
l.	Stein, Stadt, Brücke.	50
r.	Mautern, Marktflecken.	
r.	Göttwich, Benedictinerstift.	
l.	Und, Kapuzinerkloster zwischen Stein und Krembs.	
l.	Krembs, Stadt.	
r.	Hollenburg, Dorf.	
r.	Tuln, Stadt.	55
l.	Stockerau, Markflecken.	
r.	Greifenstein, verfallnes Schloß.	
l.	Häflein, Dorf.	
l.	Chor-Neuburg, Stadt.	59
r.	Kloster-Neuburg, Stadt.	
r.	Kalenberg, Kamaldulenserkloster.	
r.	Nusdorf, Dorf.	
	Wien.	60

Ende der Beylagen zum Zweyten Bande.







